Der Freistaat von Nordamerika in seinem neuesten Zustand

von

D. von Bülow.

Zweiter Theil.

Berlin,
bei Johann Friedrich Unger
1797.





Fortsetzung der zweiten Abtheilung.

Über das Land.

Siebenter Abschnitt.

Irrthum des Abt Raynal. Amerika ist nicht fruchtbarer wie Deutschland. Vom Ackerbaue in Pensilvanien.

Nach diesen wenigen Betrachtungen über Amerika überhaupt, wende ich mich wiederum zu denjenigen über den Boden der vereinigten Staaten insbesondere. Abt Raynal sagt: er tauge überall nichts, östlich des Allighény's. Dieser Ausdruck ist jedoch zu allgemein. Es giebt längs den Flüssen immer einiges, obwohl wenig gutes Land. Es giebt in den Gebirgen fruchtbare Thäler. Wenn aber der Abt Raynal hinzusetzt: das Land könne höchstens dereinst zehn Millionen ernähren, und dann würde nichts zur Ausfuhr übrig bleiben; so kann man

dreist behaupten, dieser berühmte Schriftsteller sei mit den wichtigen Grundsätzen der Landes-kultur vielleicht nicht recht bekannt. Je mehr Arme ein Land kultiviren, um desto mehr bringt es hervor. Durch industriöse Menschen wird selbst ein undankbarer Boden fruchtbar gemacht. Das Beispiel Japan's und China's mag hier zeugen. Das beste Land bringt ohngefähr 30 Büschel Weitzen von einem Acker (Acre), in sehr guten Jahren hervor. Wir wollen sehen, ob diese Fruchtbarkeit diejenige in den kornreichsten Gegenden Deutschlands übertrifft.

Bei Leipzig erzeugt ein dortiger Acker 17 Dresdner Scheffel, oder das siebzehnte Korn im Weitzen. Ein einsichtsvoller Landwirth, (ein gewisser Herr Zehntner) welcher bei Leipzig Güter besitzt, und den ich in Amerika kennen lernte, hat mich dessen versichert. Ein Acker bei Leipzig ist nur ein Drittheil größer als ein englischer oder amerikanischer. Letzterer enthält 160 □ Ruthen, die Ruthe zu $16\frac{1}{2}$ englische Schuh gerechnet. Ein Dresdner Scheffel ist wenigstens $2\frac{1}{2}$ Büschel. Siebzehn Scheffel sind also $42\frac{1}{2}$ Büschel. Hievon nun ein Drittheil abgezogen, da um so viel nämlich der sächsische Acker größer ist, bleibt als Ertrag

eines der amerikanischen Acker gleichen Raums, 28⅓ Büschel. Der Unterschied ist also nicht sehr beträchtlich.

Hiebei wäre nun noch zu untersuchen, welcher Waizen mehr wiegt, der europäische oder amerikanische. Ein Engländer versicherte mich, der amerikanische wäre schwerer als der englische. Der englische Büschel Waizen wiege 58 Pfund, und der amerikanische dann und wann 60. Allein ich habe von 30 Büschel vom Acker geredet. Dies ist das höchste Produkt des besten Landes, wie z. B. in Kentuky. Im Allgemeinen ist wahrlich nicht die Rede von 30 Büschel, sondern höchstens nur von 12. Cooper sagt in seinem Buche: in England sei das Produkt eines Ackers im Durschnitte 36 Büschel. Man bedenke, daß in Amerika überdem die Rede von ganz neuem Lande ist, welches in Deutschland auch im Anfange ganz erstaunliche Erndten giebt, und zwar größere wie in America.

Allein in Amerika säet man weniger wie in Europa. In England werden auf den Acker 2½ Büschel gesäet, in Amerika 1 Büschel. Dies ist ein Vortheil. Allein die Frage ist, ob man in Europa bei weniger Saat nicht auch eben so viel erndten würde. Viele Pflanzen erfrie-

ren, sagt man, in Deutschland, während des Herbstes und Frühlings, und dann wächst Unkraut an der erfrornen Pflanze Stelle. Allein Amerika ist das wahre Vaterland der Nachtfröste im Frühling und Herbst; derselbige Fall müßte also dort auch eintreten. Wenn man früh im Herbst säete, würde die Saat, ihrer mehrern Stärke wegen, dem Froste besser widerstehen können. Indessen kann sehr wohl seyn, daß die größere, von mehrerer Wärme und Feuchtigkeit herrührende, vegetative Kraft, wozu der schwefelartige Boden auch das seinige beiträgt, in Amerika die neue Saat schneller stark genug werden läßt, um dem Froste besser widerstehen zu können.

In den mittlern Staaten, östlich des Allighenygebirges, bringt das beste Land in den ersten Erndten zwanzig Büschel Waizen vom Acker hervor; nach einigen Jahren muß es aber außerordentlich gedüngt und gepflegt werden, wenn es so viel leisten soll. In einigen Thälern, ohnweit des Westarmes des Susquehannah, in Pens, Bald Eagle, und Buffalo Valley, spricht man zwar von 30 Büschel vom Acker. Allein die Gegend von Lancaster in Pensilvanien gehört zu den allerfruchtbarsten in allen

atlantischen Staaten, so wie sie ohne Vergleich die bestkultivirteste ist. Die Grafschaft Lancaster ist das Paradies der vereinigten Staaten diesseits des Allighenn; man hat das Beste davon gesehen, wenn man sie durchreiset hat. Diesen Vorzug hat sie den deutschen Kolonisten einzig und allein zu verdanken. Es herrscht daselbst die mehreste Indüstrie; sogar einige Manufukturen sind, ohnerachtet aller Hindernisse, unter den Deutschen entstanden, und man kann in der That behaupten, daß der Ackerbau hier einsichtsvoller betrieben wird, als in einigen, vielleicht in den mehresten Gegenden Norddeutschlands; dessen ohnerachtet ist das höchste Produkt eines Ackers 20 Büschel Waizen, also geringer als in den besten Gegenden Norddeutschlands. An den mehresten Orten, selbst in der County Lancaster, wird von dem Acker nur 10 bis 12 Büschel erzeugt. Heu erndtet man vom Acker, wie in Deutschland, 20 Zentner. Allein hiebei bedenke man, daß sie ihre Wiesen mit Gips düngen. Gipsdüngung ist überhaupt bei ihnen sehr im Gebrauch; allein sie verderben dadurch ihren Acker, so daß sie nach einiger Zeit keinen Waizen mehr erzeugen können. Ihre Wiesen sind alle künst-

lich gewässert, welches ihnen wegen der vielen in den Hügeln entspringenden Quellen leicht wird, und zur Anmüth des Landes beiträgt. Obstbäume pflanzen sie häufig auf dem Felde. Indessen sagte mir Herr Mühlenberg, ein starker Landwirth, daß darunter doch nichts recht wachsen wollte. Die Felder mit Obstbäumen einzufassen, wäre wohl besser, und statt der hölzernen Befriedigungen, die sie fences nennen, und welche sehr kostbar sind, da ein Pfosten ihnen auf ¼ Piaster zu stehen kommt, würden lebendige Hecken weit vorzuziehen seyn, und das Land verschönern. Von einer Abwechselung der Saaten (rotation of crops) haben sie keine richtige Theorie. Sie säen oftmals zwei, dreimal Waizen oder Roggen hintereinander.

Auf den Kleebau legen sie sich in der That mehr, als zur Zeit in Norddeutschland noch der Fall ist. Diese Kolonisten stammen aus Süddeutschland, wo der Ackerbau besser betrieben wird, wie in Norddeutschland, obgleich man in der Geisteskultur dort zurück seyn möchte.

Von schönerm Ansehen habe ich das Getreide, selbst in dem Distrikte Lancaster nicht gefunden, als im Allgemeinen in Norddeutsch-

land. Anderwärts, wie in Lancaster-County, stand es so erbärmlich, als ich es selbst in dem Flugsande der Mark Brandenburg kaum gefunden habe. In ganz Neu-Jersey, wo wegen der hessischen Fliege fast gar kein Waizen mehr gebauet wird, war der Roggen kaum drei Spannen hoch, und das kurz vor der Erndte. Dabei stand er so dünne, daß allenthalben der Boden sichtbar war, und hatte ganz kleine Ähren. In einem großen Theile Pensilvaniens eben so, sonderlich auf den mit einem kieselichten Lehm bedeckten Hügeln, nahe am blauen Berge. Gerste wird gar nicht, oder doch sehr wenig gebauet. Dies geht sogar so weit, daß einer meiner Freunde eine Spekulation mit Gerste machen wollte, die er im Braunschweigischen aufkaufen, und mit sehr großem Gewinn an die Brauer in Philadelphia wiederum verkaufen wollte. Alle Gerste, die ich sah, war unter aller Kritik.

Der Vortheil, dünner säen zu können, bleibt also den Amerikanern, im Fall man durchaus in Deutschland dicke säen muß, welches auch noch nicht erwiesen ist. Allein dieser Gewinn hält den $8\frac{1}{3}$ Büscheln nicht die Wage, welche man bei Leipzig mehr von einem Acker erndtet,

wie bei Lancaster, indem er nur etwas über einen Büschel beträgt. Ich weiß wohl, daß einige Beispiele vorhanden sind, daß man dicht bei Lancaster von einem außerordentlich gepflegten und gedüngten kleinen Stück Landes 30-35 Büschel, vielleicht noch mehr von einem Acker geerndtet hat. Allein dergleichen ist höchst selten, und wenn man in Deutschland einen Acker Landes wie einen Garten behandelt, so wird der Ertrag auch erstaunlich seyn.

Allein der Vortheil des dünnen Säens wird wiederum durch die Menge des schändlichen Ungeziefers vernichtet, und sonderlich durch die hessische Fliege, von der man in Europa nichts weiß. Sie nennen sie thöricht die hessische Fliege, da sie doch in Hessen ganz unbekannt ist. Sie behaupten, in dem hessischen Lager auf Long-Island sei dies Insekt entstanden. Dies Insekt frißt den Halm des Waizens ab. Es hat Flügel. Es vergreift sich nicht so leicht an den bärtigen Waizen.

Das Welschkorn, welches auch in Norddeutschland laut Versuchen sehr gut wächst, sollte man mehr kultiviren, und den Amerikanern nachahmen, welche zwischen den Stauden des Welschkorns, die 4 Schuh ohngefähr von

einander abstehen, noch eine Art Schminkbohnen, auch wohl Kartoffeln und Kürbis pflanzen, und auf diese Art zwei Erndten auf einem Flecke erzeugen.

Ein andrer Vortheil der amerikanischen Landwirthschaft ist die Erzeugung einer Erndte Buchwaizen, nachdem der Roggen abgemähet ist. Dies, glaub' ich, ist in Deutschland, wo die Herbste nicht so warm sind, nicht thunlich.

Achter Abschnitt.

Fortsetzung. Versuche im Weinbau. Herr Legaud Versuche im Seidenbau.

Wenn man im Distrikt Lancaster seine Plantage verpachtet, bekommt man nicht drei Prozent von seinem Gelde, und man mag überdem noch zusehen, wie man den Pächter zum Bezahlen bringen könne. Gewöhnlich wird um die Hälfte des Ertrags verpachtet.

Der Bauer ist bei dem allen denn doch nicht so wohlhabend, wie er es in Deutschland bei gleichen Vortheilen seyn würde, und wie er in manchen Gegenden desselben, bei nicht gleichen Vortheilen, schon wirklich ist. In den Marschländern, längs der Elbe, in einigen Theilen des Magdeburgischen, in der von Mennonisten bewohnten Niederung längs der Weichsel, scheint der Landmann in größerm Überflusse zu leben, und sich weit mehrerer Bequemlichkeiten zu erfreuen, als in den reichsten Gegenden von Nordamerika, das heißt, in der Grafschaft Lancaster, welches die allerreichste ohne

Vergleich ist. Man bedenke, der andern großen Vortheile nicht zu erwähnen, als die Nicht-existenz der Feudalität u. s. w., daß der amerikanische Landmann in einem Staate lebt, der gar keine Armee unterhält. Nun schaffe man in Deutschland die Armeen ab, welche den größten Theil der Auflagen nothwendig machen; man mache den deutschen Landmann so frei, wie der amerikanische ist; und man wird sehen, ob nach wenigen Jahren, letzterer, in Rücksicht der Wohlhabenheit, sich mit ersterem wird messen können.

Kann sich das atlantische Nordamerika nicht allzuwohl in Rücksicht der Fruchtbarkeit mit Deutschland, beide Länder überhaupt genommen, messen, wenn alle Umstände auf beiden Seiten gleich sind, wie wird denn der Vergleich mit Italien, Sicilien und Griechenland ausfallen? Auch Herr v. Wangenheim hat bemerkt, daß man von einer kleinen Erdfläche in Deutschland so viel erndtet, als von einer größern in den vereinigten Staaten von Nordamerika. Das Obst ist im Ganzen schlecht; das kommt aber wohl von Vernachläßigung dieses angenehmen Theils der Ruralkultur. Pfirsichen sind in großer Menge, und wenn sie gepfropft sind,

von sehr guter Beschaffenheit. Pflaumen und Birnen hat man fast gar nicht, und die vorhandenen sind schlecht. Äpfel sind noch das beste und häufigste Obst. Sie sind meistens süß, und einige Sorten wirklich ganz vortrefflich. Weintrauben hat fast niemand; sie gerathen aber sehr gut, und kommen zur völligen Reife. Die wilden einheimischen Trauben lassen sich durch Verpflanzen leicht veredeln, widerstehen dem Frost, und tragen außerordentlich Frucht. Da man sogar nördlich in Canada wilden Wein antrifft, so sollte man diese Reben ins nördliche Europa verpflanzen, wo europäische Trauben nicht mehr zur gehörigen Reife gelangen, und sie würden vielleicht zur Erzeugung des Weins tauglich gefunden werden. Sollte dieser wilde Wein keinen Beweis abgeben können, daß Nordamerika dereinst kultivirt war, und daß es durch irgend eine Revolution seine Einwohner verloren hat? Manche dieser wilden Trauben sollen recht gut schmecken; die ich kostete, hatten einen zu starken Muskusgeschmack. Der Weinbau würde vielleicht in diesem Lande gerathen, wenigstens könnte man die vielen dürren Hügel nicht besser nutzen; allein kein Mensch legt sich darauf.

Ein gewisser Herr Legaud, ein ehemaliger französischer Advokat in der Normandie, hat einen Weinberg in Springmill, 13 englische Meilen von Philadelphia, am Schuylkyll, angelegt. Er wird aber deshalb von seinen Nachbarn chikanirt, die sehr prozeßsüchtig sind, sagte der normandische Advokat. Seine Nachbarn sprechen immer: der Wein würde nie in ihrem Lande gerathen. Sie thun es aber aus Neid, weil sie nicht leiden können, daß ein Ausländer industriöser ist, wie sie; denn Herr Legaud sagt: er habe im Jahre 1791 sehr gute Proben von Wein erzeugt. Die eine Sorte weißen Weins verglich er mit weißem vin de Grave und Moslerwein; eine andre sei dem besten Medok an die Seite zu setzen gewesen; Wein von Kapschen Reben, die er in seinem Weinberge auch hat, sei köstlich gewesen. Er hat überdem auch Champagner- Burgunder- und andre Reben; allein keine, sagte er, schienen so gut für das Klima sich zu schicken, wie diejenigen vom Kap. Er verkauft hin und wieder Ableger, sonderlich nach Kentuky. Die Regierung unterstützt ihn nicht dabei. Die Plantage hat er schon verkaufen müssen, und der Weinberg ist alles, was ihm übrig geblieben. Mir konnte er keinen

Wein zu kosten geben, wohl aber Brantwein, den er aus seinem Weine gebrannt hatte, und der sehr gut war. Es giebt noch mehrere Beispiele in Pensilvanien, von gelungenen Versuchen, Wein zu bauen. In Nord-Karolina hat ein begüterter Pflanzer den Weinbau ins Große angefangen; und sowohl auf französische als italienische Art, daß nämlich die Reben sich an Bäumen hinaufranken, und von einem Baume zum andern Guirlanden bilden, gelingt es ihm. Er wohnt in Warren-County.

Im Seidenbaue hat man einige Versuche in Connecticut gemacht, die so glücklich ausgefallen sind, daß man mehrere machen sollte; allein kein Mensch denkt daran. Herr Livingston in Neu-York hat vorgeschlagen, lebendige Hecken von Maulbeeren zu pflanzen, und die Seidenwürmer in freier Luft auf die Blätter zu setzen, statt sie im Zimmer zu füttern; alsdann, sagt er, wären sie wenigern Krankheiten unterworfen. Die Amerikomanen werden mir hier den Einwurf machen: es sei noch zu früh, dergleichen in Amerika schon zu erwarten. Allein es ist doch wohl nicht zu früh, Waizen oder Welschkorn zu kultiviren, und das Welschkorn erfordert beinahe eben so viel Arbeit, des Behackens

wegen,

wegen, wie der Weinstock. Die Arbeit des Seidenbaues kann durch Kinder und Weiber geschehen. Es ist zu früh, in einem angehenden Staat so viel Luxus zu treiben; die schlechten Sitten, die Unnmoralität kommen schon viel zu früh. Zu früh ist es ebenfalls, die Schiffahrt und den auswärtigen Handel vor allen Dingen zu begünstigen; allein alle Zweige des Ackerbaues, das heißt, die Erzeugung aller Arten Produkte, sind zu jeder Zeit das fähigste Mittel, einem Staate die Kraft des blühenden Mannalters zu geben.

Neunter Abschnitt.

Zuckerahorn. Kurzer Abriß des Bodens in den verschiedenen Staaten. Kaffeebaum. Baumwollenbaum. Wilder Reiß. Flüsse. Fische.

Die Kultur des Zuckerahorns sollte man mehr sich angelegen seyn lassen. Er wächst eigentlich in großer Menge erst westlich des Allighenny's und im Geneserdistrikt; jedoch ist er ziemlich häufig in einigen Thälern ohnweit jenes Gebirges, in Pens, Nalley, in Sugar-Nalley sonderlich, zu finden. Da, wo er nicht vorhanden ist, sollten die Bauern ihn anpflanzen; dies schlägt Herr Jefferson in seinem Buche vor. Diesen Baum sollte man in Europa verpflanzen; denn obwohl man vom europäischen Ahorn auch Zucker machen kann, so giebt er wenig, und geht nach vielem Anzapfen aus. An diesem Baum ist das Gegentheil der Fall. Um in den amerikanischen Staaten diesen Manufakturzweig in die Höhe zu bringen, wäre wohl ein erhöheter Zoll auf westindischen Zucker das dienlichste. Ein völliges Verbot würde diesem

Endzweck noch mehr angemessen seyn. Die Bilanz des Handels mit Westindien würde dann noch mehr zum Vortheil Amerika's seyn. Allein die Spekulanten, denen an dem Besten des Landes nicht gelegen ist, würden über Bedrückung schreien, und sie werden nie die Zuckermanufaktur zu einer gewissen Höhe gedeihen lassen. In den westlichen Staaten wird man indessen wohl selbst seinen Zucker sich bereiten müssen, weil der seewärts eingebrachte, des langen Landtransports wegen, bei ihnen zu theuer ist.

Zur Kultur der Seide und des Weines werden sich die atlantischen Amerikaner denn doch endlich entschließen müssen, weil die Fruchtbarkeit in Rücksicht der Erzeugung des Getreides im Allgemeinen, in ihrem Lande, nach einigen guten Erndten vom neuen Boden, schnell abnimmt, und weil der größte Theil der von ihnen bewohnten Fläche entweder ganz schlecht ist, oder doch nur einen sehr mittelmäßigen Boden hat. In ganz Neuengland, ausgenommen westlich des Flusses Connecticut, und in den ganz nördlichen Theilen, wo besseres Land ist wie selbst in Pensilvanien, aber nur längs den großen Flüssen und in geringerer Quantität, kann man gar keinen Waizen bauen. Alles ist

Stein und Sandkies. Am Connecticutflusse liegt einiges schönes Land, allein das Thal ist nur schmal. Der Staat Neu-York ist fast ganz felsigt, das Geneser Land und überhaupt die Gegend am Ontario ausgenommen, die sehr fruchtbar, aber auch pestilenzialisch ungesund ist. Der Mohawk durchströmt ein fruchtbares, aber schmales Thal. Neu-Jersey ist mehr als zur Hälfte eine unfruchtbare Sandfläche, ohne hinlängliches Wasser. Am Nariton ist ein ganz schmaler Streifen fruchtbaren Bodens. Die hügelichten Gegenden, bis zum blauen Berg hinan, haben einen erträglichen Boden, da, wo es zu viel dürre kiesigte Hügel giebt, ausgenommen. Der mittelmäßige Boden macht aber nicht ein Drittheil des Staats. Pensilvanien hat unter den atlantischen Staaten die größte Proportion guten Landes. Wer Pensilvanien gesehen hat, hat zur Zeit noch das beste in ganz Nordamerika gesehen. Des Sandlehmbodens mit Kies vermischt giebt es aber die Menge, und man kann sicher annehmen, daß wegen der vielen unfruchtbaren Berge, ein Drittheil dieses Staats nie kultivirt werden kann, und daß von dem übrigen der größte Theil sehr mittelmäßiger Boden ist, den sie noch

dazu durch Gipsdüngungen zu Grunde richten. Zum Grasbau taugt das Land eher etwas, wegen der überflüssigen Feuchtigkeit mit Wärme vergesellschaftet; allein mit Ausrottung der Bäume wird auch die Feuchtigkeit abnehmen. Indessen bringt doch, bei aller ihrer Mühe, bei aller ihrer Bewässerung und Gipsdüngung der Wiesen, das Land nicht mehr Heu hervor, als die Gegenden in Deutschland, wo ein erträglicher Boden vorhanden ist.

Viel größer aber ist freilich die Fruchtbarkeit des westlichen Landes. Der Ohio sonderlich, der Po der neuen Welt, durchströmt ein vortreffliches Thal, welches bei mehrerer Kultur, der Lombardey außerordentlich ähnlich werden wird. Gegen die Schönheit des ganzen westlichen Gebiets läßt sich nichts einwenden. Als dieses Land charakterisirend kann man anführen, daß es in kalten Klimaten selbst, die Produkte des Südens, oder wenigstens Surrogate derselben hervorbringt. Des Zuckers habe ich schon erwähnt. Eine Art wilden Reiß wächst in den nördlichen und kältesten Theilen dieses Landes im Wasser. Man hat eine Art von Kaffeebaum, einen Baumwollenbaum u. s. w. Alles dieses würde man wohl thun, nach dem

nördlichen Europa zu verpflanzen. Der wilde Wein soll dort eine viel schönere Traube geben, als in den atlantischen Staaten. Obst und Gemüse sollen dort weit besser gedeihen. Letzteres ist freilich in den atlantischen Staaten viel schlechter wie in Deutschland, so wie überhaupt die Gärtnerei noch in ihrer Kindheit ist. Indessen haben doch die holländischen Kolonisten bei Neu-York hierin etwas geleistet. Die Gesundheit dieses westlichen Gebiets ist aber noch sehr unentschieden, so schön in andrer Rücksicht das Land auch seyn mag; wenigstens lauten die neuesten Berichte hierüber sehr ungünstig: und überhaupt möchte denn noch wohl die Frage seyn, ob dieses Land, so sehr es auch gerühmt wird, Italien, Griechenland, oder andern schönen Ländern unsers Welttheils an die Seite zu setzen ist.

Alle atlantische südliche Staaten, Maryland mit eingeschlossen, haben einen sehr kümmerlichen Sandboden. Nur die gewaltige Sonnenhitze und die Feuchtigkeit erzeugen hier etwas. Sie verursachen aber auch die Fieber, welche hier jährlich herrschen, und nicht selten nur aufhören, um der Wassersucht Platz zu machen. Was kann man wohl Reizendes an einer fla-

chen Sandebene, mit Moräsften durchschnitten, mit Fichtenwaldungen bedeckt, und von Theerbrennern bewohnt, finden? Der virginische Tobak wächst längs den Flüssen, wo man ein klein wenig Pflanzenerde findet, die man sorgfältig um die Tobakspflanzen herumscharret. Die erschreckliche Hitze läßt Reiß und Indigo in Südkarolina und Georgien gedeihen. So abscheulich also auch jene Länder sind, so sind sie doch für die vereinigten Staaten, wegen dieser allezeit wichtigen Ausfuhrartikel, von dem größten Werth. Nur sie können den Kredit der vereinigten Staaten, auch unabhängig von Umständen, einigermaßen in Europa aufrecht erhalten. Mit Schlangen aller Art sind diese südlichen Gegenden ungemein gut versorgt, da hingegen ich fast keine einzige in Pensilvanien, Delaware und Neu-Jersei, auf meinen vielfältigen Fußreisen und Jagden angetroffen habe. Die westlichen gebirgigten Gegenden dieser südlichen Staaten enthalten zwar einige fruchtbare Thäler, aber ein großer Theil der Oberfläche ist mit nie kultivirbaren Steinbergen bedeckt.

Von dem kümmerlichen Boden, auch in Pensilvanien, zeugen unter andern auch die ärmlichen Bäume, welche ein ankommender Eu-

ropäer für junges Holz, ihrer Dünnheit wegen, zu halten pflegt. Die meisten Bäume sind nicht viel dicker wie ein Mannsarm, wenige halten wenigstens mehr im Durchschnitt wie zwölf Zoll. Sie kommen jemanden sehr verächtlich vor, der die prächtigen Eichen an den Ufern der Elbe gesehen hat.

Übrigens sind die amerikanischen Waldbäume recht hübsch. Doch man kennt sie in Deutschland schon. Der Platanus und die Acacia sind wohl unter die schönsten zu zählen. Zur mehrern Dicke, denn hoch genug sind sie, können die Bäume wohl wegen der dünnen Schichte Erde nicht gelangen, welche die Felsen, die im ganzen Lande unter der Erde sind, nur einen Fuß hoch, oder nicht einmal so hoch, bedeckt.

Man hat bisher viel in Amerika mit schönen Flüssen geprahlt; ich möchte aber doch wohl wissen, welcher von diesen Flüssen sich dem Rheine an die Seite setzen könnte, sowohl in Rücksicht der Schönheit der Ufer, als des Flusses selbst. Die Küste der vereinigten Staaten ist so lang, wie der Raum zwischen Lissabon und Riga. Zwischen diesen beiden Orten in Europa, ergießen sich mehr große Flüsse

ins Meer, als auf der Küste der vereinigten Staaten. Den Hudsonsfluß, den Connecticut und den Delaware ausgenommen, stehen alle amerikanische Flüsse der Düna, der Weichsel, der Elbe, dem Rhein, der Seine, der Garonne, dem Tagus u. s. w. weit nach, auch sogar die Meisten in der Länge des Laufes. Schiffbar sind sie wegen der Fälle nicht so tief ins Land hinein, wie die genannten europäischen Flüsse, ausgenommen bei sehr hohem Wasser. Wenn sie wegen ihrer Breite, wie der Susquehannah ein majestätisches Ansehen haben, so sind sie in diesem Falle gewöhnlich nicht tief, und bei niedrigem Wasser zum Durchwaten. Ich sehe also nicht ein, wie man bei Bereisung der vereinigten Staaten die Natur daselbst mit ihren mittelmäßigen Flüssen, kleinen Bäumen und kleinen Bergen, größer und erhabner finden könne, wie in Europa mit seinen großen Strömen, majestätischen Eichen und himmelanstrebenden Gebirgen? Daß ich nur blos von den atlantischen vereinigten Staaten, und nicht von Südamerika, auch nicht vom Missisippi, Missouri, Ohio u. s. w. rede, versteht sich von selbst. Übrigens ist wegen der vielen Flüsse und Bäche doch in den vereinigten Staaten mehr Wasser, wie auf einem gleichen Raume von Europa.

Die Ufer des Konnecticut sind schön kultivirt; diejenigen des Delaware geben, sonderlich die Gegend von Willmington, dem Ankömmling einen vortheilhaften Begriff von Nordamerika; diejenigen des Hudsonsflusses sind zwar an einigen Orten romantisch, aber steril.

Diese Flüsse sind nun nicht mit so mannichfaltigen, auch nicht so guten Fischen bevölkert, wie die europäischen. Eine Art Alosa, (shad) welche wirklich vortrefflich ist, kommt alle Frühlinge in die Flüsse, aber nicht nördlicher wie der Hudsonsfluß, und wird in großer Menge gefangen. Dagegen fängt man Lachse, aber nicht von so guter Beschaffenheit wie der Rhein und Elblachs, nördlich vom Hudson. Der Stockfisch ist den amerikanischen Gewässern eigen, und sehr gut. Man hat gute Lachsforellen in dem Susquehannah, auch sogenannte Karpfen, sie sind aber nicht mit den europäischen zu vergleichen. Kein amerikanischer Fisch ist den der Elbe und Weser, glaub' ich, eigenen Schnepeln, Neunaugen, Zandern u. s. w. an die Seite zu setzen. Die Austern sind zwar sehr groß, aber von schlechterm Geschmacke, wie die europäischen.

Zehnter Abschnitt.

Amerikanische kleine Jagd.

Ich will nun ein paar Worte von der Jagd, und zwar von der kleinen sprechen; denn großes Wild, oder Hirsche, Bären, Elkes, Moosethiere, Bisons, die man gewöhnlich Büffel nennt, sind nur, die drei letztern Gattungen, westlich des Allighenygebirges anzutreffen, und Hirsche und Bären nur noch westlich des blauen Gebirges. Jedoch giebt es noch einige Hirsche in Long-Island und in den unfruchtbaren Gegenden Neu-Jersey's. Parforcejagden hat man, gottlob! nicht in Amerika. Man schleicht sich an die Hirsche heran, und schießt sie. Es ist eben nicht rühmlich für die Naturforscher, daß man noch nicht genau weiß, ob der sogenannte Virginische Dammhirsch ein Hirsch oder ein Reh ist, oder ob er zwischen beiden die Verbindungskette macht.

Die wilden Puter könnte man auch zum großen Wilde rechnen; sie sind nur in den west-

lichen Gegenden, oder nahe am Allighenngebirge zu finden.

Die kleine Jagd ist wie folget: Die Hasen, welche zwischen Hasen und Kaninchen in der Mitten zu stehen scheinen, sind viel kleiner, als die europäischen, und nicht größer als Kaninchen. Man sieht sie den ganzen Sommer über fast gar nicht; sie sollen ihre Jungen in Löchern in der Erde haben. Ihr Fleisch ist weiß, wie dasjenige der Kaninchen, und fade; ausgenommen die Keulen, welche gut sind. Sie sitzen immer im Busch. Da nun sehr stachelichtes Gesträuch die Menge vorhanden ist, so können die Hunde sie nicht wohl herausjagen. Hühnerhunde taugen dazu gar nichts. Man muß Jagdhunde haben, und Dachshunde wären dazu vortrefflich. Sie sitzen so fest, daß man lange auf den Busch klopfen kann, bevor sie laufen. Sie laufen wie Hasen, und nicht wie Kaninchen. Überdem sind sie nur ziemlich dünne auf das Land herum gesäet. Auf dem Felde findet man sie selten. Diese Jagd kann gar nicht mit der europäischen Hasenjagd verglichen werden. Der Kleinheit der Hasen und ihrer Schnelligkeit wegen, sind sie schwerer zu schießen, wie die europäischen, und man muß viele

erlegen, um eine mittelmäßige gute Jagd zu machen, eben wegen dieser Kleinheit. Man schießt sie auch wohl im Lager.

Füchse sind sehr selten. Rakuhns sind nur noch in den großen Wäldern. Eichhörnchen machen einen Hauptzweig dieser kleinen Jagd im Kleinen. Im Herbste wandern diese. Man schießt sie von den Bäumen herunter. Man hat Hunde, welche dazu abgerichtet sind; diese stehen unter den Bäumen still, wo Eichhörnchen sind, und bellen; dann schießt man die Eichhörnchen herunter.

Die Waldschnepfe brütet in Pensilvanien, und zieht im Oktober und November nach Süden; im März kommt sie wiederum nach Pensilvanien und den andern mittlern Staaten. Die amerikanische Waldschnepfe ist nur halb so groß wie die europäische. Sie wiegt 5½ Unze, und die europäische 11 Unzen. Sie hat eine grauröthliche Brust und Bauch. Von oben her ist sie braun geschupt. Sie schimmert sehr roth, wenn sie fliegt, und macht ein pfeifendes Geräusch in der Luft; sie fliegt ganz gerade, und im Freien ist sie leicht zu schießen, sehr schwer aber im Busch. Im Juli kann man die Jungen schon schießen; sie liegen alsdann auf den

Wiesen; man kann alsdann sehr viele tödten, denn die Jungen können noch nicht recht fliegen. Im August ziehen sie sich aber schon in die Gebüsche. Man hat mir gesagt, die Alten nähmen öfters die junge Brut auf den Rücken, und flögen dann damit davon. Ihr Geschmack ist sehr verschieden; manche sind köstlich; andere haben ein trockenes zähes Fleisch, und sind sehr mager, welches von der Nahrung abhängt. Man findet sie längs den Bächen im Gebüsche. Man jagt sie mit Hühnerhunden.

Das amerikanische Rebhuhn ist kleiner wie das gemeine graue europäische, und nur wenig größer wie eine Wachtel; es scheint ein Mittelding zwischen Wachteln und Rebhühnern zu seyn. Jedoch hat es alle Sitten der Rebhühner; man findet sie in Gesellschaften beisammen. Man behauptet, die ganze Gesellschaft legte ihre Eier in ein Nest, und sie bebrüteten sie nach einander, indem sie sich ablöseten. Man findet sie gewöhnlich längs dem Wasser in Gebüschen. Sie haben weit mehr Rothes in ihren Farben, wie das gemeine graue Rebhuhn; statt eines rothen, haben sie einen gelben Kreis um die Augen. Sie fliegen schneller als das europäische, und da sie zugleich kleiner sind,

so sind sie schwer zu schießen. Ihr Fleisch ist sehr zart, und von vortrefflichem Geschmack.

Die Becassine ist der europäischen durchaus ähnlich. Sie erscheint in Pensilvanien im Frühling und Herbst, wie in Europa.

Der pensilvanische Fasan gehört wohl eigentlich zum Birkhühner Geschlecht; jedoch ist nichts Schwarzes in seinen Federn, sondern braune, graue und weißlichte wellenförmige Linien; aber alle diese Farben nicht rein, sondern schmutzig; dies ist das edelste Federwildpret in den mittlern Staaten. Sie sind immer im Gehölze, längs den Bächen und Flüssen, aber auch auf den dürresten Felsen findet man sie. Sie lieben ungemein die Heidelbeeren, die man auch Preußelbeeren, glaub' ich, nennt. Herr von Büffon nennt sie Kragenhühner. Sie machen ein großes Geräusch beim Auffliegen. Sie fliegen ganz erstaunlich schnell, obwohl ganz schnurgerade fort, so daß sie im Gebüsch sehr schwer zu schießen sind. Ihr Fleisch ist weiß und zart, und außerordentlich wohlschmeckend. Ihre Jungen kann man im Monat Juli schon schießen; sie sind dann außerordentlich delikat zu verspeisen. Man findet noch immer einige ohnweit Philadelphia, westwärts des Shuylkill; wie

auch um Germantown, jedoch nur wenige. Ohnweit Lancaster sind auch einige zu finden; häufig aber findet man sie nur westlich des blauen Berges, und sonderlich längs dem Susquehannah. Sie sind nur ein weniges größer, wie das graue Rebhuhn. Sie haben eine Halskrause von schwarzen Federn. Sie machen ein tromelähnliches Geräusch, wodurch sie sich verrathen. Die Amerikaner, welche nichts im Fluge schießen können, schießen sie, wenn sie sich auf Bäume setzen, nachdem sie aufgejagt sind; dies thun sie da, wo sie noch häufig, und nicht schon so flüchtig sind. Man kann sie mit Hühnerhunden jagen; allein alsdann müssen diese dicht vor dem Jäger suchen, weil man sonst im Walde nicht sehen würde, wenn der Hund steht. Übrigens sitzt auch das amerikanische Rebhuhn zuweilen auf Bäumen. Es erhellet nun wohl schon aus diesem allen, daß man ein sehr guter Schütze seyn muß, um viel Wildpret in Amerika zu erlegen.

Übrigens dient den Jägern noch zur Nachricht, daß gewöhnlich zwei Fasanen bei einander liegen, so daß, wenn einer aufgegangen ist, er sich zum Schuß bereit halten muß. Das allereedelste wilde Geflügel in Amerika sind wohl

die

die Buschhühner, von Büffon der Schneemerkur genannt, wegen zweier Federn, die gleich kleinen Flügeln am Hinterkopfe sitzen. Es wird auch, glaub' ich, das pensilvanische Auerhuhn genannt, wie auch das Auerhuhn der Hudsonsbai. Im Englischen nennt man es grouse.

Es ist vollkommen so groß wie das europäische Birkhuhn, oder wie ein Kapaun. Man findet sie nur auf Long-Island, auf gewissen unfruchtbaren Ebenen Neu-Jersey's, ohnweit Bettlehem in Pensilvanien am blauen Gebirge, und westwärts desselben, mit einem Wort, wo es dürres unfruchtbares Land giebt. Am Susquehannah und westlich dieses Flusses findet man kein einziges. Am liebsten sind ihnen trockne unfruchtbare Ebenen, mit demjenigen, was man Grundeicheln in Amerika nennt, überwachsen. Dieses Gebüsch ist nur 3 bis höchstens 4 Fuß hoch. In diesem Gebüsch brüten sie. Man findet sie in Völkern beisammen, wie die Rebhühner. Öfters ist eine dergleichen Kette zwanzig Stück stark. Es erfordert einen starken Hühnerhund, um in diesem Gebüsche suchen zu können. Die Gesellschaft liegt sehr zerstreut umher, des Abends und Morgens, wenn sie fressen. Man kann viel geschossen haben, und

es liegen doch noch welche stille; daher muß gut abgesucht werden. Die Hunde müssen nicht jagen nach dem Schuß, sonst hat man den Verdruß, nach allen Seiten hin welche auffliegen zu sehen, während man ladet. Man schießt sie auch auf den Anstand, Abends und Morgens im Herbst, wenn der Buchwaizen eingeerndet ist, weil sie die Buchwaizenfelder sehr lieben. Ich habe sie bei dergleichen Gelegenheit in Völkern zu zwanzig bis dreißig ankommen sehen. Man legt sich an ein dergleichen Feld entweder hinter'n Zaun, oder gräbt sich in die Erde ein. Nach einem geschehenen Schuß flogen sie wiederum ins Gebüsch; es dauerte aber nicht fünf Minuten, so erschien ein Hahn, der Anführer des Trupps, und rekognoscirte, indem er sich auf den Zaun setzte, und die übrigen lockte. Hierauf kamen sie allesammt, das ganze Feld war von ihnen übersäet; man schoß wiederum welche; hierauf verschwanden sie wieder für einige Augenblicke, um wieder zu kommen; und so ging es immer fort, bis es dunkel war.

Man hält sie in Amerika für das köstlichste Wildpret. Ihr Fleisch ist schwarz. Im Monat Februar, behauptet man, wären sie gif-

tig, indem sie alsdann die Beeren der Kolmia fressen. Auch die Fasanen sind, wie man behauptet, zu Zeiten giftig.

Ein sehr delikater Vogel ist der Regenpfeifer. Es ist ein Zugvogel. Im September sind sie häufig. Man schießt sie aus der Luft herab, denn wenn man ihnen nachpfeift, nähern sie sich.

Die Wandertauben kommen lange nicht mehr so häufig nach den atlantischen Staaten, wie ehemals. Sie nehmen ihren Strich gegenwärtig durch die minderbewohnten Gegenden in Westen.

Es giebt mehrere Varietäten wilder Enten in Amerika wie in Europa. Eine sehr große Art Enten, die schön gefiedert ist, nennen sie im Englischen canvass duck. Wilde Enten sind jedoch auf den Flüssen der atlantischen Staaten nicht sehr häufig; desto zahlreicher aber auf den Seen im Nordwesten. Wilde Gänse sind hauptsächlich nur auf der Seeküste häufig; sie sind größer wie die europäischen.

An Krammetsvögeln ist Amerika arm. Nur die Gattung der rothbrüstigen Amseln, welche sehr häufig sind, könnte man dahin rechnen. Diese brüten in Pensilvanien, und im Juli

schießt man die Jungen, welche sehr wohl-schmeckend sind.

Die sogenannten Schwarzvögel gehören wohl zum Staargeschlechte. Sie sind erstaunlich häufig, und richten sehr viel Schaden im Getraide an; dagegen verzehren sie auch wiederum viel Ungeziefer, welches seit ihrer Verminderung immer mehr überhand nimmt, und den Bäumen vielen Schaden zufügt. Sperlinge sind gar nicht vorhanden. Was man in Amerika eine Lerche nennt, hat eine gelbe Brust, und ist größer wie die europäische. Indessen erhebt sie sich nicht, gleich der europäischen, in die Lüfte, und belebt die Felder durch ihren Gesang; ich glaube auch nicht, daß sie zum Lerchengeschlecht gehört. Sie sind übrigens sehr wohlschmeckend. — Vögel sieht man in Waldungen sehr wenig. Eine feierliche Stille herrscht allenthalben darin, welche nur von dem Gekrächze der Krähen unterbrochen wird. Der einzige Singvogel, welchen man in Amerika mit der Nachtigall vergleichen könnte, ist der Spottvogel. Er ist jedoch in Pensilvanien sehr selten.

Den Jagdliebhabern muß ich noch erzählen, daß ihre Hunde in Amerika sehr gefähr-

lichen Krankheiten unterworfen sind. Das Klima ist ihnen sehr zuwider. Man muß Hunde aus Europa kommen lassen, denn sie arten in Amerika aus. Die Tollwuth ist sehr häufig. Durch Erhitzung ziehen sie sich den Tod zu.

Eilfter Abschnitt.

Gegend um Philadelphia. Straße nach Lancaster. Gegend um Lancaster.

Wenn ich die Bemerkungen, auf meinen Exkursionen in Amerika gemacht, welche meistens zu Fuße geschahen, hier beifüge, so glaube ich dadurch, manche in dem Vorhergehendem enthaltene Urtheile zu versinnlichen. Zuerst aber etwas von der Gegend um Philadelphia.

Diese Gegend ist recht schön, aber nicht in der Nähe. Man muß sich erst eine halbe deutsche Meile davon entfernen, bevor sie etwas interessant wird. Nahe bei der Stadt haben die Engländer alle Bäume abgehauen. Alles ist kahl, und mit Unflath aus der Stadt angefüllt. Nur am Shuylkill ist die Gegend wahrhaft reizend. Sanft sich erhebende Hügel, mit eleganten Landsitzen gekrönt, begränzen auf beiden Seiten das Bette dieses romantischen Flusses. Fünf englische Meilen oberhalb der Stadt sind die Fälle des Shuylkill, da wo er die Granitreihe durchströmt. Hier ist die Gegend

romantisch. Ein großer Bach ergießt sich ohnweit des Falls in den Shuylkill. Seine Ufer sind nackte Felsenwände, aus denen jedoch Bäume hervor wachsen.

Ein Gemisch von Hügeln, Thälern, klaren Bächen, Wiesen und angenehmen Gebüsch, macht die Gegend um Germantown sehr reizend. Einige elegante Villen, und noch mehrere artige Landhäuser erhöhen noch die Schönheit dieses bezaubernden Gemähldes. Germantown ist ein schön gebautes Dorf, das aus einer Straße besteht, und sehr lang ist. Es liegt auf dem Rücken eines hohen Hügels, und die Luft ist daselbst sehr heiter und gesund. Die Ufer des Delaware sind dagegen sehr flach und uninteressant. Das gegenüberstehende Ufer von Neu-Jersey ist eine flache Sandebene, mit Busch bewachsen.

Übrigens ist die Gegend weit um Philadelphia herum nichts weniger als fruchtbar. Waizen kann man, des vielen Knoblauchs wegen, womit der Boden angefüllt ist, fast gar nicht bauen. Zu Gras taugt das Land noch eher.

Westlich vom Shuylkill ist das Land unfruchtbar und trocken. Die Straße nach Lancaster, welche gerade gegen Westen läuft, da

Lancaster nur ohngefähr 5 Minuten mehr nördlich liegt, wie Philadelphia, ist bis zu dem Dorfe Downingstown sehr uninteressant. Downingstown liegt auf der Hälfte des Weges nach Lancaster, 33 englische Meilen von Philadelphia. Bei Downingstown kommt man nahe an die Gebirgskette, welche das Thal Lancaster auf der südöstlichen Seite begränzt. Die südöstliche Seite dieser Gebirge wäre ungemein schicklich zum Weinbau. Ohnweit Downingstown fließt ein Arm des Brandywine (Branntweins). An dem Namen der Flüsse kann man die Kultur eines Volks erkennen. Die indianischen Namen sind meist immer wohlklingend, wie Susquehannah, Allighany, Ohio u. s. w.; allein beim Branntwein entdeckt man gleich, was für Leute das waren, die diesen hübschen Fluß so tauften.

In Downingstown hält eine Quäkerfamilie das erste Wirthshaus. Man ißt ziemlich gut, allein man bezahlt auch gut, und die Leute im Hause haben die Unfreundlichkeit der Quäker. Das zweite Wirthshaus kann ich dagegen jedem Reisenden anempfehlen.

Über die ebengenannte Gebirgskette gehen zwei Wege; der alte, und die neuangelegte

Chaussee. Wenn man auf der alten Straße reiset, hat man eine vortreffliche Aussicht von der Höhe des Berges auf das Thal Lancaster. Nichts wie Wasser fehlt der Landschaft, die man von dort übersieht, um ihr einen außerordentlichen hohen Grad von Schönheit zu geben. Felder, Wiesen, kleine Wälder, wohleingerichtete Meierhöfe, Hügel, Thäler, alles ist hier vorhanden, und im blauer Ferne begränzt ein hoher Bergrücken, der South-Mountain, den Gesichtskreis. Letzterer ist der nächste Bergrücken am blauen Gebirge.

Von der Chaussee hat man keine so schöne Aussicht, obgleich sie ebenfalls die Gebirge überkreuzet. Dagegen aber hat hier die Gegend wiederum ihre eigenthümliche Schönheiten. Ein Waldstrom rauscht über Felsen neben der Chaussee, sein klares, aber schäumendes Wasser. Zu beiden Seiten des Weges erheben sich bewaldete Berge, oder vielmehr Felsen.

Die Gebirgskette ist sehr breit, und wenn man sie erstiegen hat, senkt sie nur ganz allmählig sich wiederum auf der Seite von Lancaster hinab, so daß man vorerst keinen vortheilhaften Begriff von der so gerühmten Fruchtbarkeit der Grafschaft Lancaster bekommt, denn

die Gegend ist sehr dürre. Allein bald kommt man auf fruchtbaren Lehmboden, welcher die Grafschaft Lancaster, vor allem übrigen in Pensilvanien, vortheilhaft auszeichnet.

Eine englische Meile von Lancaster passirt man über eine Brücke den großen Conestoga. Dieser Fluß hat felsigte Ufer, und schlängelt sich zwischen waldigten Hügeln in labyrinthischen Windungen nach seinem Ausflusse in dem Susquehannah. Hier ist die Gegend erhoben. Der Conestoga ergießt sich zwischen zweien waldigten Bergen in den prächtigen Susquehannah. Dieser Fluß ist hier breit; auf den entgegengesetzten westlichen Ufern erheben sich blaue Gebirge in mahlerischen Gestalten, und er bildet hier viele Inseln. Sein klares Wasser rauscht auf Felsen, die viele Wasserfälle verursachen.

Der kleine Conestoga vereinigt sich mit dem großen, fünf englische Meilen vom Ausflusse des letztern. Die Ufer des großen Conestoga sind romantisch; diejenigen des kleinen von sanfter gefälliger Schönheit. Sie stellen das Bild des Überflusses dar. Üppige Wiesen schmücken seine Ufer, und die Schönheit derselben wird noch durch Rosengebüsch erhöht. An

andern Stellen wird sein silberhelles, auf Kies rollendes Wasser, durch Hecken von Weidengebüsch überschattet. Er ist in viele Kanäle getheilt, um in den Wiesen Fruchtbarkeit zu verbreiten; bald murmelt er in kleinen Wasserfällen, bald läuft er so träge, daß das Auge kaum den Zug des Wassers entdecken kann. Hier schießt man die rothbrüstige Waldschnepfe zur gehörigen Jahrszeit. Die Becassine, die girrende Turteltaube und das niedliche amerikanische Rebhuhn lieben auch diese anmuthigen Gefilde.

Die starkduftenden Wiesen werden durch sanft sich erhebende kleine Hügel begränzt, an deren Abhang fruchtbare Felder und kleine Wälder mit einander abwechseln, und welche durch wohlgebaute Landhäuser und Obstgärten verschönert, dem Auge ein mannichfaltiges ländliches Gemählde darstellen. Diese Gegend ist arkadisch, die Bewohner aber ganz und gar nicht.

Zwischen dem großen und kleinen Conestoga, und etwa in gleicher Entfernung von beiden, liegt die Stadt Lancaster, auf dem Abhange eines Hügels gebaut. Wenn man auf der Chaussee von Philadelphia sich derselben

nahet, hat man die schönste Aussicht auf die hohen Hügel längs des großen Conestoga, wo Wald und Felder mahlerisch abwechseln, und wohlgebaute Meierhöfe in romantischen Situationen dem Gemählde Leben ertheilen.

Die deutsch-lutherische Kirche in Lancaster hat einen schönen Thurm; dies giebt der Stadt ein reizendes Ansehen. Überhaupt macht das Roth und Weiß der Häuser, und das Grüne so vieler Gärten ein lachendes Gemählde, wenn man die Stadt von den nahen Hügeln überschauet. Diese Gegend wäre sehr gut zum Weinbau. — Der kleine Conestoga liefert gute Aale. Wegen der vielen Mühlendämme steigt der Shad (Alosa) nicht mehr aus dem Susquehannah in diese kleinen Flüsse hinauf.

Diese Gegend ist vor jetzt wenigstens noch, wegen ihrer höhern Kultur, das Paradies der atlantischen Staaten, und diese Kultur hat man den Deutschen zu verdanken.

Zwölfter Abschnitt.

Reise nach den Zweigen des Susquehannah.

Von Lancaster aus machte ich im Mai 1796 eine Exkursion gegen Nordwest, den Susquehannah aufwärts, bis Sunbury, Northumberland und den westlichen Zweig dieses Flusses aufwärts bis Dertown, auch Lewistown genannt. Von Lancaster bis Elisabethtown, am Fuße des South-Mountain, an der nördlichen Gränze der Grafschaft Lancaster, erhebt sich die Gegend immer höher; sie ist uninteressant, und je näher man an Elisabethtown kommt, desto unfruchtbarer wird sie. Elisabethtown ist ein garstiges Dorf, von beutelschneiderischen Gastwirthen bewohnt. Von Elisabethtown bis Middletown (8 englische Meilen) übersteigt man den South-Mountain, welcher hier gar nicht hoch, aber sehr breit ist. Wenn man diesen Berg überstiegen hat, befindet man sich am Ufer der Swatara, eines nicht unbeträchtlichen Flusses, der aber des Morgens und Abends mit ungesunden Dünsten bedeckt ist, welche den daran

Wohnenden das Fieber und die Ruhr geben. Middletown ist ein ziemlich großes Dorf von Blockhäusern erbauet. Hier sind an der Swatara viel Mühlen. Von Middletown bis Harrisbury geht der Weg längs dem Susquehannah. Der Boden ist sandig. Auf dem westlichen Ufer stößt eine Bergkette dicht an den Fluß, und läuft parallel mit demselben.

Harrisbury ist ein Fieberort, und zwar ein Ort des gelben Fiebers. Hier fiel ich in die Klauen eines Landsmannes, eines Magdeburgers, der hier ein Wirthshaus hielt, und mir eine halbe Guinee für eine Mittagsmahlzeit abnahm. Kurz darauf hat er gestohlen, und ist geflüchtet. Ich speisete in der Gesellschaft einiger Kaufleute von Philadelphia, welche durchaus nichts von der Aristokratie der Weisen und der Tugendhaften hören wollten, die ich empfahl, wenn man denn doch durchaus eine Aristokratie haben wollte.

Den Nachmittag ging ich noch bis nach dem Hause des Herrn Mac Allister. Dieser Mac Allister ist durch die Schrift des Herrn Cooper in Europa bekannt geworden. Cooper hat seine Plantage, als ein Müster, weitläuftig, und wie ich fand, genau beschrieben. Er ist

wohl in der That einer der einsichtsvollsten Landwirthe in Amerika. Er hält zugleich ein Wirthshaus. Man muß nicht erwarten, in den Wirthshäusern in Amerika den Tisch gut besetzt zu finden. Zum Abendessen bekommt man gewöhnlich Thee oder Kaffee. Hier bei Mac Allister gab es Kaffee, weiße Rüben (turneps) und Butterbrod; dafür bezahlt man zwei Schillinge (8 Groschen). Man muß ja nicht glauben, daß es wohlfeiler wird, je weiter man sich von den Seestädten entfernt. Ich fand es hier in den Bergen enorm theuer.

Mac Allister wohnt in der Schlucht (gap) wo der Susquehannah durch den blauen Berg fließt. Die Gegend ist wild, romantisch, aber unfruchtbar. Der Fluß macht einen Fall, wo er den Berg durchschneidet; dies geschieht bei jeder Bergkette, durch die er fließt. Die Felsen haben alsdann immer die Richtung des Bergrückens.

Harrisbury liegt auf einem ebenen Ufer dicht am Susquehannah, der hier einige angenehme Inseln bildet. Sonst ist die für schön ausgeschrieene Gegend weiter nicht vorzüglich. Der Ort steckt ganz voll Advokaten. Diese Klasse, welche in Europa sich so demokratisch

gezeigt hat, ist in Amerika ganz aristokratisch. Unaufhörlich wurde auf die gezwungene Anleihe in Frankreich geschimpft: Eine schöne Freiheit! hieß es.

Von Harrisburg bis Mac Allister (7 engl. Meilen) läuft der Weg längs dem flachen Ufer des Susquehannah, der hier in ruhiger Majestät fortfließt. Einen schönen Anblick geben hier die blauen Gebirge, welche wie eine Mauer von Nordost bis Südwest laufen. Dies Ufer ist mit wohlgebaueten Häusern besetzt; der Boden aber ist sandiger Lehm, und nicht fruchtbar.

Bei Mac Allister traf auch ein Herr W*** mit seiner jungen interessanten Tochter ein, die von ihrem Bräutigam, einem Herrn M*** nicht so viel zu halten schien, als er von ihr. Herr W*** ist ein schnell reich gewordener Landspekulant, der wegen der Spekulationen in Sunbury wohnt. Von 1791 bis 1796 war die günstige Epoche der Ländereispekulationen; mit hundert Dollars haben manche in ein paar Monathen 100,000 gewonnen. Das erstaunliche Steigen der Produkte, durch den europäischen Krieg veranlaßt, und durch Wucherer noch beschleunigt, gab den Ländereien natürlich einen schnell erhöheten Preis. Ich spreche immer

mer von unkultivirten Ländereien. Nun kauft man z. B. 100,000 Acker für, ich will annehmen, eben so viel Dollars. Man bezahlt aber den Verkäufer vielleicht nur zwei tausend sogleich beim Kauf, und für das übrige giebt man ihm einen Bond, worin die terminliche Entrichtung der ganzen Summe versprochen wird, z. B. in vier Jahren etwas, in sechs Jahren das Ganze. Das Land steigt, und man bekommt zwei Millionen Dollars dafür wieder, statt der ausgelegten zwei tausend aber vielleicht zwanzig tausend in die Hand. Wirklich bezahlt werden denn nun wohl diese große Summen nicht, weil das Sinken der Ländereipreise, welches jetzt 1797 schon beginnt, eine Menge Bankerotte der Landwucherer nach sich ziehen muß. Indessen haben sie dennoch während fünf Jahren ihre Einbildungskraft durch das anmuthige Anschauen enormer Summen erhitzt, und mit kleinen Summen, durch das erhöhete Ankaufsgeld, beträchtlichere gewonnen. Ein Mann, der 100,000 Acker für eben so viel Dollars kauft, und wiederum für zwei Millionen verkauft, gewinnt, seiner Einbildung nach, 1800,000 Dollars. Allein, wenn er nur 5000 Dollars Angeld gab, und zwanzig

tausend wieder bekommt, gewinnt er nur funfzehn tausend Dollars; denn aus Realisirung der übrigen enormen Summe wird nichts. Diese glücklichen Ländereispekulationen, und der dadurch angefachte Spekulationsgeist, haben seit 1791 die Sitten so gewaltig verschlimmert. Leute, die vorher arm waren, und ohne Mühe, ohne etwas Nützliches zu thun, schnell reich geworden sind, wälzen sich im Unflath sinnlicher Lüste. Es entsteht dadurch im ganzen Volke eine Begierde reich zu werden, ohne Industrie, ohne nützliche Arbeit. Ein solcher Nationalgeist muß sehr bald aufhören, oder den Staat in eine höchst elende Lage versetzen. Diesem Unwesen, welches doch wohl ein jeder dafür erkennen wird, könnte durch eine Taxe auf unkultivirte Ländereien mit einemmale ein Ende gemacht werden. Auch ein festgesetzter Mittelpreis für Landesprodukte, welchen selbst die Bauern wünschen, wäre der produzirenden Industrie höchst vortheilhaft. Wenn dieser Mittelpreis überschritten würde, müßte die Ausfuhr sogleich verboten werden, wie denn dies in allen einigermaßen gut regierten Ländern der Fall ist. Die vortheilhafte Folge davon für den Ackerbau aber wäre diese: Ländereien würden

nur einzig und allein durch Verbesserungen, durch Vervollkommnung, die ein einsichtsvoller Landwirth ihnen ertheilt, also durch erhöheten innern Werth, einen erhöheten Preis bekommen, ganz und gar aber nicht dadurch, daß die Europäer sich unter einander die Kehlen abschneiden, oder durch andere dergleichen äußere zufällige Umstände, die nur einen ephemeren, erkünstelten Preis veranlassen, allein beim Sinken dieses Preises einen Umsturz des Nationalvermögens unvermeidlich machen. Doch ich kehre wiederum zu meiner Reiseerzählung zurück. Miß W***, die Tochter des ebengenannten Spekulanten, fragte den Herrn Mac Allister, den Wirth des Hauses, wer der Herr dort wäre, indem sie meinen Reisegefährten meinte. Mac Allister erzählte es uns: Sie sind sehr glücklich, sagte er zu meinem Reisegefährten; allein es ist alles vorbei, setzte er hinzu, denn ich habe gesagt, sie wären verheirathet. Hierüber wurde mein Freund sehr böse. Wirklich bemerkte ich beim Abendessen, das heißt, bei den vorhin genannten weißen Rüben und dem Kaffee, wozu aber noch zu Ehren des Herrn W*** kleine gebratene sehr wohlschmeckende Fische, hier Sonnfische ge-

nannt, kamen, einige, wiewohl durch jungfräuliche, in Amerika sehr seltene, Bescheidenheit verschleierte Blicke. Diese erregten einen Ätna in der Brust meines Reisegefährten.

Den andern Morgen um 6 Uhr brachen wir auf, nachdem wir gefrühstückt hatten. In Amerika macht das Frühstück wenigstens eine eben so gute Figur, als Mittag- und Abendessen. Bei dem Kaffee wird gebraten Fleisch, Rettig, Gurken, Fisch u. s. w. gegessen. Gewöhnlich ist der Kaffee, den man Quartweise hinuntergießt, sehr schwach; in manchen Häusern, und auch hier, ist er gut. Eine Dienstmagd steht beim Tische, und schenkt ein.

Herr Mac Allister trug Sorge, uns nicht ohne Frühstück in die rauhe Morgenluft zu schicken, da er einer von den Männern ist, welche die Zeit zu nutzen verstehen. Beim Aufstehen vom Frühstücke warf Miß W*** noch einen schmachtenden, unter dem Schatten ihrer langen Augenwimpern halb verborgenen Blick auf meinen Reisegefährten, und wir machten uns auf den Weg; Herr W*** und seine Familie in einem Wagen; mein Freund und ich, mit Flinte und Jagdtasche versehen, zu Fuße.

Dreizehnter Abschnitt.

Herr Mac Allister. Der Petersberg. Aussicht. Schlechte Wirthshäuser. Unanständiger Gebrauch, zwei Fremde in ein Bette zu quartieren. Sunbury. Northumberland. Buffalo-Valley. Englische Emigranten. Priestley. Cooper.

Herr Mac Allister, ohne ein Genie in der Landwirthschaft zu seyn, das heißt, ohne neue Entdeckungen darin gemacht zu haben, oder sie nach einem selbsterfundenen System zu treiben, ist ein fleißiger Ausüber der unter den einsichtsvollsten Landwirthen seiner Nation üblichen Gebräuche. Auch liest er manche englische Bücher über diesen Gegenstand, und wendet hin und wieder an, was diese lehren. Er scheint einiges mechanisches Genie zu besitzen, denn er hat eine neue Art Cidermühle erfunden, um die Äpfel zu zermalmen, bevor man sie auf die Presse schüttet. — Er bauet vielleicht mehr Klee, wie irgend ein Landwirth in Amerika, Luzerne und Esparzette aber nicht; obgleich die hohen dürren Hügel, woraus seine Plantage besteht, wahrscheinlich dazu tauglich wären.

Auch zum Weinbau wären sie gut; allein er denkt nicht daran. Seinen Baumgarten hält er in ungemein schöner Ordnung; sein Küchengarten ist aber ohne Bedeutung, obgleich der beste unter allen, die ich auf dem Lande in Amerika sah. Was ihn aber sonderlich als Landwirth auszeichnet, ist die Sorgfalt, die er auf sein Vieh verwendet, und das reichliche Futter, welches er seinen Thieren geben läßt. Die Kultur des Animalreichs ist der Hauptgegenstand der Landwirthschaft.

Wir überstiegen den Petersberg, welcher mit dem blauen Berge parallel läuft, und kaum von demselben durch ein 3 englische Meilen breites Thal getrennt wird. Von dem Gipfel hatten wir eine schöne Aussicht rückwärts, nach Südost. Der Susquehannah, da wo er durch den blauen Berg fließt, hat die Gestalt eines Sees mit Inseln. Die Schlucht läßt wie durch ein Sehrohr, Blicke ins da liegende Land werfen. Gegen Nordwesten erblickte man ein waldigtes Thal, in der Entfernung von etwa zehn englischen Meilen, durch eine zweite, minder hohe Bergkette begränzt. In diesem Thale waren Tannen häufig, statt daß man sie östlich des blauen Berges gar nicht sieht. Diese

Wälder waren sehr öde, kein Vogel ließ sich sehen, noch weniger, obgleich in der Jahreszeit des Gesanges, hören. Nur das Krächzen der Dohlen unterbrach die feierliche Stille des Waldes, und das hohle Säuseln des Windes in den Gipfeln der Tannen. Bäche, die murmelten, gab es die Fülle; mein Gefährte, dessen Einbildungskraft durch die holden Blicke bei Mac Allister zur romantischen Melancholie war gestimmt worden, wollte über klare Bäche das Gewöhnliche hersprechen, als ich ihn bemerken ließ, daß sie unter Giftpflanzen rieselten. In der That ist die Kalmia so häufig, daß sie fast das ganze Unterholz ausmacht. Dies tödtete plötzlich seine Dichterimagination.

Wir kamen nach Halifax, einem Dorfe am Ufer des Susquehannah, das aus zwanzig oder dreißig Blockhäusern besteht, die am Abhange eines Hügels zerstreut liegen. Der Fluß bildet hier verschiedene schön bewaldete Inseln. Die mehresten Hütten hier sind Wirthshäuser, und die mehresten Fensterscheiben zerbrochen. Fast alle neuere Reisende haben bemerkt, daß die Völker schöner Länder der sie umgebenden Natur nicht würdig sind. Dies ist ein wenig demüthigend für unsere gegenwärtige Genera-

tion, welche doch so viel auf sich hält. Das Land, von dem hier die Rede ist, kann nun zwar nicht zu den schönsten gerechnet werden, allein es ist nicht schlecht, nicht uninteressant; es kann bei mannichfaltigerer Kultur viel Dinge hervorbringen, an die man jetzt nicht denkt, als Wein und Seide; und seine Bewohner sind verhältnißmäßig schlechter, als ihr Land. Mein Reisegefährte behauptete, Geßner habe wollen amerikanische Idyllen schreiben. Er fand es ungemein unterhaltend, die wirklichen Gegenstände mit dem Idyllenideal zu vergleichen. Seiner Meinung nach müßte man die Damen hier, im Fall sie idyllisirt würden, Idyllenmenscher nennen. Ungemein ergötzend war es für ihn, wenn er bedachte, welche Figur die pensilvanischen Namen in einer Idylle machen würden, als z. B. das arkadische Tulpehacken, wie auch ein anderes Tempe, der Säuschwamp, und ein drittes, Schimohkin genannt, der Fluß Branntwein u. s. w., des Kornfusels statt des Nektars nicht zu gedenken.

In einem Blockhause hielten wir unser Mittagmahl, das, so wie allezeit hier, aus Eiern und Schinken bestand, wofür man aber beinahe eben so viel bezahlen muß, wie für

ein Diner im rothen Hause in Frankfurth. Unsere Reisegefährten im Wagen kamen lange nach uns an, und wunderten sich über unser rüstiges Gehen, bei dem einem Amerikaner, meinte man, die Zunge aus dem Halse, bei so großer Hitze, hängen würde. Denn in diesem Augenblicke war es heiß; den Morgen war es, nach landesüblicher Abwechselung, ein paarmal heiß und kalt gewesen.

Nachdem wir die Eier und den Schinken im Magen, mit ein paar Zügen Whisky, in klarem Deutsch, Kornfusel, begossen hatten, setzten wir, nicht unsern Stab, sondern unsere Füße, weiter. Das Land, während der ganzen Tagereise, 33 englische Meilen, konnte nicht zu den fruchtbaren gerechnet werden. Der größte Theil war wegen der vielen Steine und felsigten Bergreihen nie zum Ackerbau fähig. Der Susquehannah ist offenbar breiter gewesen wie jetzt, denn an vielen Orten bildet er, obwohl ein schmales Thal, dessen Boden fruchtbar ist.

Die letzten 5 englischen Meilen gingen wir auf dem hohen felsigten Ufer des Susquehannah, von dichtstehenden Bäumen beschattet. Ein Gewitter mit Regen überfiel uns zugleich mit der Nacht. Wir irrten bis zehn Uhr im Walde

umher, und gelangten endlich bis ans Haus des Herrn White, der so halb und halb ein Wirthshaus hält, das heißt, er nimmt Fremde gegen tüchtige Bezahlung auf, giebt sich aber zugleich, und sonderlich seine Frau, das Ansehn, als erzeige er eine Gnade. Dergleichen vague Häuser sind mir immer widerlich gewesen. Auf dem ganzen Wege von Mac Allister bis Sunbury, 46 engl. Meilen, giebt es aber nur zwei oder drei Wirthshäuser, außer dem in dieser Hinsicht gesegneten Halifax, und diese sind unter aller Kritik. Man ißt Eier und Schinken, säuft Fusel, schläft auf einem Strohsack, hört unaufhörlich das Lärmen besoffener Bauern, und bezahlt sehr viel Geld für alle diese Genüsse. Von der so geprahlten pensilvanischen Wohlhabenheit ist, hinterm blauen Berge wenigstens, nichts zu sehen.

Man hält es hier gar nicht für unanständig, und in ganz Amerika nicht, zwei mit einander unbekannte Fremde in ein Bett zu quartieren. Man hat Zimmer, wo zehn Betten stehen, und in welchen man sogar Damen ihre Ruhestäte anweiset. Ich habe sogar ohnweit Philadelphia ein Mädchen von 18 Jahren mit einem jungen Burschen, der nicht ihr

Bruder war, in einem Bette angetroffen. Dies ist Simplizität der Sitten, wird man sagen; das mag seyn: es ist aber auch Nationaltemperamentskälte.

Von Whites setzten wir den folgenden Tag die Reise bis Sunbury, etwa 10 Meilen (Engl.) durch das bergichte, felsichte, waldichte, unfruchtbare Land fort. Es war heiß, und regnete; folglich ungesundes Wetter. Wir frühstückten bei einer industriösen deutschen Bauerfamilie zwar auch Schinken und Eier, aber daneben auch Honig, Äpfelgelee u. s. w. Diese Leute lieferten den Beweis, daß man doch in diesem Lande mehrerlei zu essen haben kann, wenn man nicht so träge ist, wie die andern. Wir reiseten längs dem Flusse; der Fahrweg geht weit davon ab, und ist länger. Bei der Mündung des großen Baches, hier Krick genannt, Shimakin, mußten wir in einem Boot um einen Berg rudern, der hier dicht an den Fluß stößt. Hierauf kamen wir in die durch einen Halbkreis von Bergen eingeschlossene Ebene, in welcher Sunbury liegt. Diese hat einen fruchtbaren Boden, und wenn dereinst die Hügel durch Villen verschönert, und mit Wein bepflanzt werden sollten, wird es eine reizende

Gegend seyn. Sunbury liegt längs dem hier flachen Ufer des Susquehannah; auf dem entgegengesetzten Ufer des Flusses sind steile Berge, und da es von Bergen überall eingeschlossen ist, so ruhen Nebel noch über diesem Ort, auch wenn schon der Himmel rings herum klar ist, und machen ihn sehr ungesund.

Northumberland liegt viel schöner auf der Landzunge, wo der Susquehannah, der hier von Nordost herkommt, und der westliche Arm sich vereinigen. Letzterer kommt gerade von Westen, und ergießt sich gerade dem nördlichen Ende von Sunbury gegenüber in den eigentlichen Susquehannah.

Northumberland liegt auf dem allmähligen Abhange eines Hügels, der sich amphitheatralisch erhebt, und im Hintergrunde an einen bewaldeten Berg stößt, der den Gesichtskreis gegen Norden begränzt. Dieses natürliche Amphitheater ist den Strahlen der Sonne ausgesetzt, und vor kalten Winden mehr geschützt wie andre Gegenden, und scheint folglich zur Kultur des Weinstocks vortrefflich geschickt zu seyn.

Auf der südlichen Seite des Westarms stoßen felsigte Hügel dicht ans Wasser, und

verlieren sich nur erst 6 Meilen (Engl.) höher hinauf. Da, wo sie aufhören, breitet sich das flache Thal Buffalo aus, welches ungemein fruchtbaren Boden hat. Es ist aber noch zu sehr beholzet, nirgends hat man noch eine freie Aussicht. Ganz rohes Land kostet hier schon sechs Pfund der Acker (24 Thaler).

Dieser Westarm des Susquehannah ist ein schöner, von Felsen reiner, stillfließender Fluß. Seine Ufer sind meist eben und fruchtbar. Es giebt mehr ebenes Land an seinen Ufern, als irgend in einem andern Theile von Pensilvanien.

Derrestown ist ein Dorf dicht am Westarm, wo schon mehr Häuser würden gebaut seyn, wenn es möglich wäre, den wahren Eigenthümer der Lots auszumitteln. Durch Spekulationen ist alles verwirrt worden.

Man wundert sich, daß diese Gegend noch nicht mehr angebauet ist, da sie doch zu den fruchtbarsten in Pensilvanien gehört. Northumberland ist der Zufluchtsort vieler englischen Emigranten, unter denen Priestley und Cooper die berühmtesten sind. Das Volk dort nennt sie hin und wieder englische Hunde, wenn von ihnen die Rede ist.

Cooper hatte eine Plantage in der Gegend

von Northumberland gekauft; als er aber seine Arbeitsleute, denen er einen ungeheuern Tagelohn zahlen mußte, beim Ausruhen und beim Trinken fand, so oft er sie besuchte; als er ein englischer Hund genannt wurde, so oft er hiewider etwas einzuwenden hatte: ward er des Dinges überdrüßig, verkaufte seine Plantage, und will nun nichts mehr von Ackerbauprojekten in Amerika hören.

Wenn Priestley an seine Freunde geschrieben hat, Northumberland sei ein irrdisches Paradies, so ist dies wohl nur gute Mine zu schlimmen Spiel. Northumberland ist artig gelegen; das Land ist gut, allein gar kein Paradies. Sonderlich ist das Klima nicht paradiesisch, und die versoffenen Barbaren, die es bewohnen, auch nicht.

Meinen Rückweg nahm ich zu Wasser. Obgleich den 25sten Mai, war es doch sehr kalt, des Nordwestwindes wegen. Wenn man sich auf dem Flusse von Northumberland entfernt, ist der Anblick wirklich bezaubernd. Künftig, wenn Northumberland und Sunbury zu großen Städten angewachsen, und die sie einfassenden Hügel mit Villen und Weinbergen geschmückt sind, muß die Landschaft einen selt-

nen Reichthum und Pracht erhalten, wenn der Glanz der Sonne ein so mannichfaltiges Gemählde vergoldet.

Das Flößholz, auf dem ich den Fluß hinabglitt, wurde von drei Leuten regiert, die von den Quellen des Westarms des Susquehannah kamen, und wovon zwei junge Bursche, welche nie ihre Heimath verließen, die, im Vergleich mit ihren Hütten, großen Häuser bewunderten. Die Bretter, woraus es bestand, waren nach Havre de Grace, am Ausflusse des Susquehannah, in die Chesapeakbay bestimmt. In jenen westlichen, noch stark beholzten Gegenden, ist der Handel mit Brettern der Hauptnahrungszweig, und eine Sägmühle das wichtigste Eigenthum. Diese Leute sagten, ein jeder von ihnen schösse wohl 40 bis 50 Hirsche jährlich, und wohl zwanzig Elks (Elendthiere, hier aber der eigentliche große Hirsch). Sie hatten gedörrtes Elendfleisch bei sich, welches ich sehr wohlschmeckend fand; auch ein großes prächtiges Geweihe, welches nichts schaufelförmiges, wie dasjenige des Elends hatte, sondern dem europäischen Hirschgeweihe vollkommen ähnlich war.

Wir legten mit dem Flößholze vier Meilen

(Engl.) ohngefähr in einer Stunde zurück, welches die Geschwindigkeit des Flusses genau anzeigt. Es war jetzt hohes Wasser, daher konnten wir ohne Gefahr die Fälle passiren. Bei niedrigem Wasser ist der Susquehannah durchaus unfahrbar.

Die Ufer zeigten nichts als unfruchtbare bebuschte Felsenberge, und hin und wieder romantische Situationen. Am Abend befanden wir uns ein paar Meilen unterhalb Harrisbury, und als ein Nebel anfing sich aus dem Flusse zu erheben, eilten wir auf Anrathen des erfahrenen Flößholzregierers über Hals und Kopf vom Wasser weg, um einem Fieber zu entgehen. Den andern Tag langte ich wieder über Elisabethtown in Lancaster an.

Vierzehnter Abschnitt.

Zweite Exkursion nach eben dieser Gegend. Azylum.

Auf meinen Reisen in Amerika bin ich freilich nicht so glücklich gewesen, wie ein gewisser Reisebeschreiber, ich erinnere mich nicht seines Namens, welcher versichert, in Armenien habe er den Teufel Asmodi gesehn. Man macht nicht oft dergleichen interessante Bekanntschaften. Indessen denke ich, wird man auch nicht Bemerkungen, wie die folgenden, hier finden, nämlich: »Als ich des Morgens früh ausging, waren »kleine Pfützen Wassers überfroren; als es aber »so gegen eilf Uhr war, war das Eis ganz »aufgethaut.« Ich machte Anfangs Septembers 1796 Geschäfte halber wiederum eine Exkursion nach eben dieser Gegend. Da es derselbe Weg war, so habe ich hier nur wenig zu bemerken. Bei Herrn Mac Allister fand ich alles so wohl eingerichtet, wie vorher. Er ging damit um, ein neues Haus auf einer kleinen Anhöhe dicht an dem Flusse zu bauen, von wo man eine entzückende Aussicht hat. Seine ganze

Plantage ist seine eigene Schöpfung, in zwölf Jahren glaub' ich zu Stande gebracht. Mistriß Mac Allister, obgleich eine vortreffliche Wirthin, liest gerne. Ich fand eine englische Übersetzung von Zimmermanns Einsamkeit hier, und Mistriß Mac Allister sagte: es sei extremely fine. Herr Mac Allister hat 17 Pfund für den Acker gegeben, als er das Land kaufte, und es war noch im rohen Zustande: ein enormer Preis, wozu aber die günstige Lage an der Landstraße und am Flusse viel beitrug. In Northumberland fand ich einen Engländer von meiner Bekanntschaft, der nicht genug über die ihm ganz unerwartete große Sittenverderbniß in jenen Gegenden sein Erstaunen mit bezeugen konnte.

Höher an den Ostarm des Susquehannah hinauf, hatten französische Emigranten aus St. Domingo ein Etablissement, das sie Azylum nannten, errichtet. Ich fragte gar sorgfältig nach dem Zustand dieser Anpflanzung; die Mehresten aber versicherten mich, es habe schon wiederum aufgehört. Jedoch konnte ich nicht zur völligen Gewißheit darüber kommen. Herr von Noailles und von Tollon sind die Urheber dieser kleinen Kolonie. Sie haben das Land

den Kolonisten verkauft. Land klar zu machen, sagten die Leute, sei eben nicht die Sache dieser französischen Pflanzer, wohl aber Konzerte, Bälle und Komödien, die sie unter sich veranstalten. Die Jagd wäre auch nach ihrem Geschmack, sagte man; sogar den Sonntag entheiligten sie durch Jagdpartheieen, welches sonderlich in den Augen der Neuengländer, deren Nachbarn sie sind, da Azylum nicht weit von Woyonning liegt, ein Greuel ist. Auf schöne Häuser sind sie sogleich bedacht gewesen. Meinen Rückweg nahm ich auf dem westlichen Ufer des Susquehannah. Dort ist weit mehr gutes ebenes Land, als auf dem östlichen. Sonderlich ist der Boden an dem Pens Krick sehr gut. Es ist eine schwarze leichte fette Erde, mit Sand vermischt. Die Bäume haben hier auch eine imposantere Größe. Der gute Boden scheint ziemlich tief zu seyn. Dies ist eine von den fruchtbaren Stellen des Susquehannahthals. Die wegen ihrer Fruchtbarkeit berühmten Anpflanzungen Wioming und Wyolusing sind auch dergleichen Niederungen am Susquehannah. In Wyolusing soll dieser fruchtbare Boden, vom Wasser wahrscheinlich allmählig angeschwemmt, vierzehn Fuß tief seyn. Alles wächst vortreff-

lich darauf, und sonderlich Flachs. Es ist in diesem hügelichten und steinigten Lande sehr angenehm, zur Abwechselung auch einmal eine Ebene zu betreten.

Diese fruchtbare Ebene ist jedoch nur von geringem Umfang. Gegen Westen wird sie durch Hügel, wie hier gewöhnlich, von geringer Fruchtbarkeit, begrenzt. Eine schöne Landschaft würde es bilden, wenn diese Hügel mit Weinreben bepflanzt wären, während die gegen Osten durch einen schönen Fluß begrenzte Ebene mit Wiesen und Kornfeldern prangte.

Wenn ich in diesen Gegenden eine höhere Kultur verlange, als vorhanden ist, werden gewisse Personen von sehr jugendlichen Einsichten mich beschuldigen, ich verlange zu erndten vor der Saat. Hierauf will ich nur antworten, daß große Seehandlungsstädte, wie Philadelphia u. s. w., ganz füglich mit Erndten ohne Saat können verglichen werden, ja überhaupt der ganze auswärtige Handel, ohne Basis im Ackerbau und den Manufakturen eines Landes. Man gebe in Amerika dem Ackerbau die Hände, welche Seehandel und Seestädte demselben entziehen; hauptsächlich aber mache man Gesetze, welche innere Industrie begünstigen, die

auch die Einwanderung von Europa her befördern, und man wird nicht mehr über Mangel an arbeitenden Händen zu klagen haben. Die Amerikaner könnten, indem sie die vorgearbeiteten Kenntnisse der Europäer anwendeten, in der Landeskultur weit höher stehen, wie irgend ein europäisches Volk. Sie könnten die verschiedenen Methoden der Europäer mit einander vergleichen, und das Beste wählen. So würden sie z. B. die Provinzen Champagne und Burgund, die beste Methode Wein zu machen lehren u. s. w.

Durch diese Ebene fließt auch noch der ziemlich beträchtliche Middlecreek in den Susquehannah. Diese kleinen Flüsse sind fischreich. Allenthalben waren hier die Leute mit Eichhörnchenschießen beschäftigt.

Funfzehnter Abschnitt.

Reise von Philadelphia gegen Nordwest nach dem blauen Gebirge. Bemerkungen über die Gebirge und über die Geographien der Neuern. Das große Kalchthal. Diätetik der Bauern. Jagd. Herr Weisse. Weiße Hasen.

Von meinem übrigen Rückwege bis Lancaster weiß ich nichts erhebliches anzuführen; ich will also einige Blicke auf diejenigen kleinen Reisen werfen, welche ich in den Jahren 1791 und 1792 in Amerika machte, da überdem chronologische Ordnung zu meinem Vorhaben gar nicht erforderlich ist.

Im Oktober 1791 reiste ich von Philadelphia gegen Nordwest nach dem blauen Berge. Der Weg geht stets bergan. Die Entfernung ist 66 Meilen (Engl.). Parallelisirende Hügel folgen auf einander. Die Landschaft ist reich an Bächen, deren Wasser immer lauterer wird, je näher man dem Gebirge kommt. Der Weg geht durch Germantown und Whitemarch, wo Washington im Dezember 1777 das berühmte Lager auf einer Reihe Hügel hatte. Forellen

findet man in den Bächen ohnweit der Gebirge. Der Boden ist im Ganzen von mittelmäßiger Fruchtbarkeit, nur an der ersten langen Gebirgsreihe ist er fruchtbar. Ich verstehe diejenige Kette, welche, von dem blauen Gebirge nach der See hin gerechnet, die nächste ist. Sie ist länger wie selbst der blaue Berg; denn letzterer schließt sich in Nordkarolina am Allighenn an. Diese erste Kette aber läuft noch immer parallel mit dem vereinigten blauen und Allighennygebirge in Westflorida fort, und erstreckt sich sogar, wie einige meinen, bis in Mexiko. Letzteres ist mir sehr wahrscheinlich.

Daß gegen Nordosten dieses Gebirge, so wie das blaue, am Hudsonsfluß sich endige, bezweifle ich aus sehr guten Gründen. Man findet in Neuengland wiederum Gebirgsketten, die eben die nordost-südwestliche Richtung haben, wie die hiergenannten. Der blaue Berg stürzt sich am Hudson, wo er sehr hoch ist, (2800 Fuß über der Fläche des Wassers) steil ab, und auf der östlichen Seite sind die Fortsetzungen der Berge nicht so hoch; allein wenn die Kette auch ganz unterbrochen wäre, geht der Rückgrad des Gebirges doch vielleicht unter der Erde fort, und wenn nach einer solchen



Unterbrechung eine Gebirgskette in eben der Richtung wiederum anhebt, wie die vorige, muß man sie als Fortsetzung der letztern betrachten.

Die verschiedenen Namen eben derselben Gebirgskette verleiten oft, sie für eine andre zu nehmen. So heißt z. B. diese erste Gebirgskette in Neu = Jersey Maskiriko (glaub' ich). In Pensilvanien bei Bethlehem, die Leheighhügel. Weiterhin die Ohlihügel. Dann die Eisenberge. In Virginien der Südberg (South mountain), wahrscheinlich weil er gegen Süden des blauen Berges liegt u. s. w. u. s. w. Dies verwirret die physische Geographie eines Landes, die mit der politischen immer gleichen Schritt halten müßte. Ein Geograph muß z. B. anmerken, ob verschiedene benannte Berge zu einer Kette gehören, oder nicht. Das muß er wissen, wenn er belehren will. Eine Zusammenstoppelung von demjenigen, was in andern Büchern enthalten ist, wenn der Verfasser nicht was eignes Neues hinzusetzt, kann höchstens nur von eisernem Fleiß zeugen. Dergleichen Kompilationen haben einen sehr geringen Nutzen, wenn der rüstige Kompilator auch Irrthümer in seine Bände aufnimmt. In so fern man in

ihren wohlbeleibten Volumen beisammen findet, was anderwärts zerstreut ist, sind sie bequem; nur müßten keine Irrthümer darin seyn, welches aber kaum möglich ist zu vermeiden. Wenn Männer von Genie sich mit Geographie beschäftigen, erhält sie eine ganz andere Gestalt. So kennen wir z. B. das alte Germanien und Britannien aus dem Wenigen, was Tacitus darüber geschrieben, besser als aus allen den Anhäufungen unverdaueter Kruditäten, bei den Neuern Geographien genannt.

Auch die Naturgeschichte müßte ein Geograph aufklären. So muß er z. B. nicht sagen: in Amerika sind Rehe, Elendthiere u. s. w. weil die Einwohner sie so nennen, sondern er muß untersuchen, ob sie zu dem Geschlecht gehören oder nicht. Auch steht zu verlangen, daß er alle bekannte Thier- und Vogelarten eines Landes hernennt, und nicht, nach Erwähnung einiger Gattungen, hinzusetzt: und dergleichen mehr. Auch ist das von schlechten Schriftstellern oft gebrauchte »kurz« in Geographien unausstehlich. Z. B. kurz das Land bringt alles hervor, was zur Lebensnothdurft, u. s. w. Man will ja keine Allgemeinheiten in einer Geographie, sondern Details. In allen diesen



Rücksichten zeichnet sich die Geographie des Professor Ebeling. sehr zu ihrem Vortheil vor andern aus. Sie ist die beste, die in neuern Zeiten gemacht worden.

Diese erste Gebirgskette ist 50 Meilen (Engl.) von Philadelphia gegen Nordwest entfernt. Philadelphia liegt selbst 55 Meilen von der See, die gerade Linie gegen Südost genommen, welche einen Punkt der Küste von Neu-Jersey trifft. Folglich ist die Entfernung dieser Gebirge von der See 106 Meilen (Engl.) In den südlichen Staaten ist die Küste weiter davon entfernt, und in den nördlichen weniger.

Die blauen Berge sind von dieser ersten Kette allenthalben ohngefähr 16 Meilen entfernt. Diese beiden Gebirgsreihen schließen den fruchtbarsten Theil der atlantischen Staaten ein; denn was sonst noch von fruchtbaren Strichen ostwärts des Allighenygebirges, längs den Flüssen und in einigen Thälern vorhanden ist, kommt wegen seines kleinen Verhältnisses zur ganzen Oberfläche nicht in Betracht. Dieses Thal scheint zur Produktion des Weines sehr fähig zu seyn.

Auf der Westseite dieser Berge ist ein mit ihnen parallel laufender Streif sehr guten Lan-

des, welcher nicht sehr breit, und meistens eben ist, und die fruchtbaren Distrikte (Townschips) Maxetania, Maguntshy und andere begreift. Hier kam ich nach Maxetania. Der Boden war schwärzlich, und schien von sehr guter Beschaffenheit zu seyn. Die Bauerhäuser und Scheunen waren sehr gut von Feldsteinen erbaut; dies war der Fall überhaupt von Philadelphia bis hieher. Freilich sind in dem steinigen Lande, die Steine zum Bauen, meist Sandsteine, sehr leicht zu haben; allein, dessen ohnerachtet würde das Land nicht so vortheilhaft aussehen, wenn der Landmann hier mit europäischer Feudalität, mit Rekrutirungen, Einquartirungen, Lieferungen, Vorspann, Kriegsfuhren so geplagt würde, als in unserm Welttheile. Wenn man bedenkt, daß hier gar kein Kriegsheer zu erhalten ist, so wundert man sich, daß der Wohlstand nicht zu einer noch größern Höhe beim Landmann gestiegen ist; und man kann sich des Gedankens nicht erwehren, daß mit gleichen Vortheilen, der deutsche Bauer es dem amerikanischen weit zuvor thun würde, da er, des vielfachen Drucks ohnerachtet, in manchen Gegenden unsers Vaterlandes sich ganz wohl in Rücksicht

des physischen Wohlseyns mit letzterm messen kann, oder ihn noch wohl gar übertrifft.

Die blauen Berge sind nicht wegen ihrer Höhe imposant, wohl aber wegen ihrer Ähnlichkeit mit einer regelmäßigen Mauer merkwürdig. Sobald man das fruchtbare Township Maxetania, welches gar nicht breit ist, verlassen hat, nehmen die elenden Blockhütten ihren Anfang, und die Landschaft ist wiederum eben so unfruchtbar und hügelicht, wie vorher. Überhaupt ist dies ganze Thal, wenige Stellen ausgenommen, in der Entfernung von 7 bis 8 oder 10 Meilen (Engl.) vom blauen Berge nicht fruchtbar. Die hohen Hügel sind kiesicht und trocken. Thäler sind fast gar nicht zwischen ihnen vorhanden, oder doch nicht breiter als die Bäche, welche sie fast ganz einnehmen. Nur die der ersten Bergreihe zunächst gelegene Hälfte des Thales ist fruchtbar. Übrigens muß ich hier noch bemerken, daß Lancaster nicht in diesem Thale liegt, sondern östlich der ersten Bergreihe. Carlisle liegt darin, wie auch Harisburg, Bethlehem und Easton.

Ich bestieg den blauen Berg. Die Aussicht kontrastirte einigermaßen nach beiden Seiten. Nach Osten hin, oder in dem ebenerwähnten

Thal, blickte man auf mehr Kultur; nach Westen war fast ein ununterbrochener Wald, nur hie und da mit einem grünen Saatfelde unterbrochen, indeß eine zweite Bergreihe den Horizont begrenzte.

Westlich des blauen Berges ist das Land unfruchtbarer wie im Thal gegen Osten. Ich kehrte hier bei einem Bauer ein, der in Deutschland gebohren war, und den Ruf eines guten Jägers hatte. Wir gingen auf die Jagd, sahen zwei Hirsche, verfehlten aber beide. Buschhühner (grouse) schossen wir verschiedene, Abends und Morgens, auf dem Anstand. Übrigens leben hier die Leute schlecht. Sie haben nicht die geringsten Möbel in ihren Hütten. Man schläft auf Strohsäcken. Sie haben weder Bier noch Wein, wohl aber Branntwein, und wenn die Äpfel gerathen sind, schlechten Cider. Sie haben selten frisches Fleisch, es müßte denn Wild seyn. Gesalzenes Fleisch essen sie fast täglich. Vegetabilien haben sie im Winter keine andern, als Kartoffeln und ein schlecht zubereitetes Sauerkraut.

Ein gewisser Herr Weisse wurde in dieser Gegend für einen Gentleman gehalten. Ich fand ihn vor der Thüre seines Hauses in zer-

lumpter Kleidung; dies ist bei den Amerikanern auf dem Lande gewöhnlich. Er nöthigte mich, bei ihm die Nacht zuzubringen. Sein Blockhaus war ziemlich gut möblirt. Zum Abendbrod gab er mir Thee und Buchwaizenmehlkuchen. Er war ein Einwohner von Philadelphia gewesen, und seine hübsche Tochter sehr artig. Er hatte hier schlechtes Land gekauft, welches ihn würde bankerott gemacht haben, wenn er nicht eine Steinkohlenmine auf seinem Eigenthume gefunden hätte.

Herr Weisse wohnt an der Leheigh, 7 Meilen oberhalb ihres Durchflusses durch den blauen Berg. Die Leheigh stößt an den blauen Berg, eine Meile südlich der Schlucht, wo sie durchfließt, hier gap genannt; sie fließt dann parallel mit dem Berge, und durchströmt ihn da, wo er am allerhöchsten ist. Wo sie zuerst den Berg berührt, ist er viel niedriger. Wie läßt sich dies erklären? Längs der Leheigh, noch vor ihrem Durchflusse, ist ein von Hügeln eingefaßtes, gegen Osten aber vom blauen Berg begrenztes Thal, welches wegen der Konzentrirung der Sonnenstrahlen zur Hervorbringung von Wein geschickt ist. Romantisch ist diese Gegend wohl, allein der Boden ist dürftig, und

die Einwohner sind rohe Barbaren, meist von deutscher Abkunft.

Ich beschäftigte mich eine Zeitlang hier mit der Jagd. Der sogenannte Pine-Swamp ist noch mit Wildprett bevölkert, sonderlich ist eine weiße Hasenart daselbst, die größer ist als die europäische, und genau ein solches Fleisch hat. Ihr Pelzwerk ist sehr weich, das Ende des Schwanzes ist schwarz. Zu Hüthen sind ihre Haare vortrefflich. Ich habe nicht erfahren können, ob sie im Sommer auch weiß sind. Wie unerfahren ist man noch in der Naturgeschichte, trotz den Arbeiten eines Büffon und Daubenton, da man von dieser Hasenart noch nichts weiß! Merkwürdig ist, daß sie nur seit einigen Jahren in Pensilvanien vorhanden ist; 1788 hat man den ersten gesehen.

Sechzehnter Abschnitt.

Reise von Northampton-County in Pensilvanien durch Neu-Jersey nach Neu-York. Die Leheigh. Bethlehem. Easton. Der Rariton. Boundbroock. Washingtons Lager 1777. Elisabethtown. Neu-York. General Steuben. Resultat.

Von hier machte ich eine Reise durch Neu-Jersey nach Neu-York. Bis Easton (16 engl. Meilen) geht der Weg während 9 Meilen längs der Leheigh, die sich hier durch sehr hohe, trockene und zum Kornbau wenig fähige Hügel schlängelt; dann wird das Land ebener und fruchtbarer, dem gemäß, was ich schon vorhin bemerkte, daß der nordwestliche mit dem blauen Berge parallele Streif in diesem langen Thale, ja dem längsten Thale in der Welt, da es ganz gewiß durch alle vereinigten atlantischen Staaten sich erstreckt, unfruchtbar ist. Die Breite dieser unfruchtbaren Hügel ist 9 Meilen (Engl.), vom blauen Gebirge an gerechnet. Es versteht sich, daß dies nicht allenthalben gleich ist. Je näher man der ersten Bergkette kommt, je fruchtbarer wird das Land. Bethlehem ist

mit

mit fruchtbarem Boden umgeben. Es liegt an der ersten Bergkette, an der Gränze des Thales. Merkwürdig ist, daß die Leheigh hier ebenfalls an die Bergkette stößt, wie an die blauen Berge, und dann in nördlicher Richtung mit derselben parallel fortläuft, bis sie sich bei Easton in den Delaware ergießt. Easton ist 10 Meilen nordöstlich von Bethlehem. Letztere Herrnhuterstadt liegt am Abhange eines Hügels sehr romantisch. Am Fuße desselben fließt die reizende Leheigh, und ein großer Forellenbach ergießt sich hier in dieselbe.

Easton liegt romantisch an dem westlichen Ufer des Delaware. Die Leheigh ergießt sich mit großem Geräusch in denselben. Berge, Felsen, klare Flüsse und Bäche, Wiesen, Felder und kleine Wälder bilden hier eine reizende Landschaft.

Der Delaware hat hier sehr hohe Ufer. Auf dem Easton entgegengesetzten liegt Philipsbury, ein Dorf von lüderlichem Gesindel bewohnt, welches man an den papiernen Fenstern und den Einfall drohenden Hütten schon sehen kann. Die Reise durch diesen Theil von Jersey war in dieser Jahrszeit sehr angenehm; es war im Anfange des Mai; alle Obstgärten

standen in der Blüthe; dieß gab, verbunden mit dem Grün der Saaten, der Landschaft einen hohen Reiz. Ohnweit Easton, allein in Neu-Jersey, sah ich mitten in einem lachenden Saatfelde einen hohen Felsen, der mit der ihn umgebenden sanften Natur sehr kontrastirte, und eine desto schönere Wirkung that.

Das oft erwähnte Thal, zwischen der blauen und der ersten Bergreihe, ist ohnweit letzterer fruchtbar und anmuthig, und hat viel Ähnliches mit gewissen bergichten Gegenden Deutschlands. Gegen Osten der ersten Kette, hier Maskiniko genannt, ist das Land trocken und unfruchtbar, und fast auf meinem ganzen Wege bis Neu-York fand ich es so. Nirgend habe ich elendern Roggen gesehen, selbst in den Flugsandgegenden der Mark Brandenburg nicht, als in Neu-Jersey. Längs dem Rariton liegt einiges weniges gutes Land. Auch in der Nähe von Elisabethtown war es erträglich; der Rest war ganz schlecht.

Der Rariton entsteht aus zwei Flüssen, dem Ost- und Westarm, die zehn Meilen oberhalb Boundbroock sich vereinigen. Die Ufer derselben sind ziemlich angenehm. Von ihrer Vereinigung bis zum Ausflusse des Rariton ins

Meer, sind die Ufer desselben fruchtbar, und stellen dem Auge lachende Landschaften dar.

Ohnweit Boundbrook ist das berühmte Lager Washingtons im Feldzuge von 1777. Es stand auf bewaldeten Bergen. Die Waldung vor der Fronte und auf den Flanken war der Kriegsart der Amerikaner angemessen; denn sie verstehen es gut, auf dem Bauch liegend, einen Feind ungesehen zu erschießen, und dann fortzulaufen. Indessen ist diese Art zu fechten denjenigen nicht gefährlich, welche die zweckmäßigen Mittel dagegen anzuwenden verstehn.

Elisabethtown, 16 Meilen von Neu-York, ist ein sehr schönes Dorf, oder, wenn man will, Stadt, wo einige pallastähnliche Häuser reicher Einwohner von Neu-York dem Ort ein ziemlich imposantes Ansehen geben. Von hier ging ich mit dem Packetboot nach Neu-York; diese Stadt hat meines Erachtens eine schönere Lage als Philadelphia, auch hielt man sie für gesunder, bis das gelbe Fieber im Herbst 1795 ihrem Salubritätsruf einen gewaltigen Stoß versetzte. Auch im Sommer 1796 wurde wiederum ein nicht verächtlicher Fieberanfall verspürt, welchen man aber nicht für gelb wollte gehalten wissen. Neu-York und Philadelphia hassen

sich unbeschreiblich. Wenn Philadelphia ausstirbt, freuet man sich in Neu-York, und so umgekehrt. Neu-York ist die niederträchtigste aller Städte, schreiben die philadelphischen Zeitungsmacher. In Neu-York spricht man wohl nicht besser von Philadelphia. Der Neu-Yorker Staat ist ein fauler Staat, sagen die pensilvanischen Deutschen in ihrem nicht sehr urbanen Rothwelsch. So geht es in aus Egoisten zusammengesetzten Societäten. Einer gegen alle, und alle wider einen.

Neu-York hat einige schöne Gebäude. Die Façade der Paulskirche mit sechs Säulen von Porphyr, ist recht schön. In Philadelphia ist keine Straße so schön, wie Broad-Way in Neu-York. Die Aussicht auf den Hudsonsfluß ist vortrefflich. Der Platz, wo das Gouverneurshaus liegt, ist schön, und dieses Gebäude in der That ein Pallast.

Ich besuchte den General Steuben, den man hier den Baron nannte; wenn es hieß: der Baron, so wußte ein jeder daß Steuben damit gemeint sei. Er war ein heftiger Gegner der französischen Revolution. Er mochte sich gerne, und zwar mit Recht, mit denjenigen Generalen vergleichen, welche in unsern

Tagen Insurgentenarmeen kommandirt und organisirt haben, weil diese Parallele immer zu seinem Vortheil war. Den General Schönfeldt nahm er wegen seiner belgischen Expedition ein wenig mit. In der That haben die Amerikaner dem General Steuben viel zu danken. Sie haben dies auch erkannt, und sie setzten ihn gewöhnlich, in Rücksicht seiner Verdienste um die Revolution, dem General Washington an die Seite; denn ein Korps Soldaten zu disciipliniren und in die Taktik einzuüben, das, meinten sie, wäre nie die Sache Washingtons gewesen. Er hat ein sehr gutes militärisches Reglement geschrieben, das der Kongreß bei der Miliz hat einführen wollen, woran man aber sich nicht kehrt. Er erhielt eine Pension von 2500 Dollars vom Kongreß. Übrigens hielt er sich, wie das aus seinem Testamente zu sehen ist, für reicher wie er war; denn er schlug die Acker Landes, welche man ihm zur Belohnung in den Wildnissen von Amerika gegeben hatte, viel zu hoch an; und sein Neffe, der Herr von Kanitz, hat wohl nicht so gar viel geerbt. Die Reputation eines vortrefflichen Militärs und eines Mannes von Welt- und

Menschenkenntniß kann dem General Steuben wohl nicht streitig gemacht werden.

Von Neu-York reiste ich wiederum nach der Gegend zurück, von wo ich gekommen war, und von dort nach Philadelphia. In Neu-Jersey findet man im Ganzen mehr Höflichkeit wie in Pensilvanien. Man hält mehr auf Erziehung der Kinder.

Auf meinem Rückwege vom blauen Berge nach Philadelphia, kam ich durch die angenehme und fruchtbare Landschaft Moguntschy. Klare Bäche mit schilfichten Ufern schlängeln unter Wiesen und fruchtbaren Feldern. Ein Orkan hatte hier die meisten Äpfelbäume umgeworfen. Dieses Township wird gegen Osten durch die erste Bergkette begränzt. Millerstown ist darin der Hauptort.

Jetzt will ich das Resultat aller meiner Bemerkungen über das Land der vereinigten Staaten von Nordamerika hier zusammenfassen. Das Ohiothal, das Missisippithal, und überhaupt die westlichen Länder ausgenommen, ist es im Ganzen von minderer Fruchtbarkeit wie Deutschland. Deutschland genießt eines weit milderen Himmels wie die atlantischen Staaten, vielleicht wie ganz Nordamerika, weil

die Extreme der Hitze und Kälte nicht so weit von einander abstehen, und die Abwechselungen nicht so schnell sind. Daß Deutschland gesünder ist, daran hat noch niemand gezweifelt.

Dritte Abtheilung.

Emigranten.

Erster Abschnitt.

Betrügern wird eine Wandlung nach Amerika angerathen. Den niedrigsten Volksklassen aus Süddeutschland ebenfalls. Die Hessen. Die Schwaben.

Wenn man emigrirt, so ist das Wichtigste, die Kenntniß des Volks, zu dem man seine Zuflucht nimmt. Die Kenntniß des Landes ist nur von der zweiten Wichtigkeit, denn die Menschen, mit denen wir zu thun haben, bestimmen den Grad unserer Glückseligkeit weit mehr, als die uns umgebende Natur. Nach dem Charakteristischen des Volkes und des Landes ist es aber zur Aufklärung derjenigen, welche nach Amerika etwa zu wandern willens sind, zweckmäßig, von den verschiedenen Klassen der Emigranten insbesondere zu handeln.

Aus dem bisher Gesehenen erhellet nun wohl schon hinlänglich, daß die vereinigten Staaten von Nordamerika ein ganz erwünschtes Land für die Klasse der Betrüger sind. Die Leichtigkeit, dort Kredit zu bekommen, und mit Vortheil Bankerot zu machen, eröffnet der gewöhnlich sehr lebhaften Aktivität dieser Herren das weitläuftigste Feld. Die Dummheit der von Süddeutschen abstammenden Bauern verschafft ihnen die Leichtigkeit, als Schatzgräber, Hexenmeister, Prediger, Ärzte oder Wundärzte aufzutreten, und den Dummen die Beutel zu fegen. Seitdem die Franzosen aus Westindien dort allenthalben Pharao und Roth- und Schwarzbanken eingerichtet haben, können diese geschickten Leute den grünen Creolen und boobies (Tölpel) vom Lande den Tribut bezahlen lassen, der dem überlegenen Genie gebührt. Virginien war überdem von jeher ein Land für Spieler. Wo alles spekulirt, und wo so viele Gelegenheit zum Spekuliren ist, muß ein Betrüger wohl in seinem Elemente leben und weben. Überdem hat ein listiger europäischer Betrüger unter den Amerikanern wohl viel Konkurrenten, allein er wird nicht erreicht. Nur ein Pinsel läßt sich von den amerikanischen



Beutelschneidern hintergehen; sie betrügen im Angesichte der hellen Sonne, und prellen nur ihres gleichen. Da nun die Herren Gauner und Beutelschneider da zu leben verstehn, wo ehrliche Leute verhungern, so brauchen wir wegen ihres Fortkommens in Amerika, wo niemand verhungert, gar nicht besorgt zu seyn. Wir wollen sie also auf ihren labyrinthischen Wegen in jenem Lande nicht verfolgen, sondern um das unsrige von ihnen zu entledigen, ihnen eine Wanderung dorthin anempfehlen, und eine glückliche Reise wünschen.

Der niedrigsten Klasse des armen Landvolks, sonderlich in Süddeutschland *), den

---

*) Die Abtheilung Deutschlands in das Südliche und Nördliche, ist in neuern Zeiten unter den Schriftstellern immer allgemeiner geworden. Man hat endlich gemerkt, daß es natürliche Gränzen giebt, und daß Deutschland durch solche in zwei Hälften abgetheilet wird. Ich habe in Amerika eine lateinische Abhandlung über die natürliche Geographie Deutschlands gesehen, die ein Mann, Namens Reichenbach, der jetzt in Lancaster in Pensilvanien wohnt, gemacht hat, als er noch Konrektor der Schule in Nordheim war. Er theilt Deutschland in das Südliche und Nördliche, durch eine Gebirgskette, die er beim Weissenberg, ohnweit Teschen in Schlesien, sich anheben läßt, und welche nachher die Gränze zwischen Mähren und Schlesien, und dann zwischen Böh-

Säuhirten, den Bettlern, den ärmsten Tagelöhnern in Schwaben, Franken und der Pfalz.

---

men, Mähren, Österreich, der Oberpfalz und Franken macht. Böhmen zählt er zu Norddeutschland, weil die südlichen Gränzen die Wasserscheide machen, indem die dort entspringenden Flüsse nach entgegengesetzten Richtungen fließen. Dann bekommt diese Kette, die er Scheideberge nennt, den Namen Fichtelberg, dann Thüringerwald, weiterhin Vogelberg, und ohnweit Düsseldorf läßt er sie an den Rhein stoßen, wie es scheint, zu weit nördlich, indem die Scheidebergkette wohl zwischen Bonn und Koblenz diesen Fluß berührt. Er verfolgt die Bergkette noch überm Rhein, wo ich ihn verlassen will. Das nördliche Deutschland theilt er in das gebirgigte (germania montana) und in das Seedeutschland (germania maritima). Ersteres begreift Hessen, Thüringen, Obersachsen (nicht den ganzen obersächsischen Kreis), die Oberlausitz und das gebirgigte Schlesien. Letzteres theilt er in Westphahlen, Niedersachsen und Wendenland. Unter Wendenland versteht er Holstein, Mecklenburg, Pommern, Brandenburg, den Kurkreis und die Niederlausitz. Das südliche Deutschland theilt er, glaub' ich, nach den Flüssen ein. Seine Eintheilung von Norddeutschland scheint mir so neu, als richtig. Indessen hat er, so viel mir erinnerlich, eine zweite mit den Scheidebergen so ziemlich parallelisirende Gebirgskette nicht bemerkt. Der Harz ist wohl ein Theil dieser Kette; gegen Westen desselben ist es das Gebirge, welches Hessen von Hannover trennt. Das Sauerland gehört allen Anschein auch dazu. Wenn auch diese Kette an vielen Orten sich so niedrigt, daß sie unterbrochen zu seyn scheint, so lauft sie doch vielleicht dem Auge des Beobachters bemerkbar in Hügelreihen fort. Es ist bekannt, daß man z. B. die

kann man ebenfalls eine Emigration nach Amerika, zu ihren Vettern, Brüdern u. s. w., die

---

natürlichen Gränzen der Ober- und Niederlausitz gar wohl bemerken kann. Die Scheideberge und diese Kette schließen ein langes, schönes, fruchtbares Thal ein, welches Hessen, Thüringen u. s. w. begreift. Sowohl dieses Thal, als die der nördlichen Gebirgskette gegen Mitternacht gelegenen Gegenden, sind so schön und fruchtbar, daß sie wohl mit den schönsten Theilen Nordamerika's gar füglich wetteifern könnten. Auch in Süddeutschland mochten sowohl diese Gegenden, als auch die schönen Landschaften in Holstein, Mecklenburg, Lauenburg wenig ihres Gleichen haben. In Rücksicht der Fruchtbarkeit sind gewiß einige Distrikte an der Elbe den ergiebigsten süddeutschen gleich, wo sie selbige nicht noch übertreffen. In Rücksicht des Klima's möchte denn wohl zwischen beiden Hälften Germaniens gar wenig Unterschied seyn. Herr v. Heß bemerkt in seinen Durchflügen, daß die eßbare Kastanie auch in der Gegend von Altona gedeihet. Der Wein wird ja auch nur in gewissen vortheilhaften Expositionen, in einem hohen Grade der Vortrefflichkeit, im südlichen Deutschland erzeugt, und vielleicht würde er in eben solchen Situationen auch in Norddeutschland gedeihen. Man findet in Urkunden, daß die Mark Brandenburg ehedem viel Wein erzeugte. Dem Herrn Professor Meiners verdankt man richtigere Begriffe von der verhältnißmäßigen Güte Süd- und Norddeutschlandes. Vor diesem achtungswerthen Schriftsteller war Deutschland in der That beinahe eine terra incognita; denn allgemeine Notionen rechne ich für nichts. — Norddeutschland zerfällt durch die Weser, die Elbe und die Oder in drei Haupttheile, wenn ich das Land im Westen des Rheins und im Osten der Oder

zum Theil dort durch ihre ungeheure Arbeit reich geworden sind, anrathen. Von den Norddeutschen, selbst der geringsten Klasse, ist merkwürdig, daß sie sich gar nicht in Amerika gefallen, oder doch höchst selten. Vielleicht ist die Hauptursache aber, weil so viele Süddeutsche dort sind, und diese beide Völker wider einander so ziemlich anthipathisiren. Mir ist ein Brandenburger vorgekommen, welcher bittere Thränen vergoß, weil er nicht wiederum nach der Altmark, seinem Vaterlande, kommen konnte. Ich stellte ihm vor, er laufe ja dort Gefahr unter die Soldaten gesteckt zu werden; er antwortete: er wolle lieber Soldat in Preussen seyn, als hier, obgleich er hier ziemlich viel Geld mit seinem Handwerke verdiene. Ein Mecklenburger sprach eben so, und sagte: mit dem ersten Schiffe werde er wiederum nach seinem geliebten Vaterlande gehen.

Unter den Norddeutschen gefällt es nur den Hessen in Amerika. Sie emigriren sehr stark

---

nicht dazu rechne; der erste zwischen Rhein und Weser; der zweite zwischen Weser und Elbe; der dritte zwischen Elbe und Oder. Jeder dieser Theile zerfällt wiederum in das gebirgigte und flache Land. Gegen Süden sind die Scheideberge die natürliche Gränze, gegen Norden die Ostsee, die Eider und die Nordsee.

dorthin. Sie freuen sich da in ein Land zu kommen, wo man, sagen sie, doch Kaffee trinken könne. An den Haß, welchen die Amerikaner gegen sie, seit dem Kriege, hegen, kehren sie sich nicht. Ein verdammter Hesse, ist ein Name, womit der schwäbisch-pensilvanische Pöbel jeden Deutschen gerne bezeichnet. Die Ursachen dieser hessischen Völkerwanderung sind wohl bekannt genug.

Nach demjenigen zu urtheilen, was ich in Pensilvanien gesehen habe, muß der süddeutsche Bauer, und sonderlich der schwäbische, weit unter dem ober- und niedersächsischen stehen. Freilich emigrirte nur von jeher der Hefen des Landvolks nach Amerika. Allein, auch der Tagelöhner in den sächsischen Kreisen ist nicht so grob, nicht so unwissend, auch nicht so häßlich, wie die Leute, welche aus Süddeutschland nach Amerika wanderten, und ihre Abkömmlinge. Auch die Mundart der Süddeutschen ist viel härter; daher meint Herr v. Heß, sollte man beide Theile Germaniens, den südlichen durch Teutschland, den nördlichen durch Deutschland bezeichnen. Hiebei ist aber nur die Schwierigkeit, daß die Obersachsen, die auch Norddeutsche sind, auch Teutschland sprechen. Weicher

ist die Sprache in dem Munde der Norddeutschen, und sonderlich der Niedersachsen allerdings, als wie in der Gurgel der Schwaben. Den Würtembergern hat man wohl die schöne Wiesenkultur in Pensilvanien zu danken. Sie sind alle künstlich gewässert, welches aber hier wegen der vielen in den Hügeln entspringenden Bäche sehr leicht ist.

Ein Würtemberger, Namens Säger, der in Charlestown als Arzt praktizirt hatte, und welcher nach Pensilvanien gekommen war, um sich ein Bauerguth zu kaufen, es aber bedächtlich bleiben ließ, nachdem er gefunden hatte, daß nichts dabei heraus kommen würde, sagte mir: Würtemberg sei ein Paradies gegen das übrige Deutschland, aber eine Hölle in Vergleich mit Amerika. Norddeutschland, sagte der Schwabe, sei um hundert Jahre in der Aufklärung und Landeskultur gegen Würtemberg zurück, und wir armen Norddeutschen wären alle verächtliche Sklaven. Als ich ihm nun bemerkte, Amerika sei allerdings für gewisse Klassen von Emigranten ein herrlicher Zufluchtsort, schrie er aus allen Kräften: Nein, für jeden, der etwas gelernt hat. Hierauf nahm ich mir die Freiheit zu antworten: es sei sonder-

lich ein guter Ort für Pfuscher, wegen der Freiheit, alles treiben zu können, und weil im Lande der Blinden die Einäugigen sehend sind.

Zweiter Abschnitt.

Leute, die sich verkaufen. Verübte Greuel eines Schiffskapitäns gegen dieselben. Ein russischer Kapitain.

Diese Leute sind gewöhnlich unfähig, dem Schiffskapitän ihre Fracht zu bezahlen, daher dieser sie denn bei ihrer Ankunft in Amerika gewöhnlich auf drei Jahre verkauft. Diese Waare ist sehr theuer geworden, denn gegenwärtig werden für drei Jahre zwanzig Guineen bezahlt. Der Eigenthümer der Kräfte eines andern Menschen auf drei Jahre, muß ihm Nahrung und Kleidung geben, oder doch wenigstens etwas, das er für Nahrung und Kleidung erklärt. Die Pensilvanier behaupten, aus jedem Emigranten, der sich verkaufen müsse, könne nie etwas Rechtschaffenes werden; er werde durch diese Sklaverei mit dem Lande gleichsam homogenisirt, und es wäre überhaupt gut, meinen sie, wenn gar keine andern Europäer, als solche, die sich ihnen verkaufen müssen, einwanderten. Freilich würden sie alsdann



vor dem Kritisiren gesichert seyn. Sie könnten dann in ihrer Brühe ganz unbemerkt fortleben.

Das Traurigste für diese armen Leute, ist wohl die Trennung einer Familie. Kinder werden öfters weit von ihren Eltern weg verkauft. Übrigens werden sie gar oft von den Schiffskapitäns gemißhandelt. Sie werden geprügelt, und bekommen stinkendes Fleisch zu essen. Noch öfter aber ist Hunger ihr Loos. Es sind in Amerika Gesellschaften, welche diese Leute bei ihrer Ankunft befragen, ob sie von den Seeleuten übel behandelt worden sind. Allein die Kapitäns tragen Sorge, ihnen am Ende der Reise alles im Überfluß reichen zu lassen, um die vorigen übeln Eindrücke zu vertilgen, wozu auch die Freude, die Leiden und Gefahren der Seereise geendigt zu sehen, das ihrige beiträgt.

Öfters werden von den amerikanischen Schiffskapitäns wahre Greuel gegen diese Unglücklichen verübt, aber mehr gegen Irrländer wie gegen Deutsche, welches wohl von der ungleich größern Zahl der einwandernden Irrländer herrührt. So z. B. erzählen im Jahr 1796 alle Philadelphische Zeitungen, daß der Kapitän eines Schiffes, welches viele hundert Irrländer am Bord hatte, ein paar hundert da-

von durch Hunger umkommen ließ; daß er ihnen verschiedene Tage nach einander gar keine Lebensmittel gab, und daß er ein Mädchen von 15 Jahren, die er während der Reise geschwängert hatte, bei seiner Ankunft in Amerika in ein berüchtigtes Haus verkaufte. Das Schiff blieb bei Wilmington liegen, weil eine ansteckende Krankheit darauf herrschte. Von der Bestrafung dieses Seeungeheuers meldeten die Zeitungen kein Wort; und aus Furcht vor den deutschen Amerikomanen darf ich auch wohl nicht mein Befremden über die Nichtbestrafung dieses Elenden, (denn so viel ich weiß, ist er immer frei herum gegangen), hier zu erkennen geben; denn sie würden sagen, ich tadele die amerikanische Gerechtigkeit, weil man dort nicht gleich rädert und hängt. Also, ich freue mich mit den Amerikomanen über die Impunität des würdigen Herrn Schiffskapitäns!! und es lebe die milde Justiz der vereinigten Staaten von Nordamerika!!!

Rüstige Ackerknechte und Handwerker lassen sich gar leicht verkaufen. Zuweilen aber schleicht sich ein unverkäuflicher Artikel mit ein, der dem Eigenthümer lange auf dem Halse liegen bleibt. Dergleichen schlechte Artikel sind Offiziere und

Gelehrte. Der Kapitain, welcher dergleichen Waare importirt, kennt den Markt nicht. Ich habe wohl eine ganze Woche lang einen russischen Kapitän wie Ballast auf einem Schiffe liegen sehen, ohne daß irgend jemand Lust zu ihm bezeigt hätte. Er war unverkäuflich. Der Kapitän lag ihm beständig an, er sollte sich doch einen Käufer schaffen, der Schiffskapitän wolle ihn, den Herrn Hauptmann, mit 50 Prozent Rabatt losschlagen. Zu verdienen sei nun einmal an ihm nichts, das sähe er nun wohl schon ein u. s. w. u. s. w. Er schickte den Hauptmann in die Stadt herum, um den Leuten Lust zu sich zu machen; allein es fand sich durchaus kein Liebhaber. Der Hauptmann sprach nur immer von Aufspießen mit Bajonetten, welches er gar vielfältig gegen die Türken und Polen wollte getrieben haben. Dieses Aufspießen war eigentlich alles, was er verstand, wenn man ihn bis zu seinen Elementen analysirte. Endlich ließen ihn der Rheder und Kapitän des Schiffs gegen eine Verschreibung, in sechs Monathen seine Fracht zu bezahlen, los, nachdem man ihm Hoffnung zu einer Schulmeisterstelle auf dem Lande gemacht hatte. Er erhielt sie. Was er die Knaben, und sonderlich die Mädchen der

Bauern lehren wird, weiß ich nicht; denn wie gesagt, er versteht sich nur aufs Aufspießen. Während er als todte Waare auf dem Schiffe lag, schrieb er immer drohende Briefe an die Russische Kaiserin, von der er Geld zu fordern hätte, sagte er. Wenn er mich fragte, wie diese Schulden beizutreiben wären, rieth' ich ihm, sich ein Heer von zweihundert tausend Mann anzuschaffen.

Dritter Abschnitt.

Fortsetzung von den Leuten, die sich verkaufen. Ein haustrender Kaufmann ist das beste, was ein Europäer ohne Geld und von Erziehung dort anfangen kann. Gleichgültigkeit gegen Wissenschaften. Magister Reiche.

Die Abscheulichkeit einer Winterseereise für diese Leute, die sich verkaufen wollen, und welche in dem, was man im Schiffe steerage nennt, einander gepackt sind, läßt sich eher begreifen, als beschreiben. Alles Ungemach trifft sie; Hunger, Kälte, Durst, Prügel, Ungeziefer, Schmutz, Krankheit, und öfters die Pest. Ich weiß nicht, ob die Hoffnung nach dreijähriger Sklaverei, sich mehr durch Handarbeit verdienen zu können als in Europa, ein Äquivalent für so viele Leiden ist.

Aus diesem allen läßt sich nun wohl schliessen, daß ein Mann von Erziehung, wo möglich, dahin streben muß, nicht in die unglückliche Nothwendigkeit zu gerathen, sich in Amerika verkaufen zu müssen. Für einen solchen, wenn er seine Fracht bezahlt, aber doch kein Kapital

hat, um damit etwas unternehmen zu können, wüßte ich nun nichts besseres, als ein hausirender Kaufmann zu werden. Wenn er auch in Europa Feldmarschall gewesen wäre, so würde er wohl thun, die Rolle eines pedlar eher zu übernehmen, als ein Handwerk zu lernen, oder Bäume zu fällen, eine Arbeit, wozu wohlerzogene Leute (Gentlemen) nicht gar zu wohl geschickt sind. Hat er gar kein Geld, so würde es doch leicht seyn, fur eine geringe Summe Waaren auf Kredit zu bekommen, die er mit hundert Prozent Gewinn an die Bauerweiber und ihre Töchter verkaufen kann; dann kehrt er wiederum nach Philadelphia zurück, und kauft von neuem mehr Waaren, wie das erstemal, und so geht es immer fort. Freilich ist für einen Mann von Geschmack auch diese Beschäftigung eben nicht die edelste. Es ist wenig Würde darin, vor Bauerweibern den Harlequin zu spielen, um sie zu bewegen, Narrenpossen dreifach höher zu bezahlen, als sie selbige in der Stadt kaufen könnten. Indessen ist es doch für einen europäischen feinen Herrn ohne Geld in Amerika das Beste, was er etwa unternehmen könnte; denn ein Schulmeister ist nicht allein ein sehr geplagtes, sondern auch ein so

übel bezahltes Geschöpf, daß er, um zu leben, noch neben der ekelhaften Schulmeisterei etwas anders treiben muß.

Handwerker aller Art finden nun wohl ganz gewiß ihren Unterhalt in Amerika; allein daß es ihnen so leicht wird, wohlhabend zu werden, ist nicht allzuwohl gegründet. Wenn das Arbeitslohn ungleich größer ist, wie in Europa, und sie also weit mehr verdienen können, so sind dagegen auch wiederum die Preise aller Dinge in eben dem Verhältnisse größer, so daß das Gleichgewicht ganz wieder hergestellt wird. Alles begünstigt in diesem Lande den Handel, und sonderlich den auswärtigen. Die Verarbeitung roher Materialien wird durch kommerzielle und Finanzeinrichtungen jenes Landes mehr gehindert als befördert.

Daß Künstler und Gelehrte, als solche, eben nicht mit offenen Armen in Amerika empfangen, und mit Schätzen für die Produkte ihres Genies überschüttet werden, ist in Europa bekannt genug. Dazu ist das Land noch zu jung, sagen Europäer und Amerikaner. Man wolle doch wohl nicht erndten vor der Saat, sagen europäische Amerikomanen. Was nützt denn das? sprechen selbst die gebildetern Amerikaner,

das heißt, was bringt uns denn das für Geld ein? wenn von Beförderung der nicht unmittelbar nothwendigen Künste die Rede ist. Diese so oft als Entschuldigung so vieler Dinge angeführte Jugend des Landes ließe sich nun wohl bezweifeln, wenn man den Zustand der Sitten erwägt, der ganz so ist, wie in den sogenannten abgelebten europäischen Staaten, welche die Herren Amerikomanen gar artig krüpelhaft nennen, und das arme Europa einen krüpelhaften Welttheil. Für die Jugend ist es auch höchst ungeziemend, so viel Luxus zu treiben, und der Habsucht noch mehr ergeben zu seyn, wie das krüpelhafte Alter. Es wäre überdem ein nicht aufzulösendes Problem, wie die Auswürflinge, durch Laster ganz verkrüpelter (man verzeihe mir hier die öftere Wiederholung dieses Lieblingsworts der Herren Amerikomanen) Societäten, einen so kräftigen Jugendstaat hätten errichten können, wenn das Faktum vorhanden wäre. Man muß nicht mehr von dieser abgeschmackten Jugend sprechen, welche nicht existirt, um die Amerikaner wegen ihrer bäurischen Verachtung des Schönen, und ihrer barbarischen Gleichgültigkeit gegen alle Wissenschaften, die nicht unmittelbar Geld einbringen, zu



entschuldigen. Man muß sie nicht für ein philosophisches Volk ausgeben, während die Philosophen bei ihnen verhungern. Es ist nicht erlaubt, sie ein geistreiches, edeles, empfindsames Volk zu nennen, so lange ein Brauerknecht bei ihnen mehr geschätzt wird, als ein großer Mahler, Bildhauer, Dichter oder Tonkünstler.

Ganz unstatthaft würde es seyn, die Meinung des Genfer Philosophen in Rücksicht des Einflusses der Künste und Wissenschaften auf die Sitten, zum Vortheil der Amerikaner anführen zu wollen; dies würde beweisen, daß man diesen großen Mann nicht verstanden hat. Er selbst erklärt die Kultur der Künste und Wissenschaften für ein Palliativmittel bei verderbten Völkern, nach dessen Wegräumung das Übel nur noch ärger, und in seiner ganzen Scheußlichkeit dargestellt seyn würde. Die Amerikaner bedürfen eines solchen Palliativmittels gar sehr.

Der Verachtung wegen, in welcher die deutsche Sprache unter den Amerikanern steht, wird denn wohl schon von selbst einleuchtend seyn, daß unter Allen deutsche Gelehrten die letzten seyn müssen, welche nach Amerika wan=

dern. Das Beispiel des Magister Reiche *), welcher hier im Elende starb, obgleich er nach Pensilvanien berufen war, um Prediger der Philadelphischen Gemeinde zu werden, ist abschreckend genug. Mein Rath also ist, **die Gelehrten und Künstler bleiben zu Hause.**

---

*) Er schrieb eine deutsche Zeitung. Man kann denken, wie einträglich das sei, da der Pränumerationspreis für einen ganzen Jahrgang einen! Dollar!! beträgt. Nicht Pränumerationspreis, sondern Subscriptionspreis; und man bezahlt denselben, wenn man will oder kann.

Vierter Abschnitt.

Ärzte, Wundärzte, Apotheker, Prediger.

Ärzte und Wundärzte, so wie auch die Apotheker, finden in einem Lande, wo Fieber von allen Benennungen und allen Farben herrschen, wo Rhevmatismus, Gicht, Podagra, Seitenstechen u. s. w. so gemein sind, wo das Saufen Schwindsucht, Wassersucht u. s. w. u. s. w. bei so vielen unglücklichen Schlachtopfern dieses Lasters erzeugt, allenthalben genug zu thun, und für sie wäre Amerika in der That eine Goldgrube, wenn die Fähigkeit zu bezahlen in gleichem Verhältnisse mit der öffentlichen Kränklichkeit stände. Allein, dies ist nicht der Fall. Ein Arzt, den ich in den pensilvanischen Gebirgen fand, klagte sehr über das schlechte Bezahlen. Die Hälfte der Summen, die sowohl Ärzte, Wundärzte, Apotheker, welches alles sie in inländischen Gegenden in sich vereinigen, als auch Kaufleute auf ihren Büchern haben, müssen sie für verloren achten. Indessen giebt es einige wenige reichere Gegenden,

wo dies nicht der Fall ist; so wie außer den Seehäfen die Grafschaft Lancaster. Allein auf Kredit müssen sie doch kuriren, wenn ich etwa die Seehäfen ausnehme, sonst machen sie wenig Geschäfte. Indessen ist doch die Heilkunde in allen ihren Zweigen, neben dem Handel das einträglichste Gewerbe. Ein geschickter Arzt oder Wundarzt würde bald in einem Lande, wo so viele Pfuscher dafür sorgen, daß Charons Nachen immer voll sei, einen ausgedehnten Wirkungskreis in seiner Kunst erhalten. Es giebt geschickte Europäer, auch Amerikaner in diesen Fächern, wie z. B. Doktor Rush, welche sehr viel Zulauf haben. Die Stümper und Experimentenmacher in anima vili, bestehen dessen ohnerachtet immer fort. Ein solcher kam mit mir auf einem Schiffe nach Amerika. Er wäre ein Wundarzt, sagte er. Ich fand ihn einige Tage nach meiner Ankunft in Philadelphia auf der Gasse. Auf meine Frage, wo er hin wollte? antwortete er: Man hat mir gerathen, gerade nach der Abendgegend ins Land hinein zu laufen, es werde dort schon etwas zu Schneiden geben. Nachher erfuhr ich, daß er sich bei Hunden im Zahnausziehen geübt hatte. Wo er einen Hund sahe, fiel er über

ihn her, und brach ihm einen Zahn aus. Nachdem er dies eine Weile getrieben hatte, glaubte er sich nun auch an Menschen machen zu können. Wie dieses abgelaufen ist, weiß ich nicht. Ich vermuthe aber, er hat ein paar Dutzend Genicke zerbrochen, oder doch wenigstens unnennbare Leiden verursacht.

Von der theologischen Fakultät können diejenigen, welche die Kunst besitzen, die Larve der Orthodoxie anzunehmen, einer Predigerstelle unter den deutschen Pensilvaniern so ziemlich gewiß seyn. Die Heterodoxie des Magister Reiche hat ihm genug geschadet. Selbst der Prediger Mühlenberg in Lancaster, welcher doch sonst ungemein für seine Landsleute eingenommen ist, gesteht, daß die Deutschen dort, in Rücksicht der religiösen Aufklärung, um funfzig Jahre gegen Deutschland zurück sind. Die Calvinistischen und Lutherischen Gemeinden hassen sich unter einander, und suchen sich gegenseitig alles mögliche Herzeleid zuzufügen. Sie hängen, glaub' ich, hauptsächlich an diese religiöse Systeme, wegen des allein seligmachenden Glaubens, welcher Lehre sie ganz im orthodoxen Sinne, oder vielmehr Unsinne zugethan sind, und die für sie ganz bequem ist, weil sie auf

diese Art der beschwerlichen Liebthätigkeit und Erfüllung seiner Pflichten los zu werden glauben. Orthodoxe Geistliche können also beinahe mit völliger Zuversicht, ihr Auskommen zu finden, nach Amerika wandern, und ich wollte, sie gingen alle hin, vereint mit der in dieser Abtheilung zuerst genannten Klasse von Emigranten.

Die Prediger werden durch freiwillige Subskriptionen ihrer Gemeinden unterhalten. Ein jeder giebt so viel er will, oder er giebt auch nichts, wenn er keinen Geistlichen braucht. Der Staat bekümmert sich gar nicht darum. Freilich sind die Prediger auf diese Art abhängig von ihren Gemeinden. Gewöhnlich giebt es zwei Partheien, eine ministerielle und eine Opposition. Von letzterer werden alle Handlungen des Predigers getadelt, von ersterer aus Partheigeist gelobt. Mir erzählte ein Prediger, seinen Opponenten könne er es nie recht machen. Reite er geschwind zur Kirche, so hieße es: Der Pfaffe reitet wie ein Husar. Reitet er langsam, so schreien sie: der Pfaffe sei träge u. s. w. Diese Unannehmlichkeiten werden indeß durch ein ziemlich beträchtliches Gehalt wiederum versüßt, welches durch Subskription zusammengebracht wird.

Die Prediger genießen überdem noch den Vortheil, auf Reisen nie etwas in Wirthshäusern zu bezahlen; daher verfallen auch so viele Abentheurer aufs Predigen. Man findet allerlei Handwerker unter den Predigern. Ich habe einen gekannt, der zugleich Tischler war. Er predigte indeß so gut wie ein andrer.

Man findet eben nicht, daß die Geistlichen an Ansehen dadurch verlieren, daß sie lediglich von ihren Gemeinden abhängen.

Fünfter Abschnitt.

Herr Blanchard. Einwandernde Manufakturisten verändern ihren Plan, und werden Spekulanten. Kaufleute müssen das Eigenthümliche des amerikanischen Handels kennen. Kaufmann Delius.

Unter denjenigen Emigranten, welchen Amerika nicht günstig ist, gehören auch die Herren Luftballonisten, wenn man nach demjenigen urtheilen soll, was dem Herrn Blanchard begegnet ist. Diejenigen, welche meine Briefe aus Amerika in der Minerva des Herrn von Archenholz gelesen haben, werden schon wissen, daß er von der Höhe eines von Königen beschenkten Luftballonisten bis zur Niedrigkeit eines Marionettenspielers in Wirthshäusern von der Klasse, die man in Deutschland Krüge zu nennen pflegt, herabgesunken ist. Dies Gewerbe ist nun bei weitem so vortheilhaft nicht, wie in Norddeutschland; denn die Pfälzer und Schwaben und ihre ihnen ähnliche amerikanischen Abkömmlinge, sonderlich die Calvinisten, sind weit trübsinniger wie die nördlichen Deutschen, wahrscheinlich entweder aus übelverstandener oder aus heuchleri-

scher Andacht, um an einem so weltlichen Schauspiele Geschmack zu finden. Die Irrländer, und im Allgemeinen die Säufer, würden dergleichen nun wohl unterstützen; allein diese haben kein Geld. Indessen schien Herr Blanchard, wie denn das die beständigen Umschwünge des Glücksrades so mit sich bringen, vor meiner Abreise wiederum zu steigen, denn er kündigte in den Zeitungen eine Ascension an, die in Neu-York geschehen würde. Diejenige in Philadelphia, welches zugleich die erste in Amerika geschehene war, sagte er, habe ihn ruinirt; denn die Philadelphier hätten subscribirt, als sie ihn aber in der Luft gesehen, hätten sie ihr Geld behalten, und manche Subscribenten ihm nur einen halben Dollar ins Haus geschickt. Auf diese Art habe er seine daran gewandten Kosten verloren, und sei ruinirt. Vor seiner Luftreise nannte er die Amerikaner in einem Pamphlet ein glückliches und weises Volk. Nachher nannte er sie, wenn er von ihnen sprach, statt Américains, Américoquins.

Manufakturisten, welche mit großen Kapitalen nach Amerika kommen, und von der Errichtung ihrer Fabriken einen großen Vortheil zu erndten hoffen, werden sich in ihren Erwartun-

gen sehr betrogen finden, wie man dies schon in dem vorigen gesehen hat. Allgemeine Schlußfolgen über die Natur der Dinge überhaupt müssen uns nothwendig auf das Resultat führen: Amerika begünstige die Einwanderungen reicher Manufakturisten, sonderlich da so viele Ursachen vorhanden sind, sie aus England zu vertreiben. Allein allgemeine Räsonnements, in einem Zimmer über einen Gegenstand gemacht, der zwölf hundert deutsche Meilen von diesem Zimmer entfernt ist, verfehlen sehr oft die Wahrheit, da so viele besondre Umstände unbekannt sind, welche durch ihre Einwirkung ein ganz verschiedenes Resultat zum Vorschein bringen. Sehr achtungswerthe Schriftsteller haben diese Begünstigung der einwandernden Manufakturisten geglaubt; und wie könnten sie auch wohl anders, da ihnen so vieles beinahe Unglaubliche unbekannt war, welches die Dinge ungemein verändert; und dieses fast Unglaubliche ist die reine Wahrheit. Es ist mit einem Wort, daß, da das gemeine Beste gar nicht in Amerika bei der Staatsverwaltung in Betracht gezogen wird, sondern das Spekulationshandlungs- und wenn man die Dinge bis zu ihrer Quelle nachspürt, das englische Ju-

teresse dort herrschend ist, so sind alle positive Einrichtungen dem Aufkommen von Fabriken geradezu entgegen. Das Haupthinderniß ist nun nicht sowohl der Mangel an Arbeitern, als die Theurung des Arbeitslohns, und die Theurung aller Dinge, welche durch Kunst hervorgebracht ist. Doch diese Dinge habe ich schon für diejenigen, welche zu lesen verstehn, hinlänglich auseinander gesetzt; es wäre also Papierverschwendung, sie hier zu wiederholen. Die mehresten Manufakturisten, welche einwandern, verändern ihren Plan, und legen sich aufs Spekuliren, statt Fabriken anzulegen.

Kaufleute, welche sich in Amerika niederlassen wollen, werden wohl thun, erst den Markt zu studiren, und das Individuelle der amerikanischen Art, Handlung zu treiben, zu erlernen, bevor sie sich in merkantilische Geschäffte dort einlassen. Denn mich haben zur Handelsschaft erzogene deutsche Kaufleute in Philadelphia versichert, sie hätten Lehrgeld geben müssen, weil sie dieses Eigenthümliche nicht gekannt hätten. Was nun die Waarenversendungen nach Amerika betrifft, welche man dort amerikanischen Häusern zum Verkauf anvertrauet, so wird wohl in Deutschland hinläng-

lich bekannt seyn, daß deutschen Häusern keine Rechnung abgelegt worden, daß sie genöthigt gewesen sind Agenten, nach Amerika zu schicken, um ihre Schulden einzutreiben, und daß sie sich noch für glücklich geschätzt haben, nach einigen Jahren 25 Prozent ihres Kapitals wiederum zurück zu erhalten. Die Schicksale des Kaufmann Delius, welche im Druck erschienen sind, und deren Verfasser der Baron Knigge ist, setzen alles dieses ins gehörige Licht, und bestätigen zum äußersten Verdruß der Amerikomanen meine Urtheile völlig. Der Mann erzählt seine merkantilischen Leiden in Amerika, und die dadurch verursachten Mißhandlungen in Europa, und belegt alles mit Aktenstücken. Als Regel kann man annehmen, nur mit in Amerika etablirten europäischen Handlungshäusern, nicht aber mit Eingebohrnen in merkantilische Verbindung zu treten.

Sechster Abschnitt.

Emigranten von einigem Vermögen aus den Mittelklassen. Ursachen der Auswanderung derselben.

Jetzt komme ich zu einer Klasse von Emigranten, welche weder Betrüger, noch Bauern, noch Abentheurer, noch Gelehrte, noch Ärzte, noch Priester, noch Luftballonisten, noch Manufakturisten, noch Kaufleute sind; dies sind kleine oder mittelmäßige Kapitalisten, die tugendhaftesten aller Staatsbürger, und die wahre Stärke jeder menschlichen Societät. Diese allein verdienen, daß man ihrentwegen ein Buch schreibt, um sie über Amerika aufzuklären, nach welchem Lande sie seit einiger Zeit, wie nach einem seeligen Zufluchtsort bedrängter Tugend sehnsuchtsvoll ihre Blicke richten. Die Amerikomanen sind nun einmal unheilbar; von ihrer Raserei können sie nur durch eine Reise nach Amerika, und einem etwa zweijährigen Aufenthalt in ihrem Eldorado, wo nicht geheilt, denn aus Schaam würden sie ihre Bekehrung nicht gestehen, doch ein wenig abgekühlt werden. Die

Reichen wissen nun wohl schon, daß sie in Amerika die Annehmlichkeiten des Luxus nicht in dem Grade genießen können, wie in Europa. Der verzweiflungsvolle Bettler mag immer dorthin wandern; für ihn ist Veränderung des Orts schon Linderung seiner Leiden. Der Reisende mag immer, die Wunder der vereinigten Staaten anzustaunen, auf einige Zeit seinen Wohnplatz dort aufschlagen, um dann mit berichtigten Ideen wieder zurück zu kehren; allein dem Glückseligkeit suchenden Manne von der Mittelklasse muß man suchen richtigere Begriffe von Amerika beizubringen, als diejenigen sind, welche er aus den Schreibereien der Amerikaner und ihrer Anhänger geschöpft hat.

Die Ursachen der Lust zu emigriren dieser Klasse von Staatsbürgern, sind nirgends besser entwickelt worden, als in einer kleinen merkwürdigen englischen Schrift, die einen Schweden, Namens Augustus Nordenskiöld, zum Verfasser hat, welche verdiente in Deutschland mehr bekannt zu seyn, und aus welcher ich einige hieher gehörige Stellen übersetzen will. Der englische Titel des kleinen Werks ist: Plan for a free Community upon the coast of Africa, under the protection of great Britain, but enti-

rely independent of all European laws and government.

»Wenn wir durch Europa reisen, sagt mein »Autor, so finden wir eine große Anzahl Men»schen von allen Ständen, überaus unzufrie»den mit dem Zustande der Societät, von »welcher sie Mitglieder sind. Ihr Vaterland, »der Ort ihres Aufenthalts ist, in ihrer Ein»bildung wenigstens, mit so vielen Hindernis»sen ihrer Glückseligkeit und inneren Zufrieden»heit angefüllt, daß sie unaufhörlich und ängst»lich die Möglichkeit vor Augen haben, und »sich schmeicheln, in irgend einer andern Lage »glücklicher zu seyn.«

»Der beobachtende Reisende geräth in Er»staunen über dieses Phänomen. Vorerst kommt »er auf den Gedanken, daß irgend ein allge»meiner Schwindelgeist das menschliche Ge»schlecht befallen hat. Allein, wenn er seine »Beurtheilungskraft anstrengt, und anfängt, »aufmerksam diese Leute zu beobachten; wie »verwundert ist er alsdann, in ihnen, statt ei»nes Vagabunden und unwürdigen Abentheu»rern angemessenen Charakters, wie er natür»licherweise sie zu finden erwartete, solch Ge»nie und Talente zu finden, welche nur dem

»edlern Theile des Menschengeschlechts zu Theil »werden. Unter ihnen findet er manche, welche »verheirathet, und Häupter zahlreicher Fami»lien sind, und ihre Unzufriedenheit steht öf»ters im Verhältniß mit den edlern Fakultä»ten, die sie besitzen.«

»Diese Erscheinung, welche in ihrer Art »sehr merkwürdig ist, verdient gewißlich die »größte Aufmerksamkeit, sonderlich in Rücksicht »der Ausspähung der wahren Ursachen dersel»ben. Wir können veranlaßt werden, zu glau»ben, daß sie aus einer gewissen Unbeständig»keit entspringt, mit welcher der ganze civili»sirte Theil des Menschengeschlechts im gegen»wärtigen Jahrhundert geplagt zu werden »scheint; eine Unbeständigkeit, welche man ei»ner ausschweifenden Reizbarkeit zuschreiben »könnte. Allein, wenn wir den Gegenstand »mit Aufmerksamkeit betrachten, so finden wir, »daß dies ein sehr falscher Schluß ist, in so »fern diese Personen sich willkührlich großen »Gefahren und manchen Mühseligkeiten des »Lebens unterziehen, einzig und allein in der »Hoffnung, eine ausgedehntere Freiheit zu er»halten, als sie gegenwärtig genießen. Mit »einem Worte, wenn wir ernstlich und aufrich-

»tig den Ursachen dieses Mißvergnügens nach-
»spüren, so werden wir bald finden, daß der
»Fehler nicht in den unzufriedenen Personen
»liegt, sondern in den Staaten, wovon sie
»Mitglieder sind. Der Mensch ist zur Freiheit
»geboren, und nach Maßgabe seiner Fähigkeit
»und Industrie, ist er zu allen Vortheilen be-
»rechtigt, welche der Staat ihm geben kann.
»Allein die Freiheit ist beschränkt, und aller
»wahre Zutritt zu den Annehmlichkeiten des
»Lebens versperret. Jedermann erleidet eine
»Art politischer und ökonomischer Sklaverei.
»Wir finden uns mit Reichen umgeben, welche
»Schätze erworben haben, nicht der Ordnung
»gemäß, sondern ohne Arbeit oder Fähigkeiten,
»durch Erbschaften, Heirathen, oder durch
»manche gefährliche und unerlaubte Unterneh-
»mungen; mancher Mittel, welche zu abscheu-
»lich sind, um genannt zu werden, nicht zu
»gedenken. Wir finden auch allenthalben die
»höchsten Bedienungen des Staats in den Hän-
»den von Leuten, welche keinerlei Art wahren
»Verdienstes besitzen, wenn wir die Eigenschaf-
»ten ihres Herzens sowohl, als ihres Verstan-
»des betrachten. Auf der andern Seite finden
»wir genau das Gegentheil, nämlich allenthal-

»ben Personen von den besten Fähigkeiten und
»dem ämsigsten Fleiße, um den trefflichsten
»Nutzen zu stiften, mit unerträglicher Arbeit
»darnieder gedrückt, und nicht allein genöthigt,
»im Schweiß ihres Angesichts ihr Leben durch-
»zubringen, ohne die unschuldigen Überflüssig-
»keiten des Lebens, und selbst manche der Noth-
»wendigkeiten zu genießen, sondern auch noch
»in sklavischer Dienstbarkeit unter zahllosen
»Geldtyrannen: denn es kann nicht geläugnet
»werden, daß manche Männer von dem besten
»Herzen und der eifrigsten Thätigkeit für die
»Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts un-
»aufhörlich durch das schmerzhafte Joch des
»stolzen, in Würden stehenden Mannes darnie-
»der gedrückt werden, welchen nichts wie sein
»Reichthum und Amt zu jener Gleichgiltigkeit,
»Verachtung und unbarmherzigen Insolenz be-
»rechtigen, mit welchen er die Bessern seines
»eignen Geschlechts überschüttet, welche unter
»ihm stehen. Dies ist ein trauriges Schauspiel;
»allein wir können unsere Blicke auf ein noch
»traurigeres heften, wenn wir den Zustand der
»Ehen betrachten, und ernsthaft darüber nach-
»denken, wie sie durch ein antieheliches Leben
»in allen europäischen Staaten vergiftet wer-

»den. Die Ehen sind die wahren Elemente
»der Staaten, und jede Heirath repräsentirt
»im Kleinen die bürgerliche Gesellschaft in ih-
»ren Anfängern. In jedem Staate finden wir
»eine große Anzahl zur Ehe reifer Männer,
»welche unverheirathet bleiben, und in der So-
»cietät gleich Räubern umherstreifen, und nur
»zur Beförderung eines gegenehelichen Lebens
»das ihrige beitragen; so auch eine große An-
»zahl Frauenzimmer, durch die Schöpfung zur
»Glückseligkeit des Menschen bestimmt, völlig
»vom Staate vernachläßigt, und welche in
»sträflicher Indolenz, und manche in dem Elende
»der Ausschweifung ihre Zeit hinbringen, ohne
»irgend jemals die reinen Freuden getreuer
»Weiber und zärtlicher Mütter zu genießen.
»Allein dies ist noch nicht alles. Was erblicken
»wir, wenn wir näher treten, und über den
»gegenwärtigen Zustand ehelicher Verbindun-
»gen nachdenken? Statt sie, wie es seyn sollte,
»als die stärksten Bande, als die wahren
»Grundsäulen der Gesellschaft zu betrachten,
»finden wir sie im Allgemeinen am meisten ver-
»nachläßigt, und als die unwichtigsten und un-
»sichersten Bande gehalten. Es ist traurig, al-
»lein es ist gewiß, daß Ehen, wie die gegen-

»wärtigen, nur Pflanzschulen einer verderbten
»Generation sind. Statt aufrichtiger Freund-
»schaft, welche die Seele dieser Verbindung
»ausmachen sollte, finden wir nichts wie Gleich-
»giltigkeit und Verstellung; statt Freiheit,
»Zwang; statt zärtlicher Liebe, kalten Ekel; —
»daß, wenn viele Mitglieder einer Societät
»unverheirathet, oder nicht nach einer regel-
»mäßigen Ordnung, und noch mehrere ganz
»entgegengesetzt leben, wir sicher ohne prophe-
»tischen Geist den Ausspruch thun können, daß
»der Staat sich seiner Auflösung nahe. So
»vortrefflich nun auch diese Grundwahrheiten
»seyn mögen, so haben falsche Religionen und
»eine falsche Politik sie in eine undurchdring-
»liche Finsterniß gehüllt.« — — — —

»Alles ist in der größten Unordnung. Es
»ist der Ordnung gemäß, daß die Kultur des
»Thierreichs als die erste Quelle des Reich-
»thums und der Größe eines Staats, daß die
»Kultur des Pflanzenreichs als von der zwei-
»ten Wichtigkeit, und daß das Mineralreich,
»als diesen beiden untergeordnet, und nicht so
»wie jetzt, als die Hauptquelle der Staatskraft
»betrachtet werde. Es ist auch der Ordnung
»gemäß, daß die Erzeugung roher Materialien

»in den drei Naturreichen die edelste Beschäf-
»tigung in einem Staate sei; daß die Verar-
»beitung derselben den zweiten Platz, und der
»Handel, welcher von den vorhergehenden seine
»Subsistenz zieht, den dritten einnehme, statt
»daß gegenwärtig der Handel als die Haupt-
»quelle der Staatswohlfahrt und der Reprä-
»sentanten der Macht betrachtet wird. Der
»Ordnung gemäß ist es ferner, daß die umlau-
»fende Geldmasse in einem Lande die Produkte
»der Industrie repräsentire, allein nicht wie
»jetzt, wo es sich selbst oder die Quantität Gol-
»des und Silbers repräsentirt, und nicht nütz-
»liche Erzeugnisse, zufolge welcher thörichten
»Schätzung des Geldes in allen europäischen
»Staaten eine ausschweifende Zirkulation des
»Papiergeldes, welche die wahre Masse Gol-
»des und Silbers weit übersteigt, Statt gefun-
»den hat, welche eine bloße Chimäre ist. Es
»ist der Ordnung gemäß, daß nur eine dem
»Allgemeinen nützliche Aktivität in jedem Indi-
»viduum das Mittel reich zu werden sei; allein
»nicht wie jetzt, wenn die Wohlfahrt eines
»Staates, sowohl als der Individuen fälschlich
»auf Lotterien und Zufall, auf Erbschaften,
»reiche Heirathen, Spielintrigue und falsche Spe-

»kulationen u. s. w. gegründet ist. Mit einem »Wort, Geld ist der Repräsentant der Intrigue »und des Müssiggangs, statt daß es derjenige »der nützlichen Aktivität seyn sollte.«

»So ist gegenwärtig die Verderbtheit der »bürgerlichen Freiheit in allen europäischen »Staaten beschaffen, woher wir den Schluß »machen können, daß Europa zu einem schreck»lichen und dauernden Zustande innerlicher Zer»rüttung verurtheilt ist. Seine Konvulsionen »müssen unaussprechlich traurig und fortdauernd »seyn, weil das Böse und die Irrthümer so »tiefe Wurzel geschlagen haben, daß wir vor»aussetzen können, daß Jahrhunderte dazu ge»hören, bevor sie ausgerottet werden können.«

Es ist merkwürdig, daß der Verfasser dieses vor der französischen Revolution schrieb. Er ging nach der neuen englischen Kolonie in Sierra Leona, und fiel als ein Opfer des Klima's. Man wird gestehen, daß er die Ursachen der Unzufriedenheit und Emigration der Personen, welche nicht verzweiflungsvolle Glücksumstände aus Europa treiben, sehr gut angegeben hat, und daß er manche nützliche Wahrheiten sagt. Im Verfolg seiner Schrift sagt er, daß seit der letzten Hälfte dieses Jahrhun-

derts eine große religiöse Freiheit über Europa ausgegangen ist, daß aber noch kein Anschein zur wahren bürgerlichen Freiheit vorhanden sei; daß Religionsfreiheit und bürgerliche Freiheit in einem Staate in eben dem Verhältnisse stehen, wie Sprechfreiheit und Freiheit zu handeln bei einem Individuum; daß die in Europa eingeführte religiöse Freiheit hauptsächlich in einer bloßen Entwickelung des Vernunftvermögens besteht, und eine damit verbundene größere Geistesfreiheit, als jemals, so weit die Geschichte reicht, vorhanden gewesen ist; daß die bürgerliche Freiheit indessen nicht wieder hergestellt ist, sondern daß im Gegentheil es einleuchtend sei, daß äußerliche Sklaverei jetzt viel größer ist, als jemals vorher.

Sie=

Siebenter Abschnitt.

Der Landbau ist weder Europäern, die sich bereichern wollen, noch auch solchen, die gebildet sind, anzurathen.

Solche Emigranten von einiger Erziehung und Vermögen, welche Sehnsucht nach mehrerer bürgerlicher Freiheit und Glückseligkeit, und Abscheu vor dem unsittlichen Zustande Europa's bewegen, diesen Welttheil zu verlassen, werden nun in den vereinigten Staaten von Amerika, meines Erachtens, ganz und gar nicht die gesuchte bessere Ordnung der Dinge finden. Religionsfreiheit ist daselbst im ausgedehntesten Sinne des Worts vorhanden, allein in Deutschland ist sie beinahe eben so groß. Die Freiheit, zum Unterhalt alles treiben zu können, was man etwa versteht, welche nicht durch Gilden beschränkt ist, und die ausgedehnteste Preßfreiheit, sind solche Einrichtungen, die allerdings seinen Wünschen entsprechen müssen. Allein die Geldaristokratie findet er wenigstens in eben dem Grade wieder, wie nur irgendwo in Eu-

ropä der Fall seyn möchte. Die Begierde nach Reichthum, und die Ehrfurcht vor demselben, ist gewiß so groß daselbst, wie irgendwo. Wer so eitel ist, das Schauspiel des Luxus der Reichen nicht ertragen zu können, wenn sein Vermögen ihm verbietet, eben so zu schimmern, wird in Amerika, wo man einen noch höhern Werth auf den Prunkluxus setzt, wie in Europa, sich noch mehr gedemüthigt finden.

Auf den Ackerbau, auf den Genuß der Freuden des Landlebens, während man sein Kapital vergrößert, pflegen sie ihr Absehen gerichtet zu haben. Unter aufgeklärten Nachbarn goldne Tage des Friedens und der Freiheit im Genuß ruraler Freuden zu verleben, ist ihr Plan. Cooper hat durch sein Buch diese Ideen noch mehr verbreitet. Allein Cooper selbst hat seine Ackerbauprojekte in Amerika fahren lassen, nachdem er mit dem wahren Zustande der Dinge näher bekannt geworden war. Es ist traurig, daß man Bücher schreibt, wenn man angekommen ist, nachher aber ein tiefes Stillschweigen beobachtet.

Durch den Ackerbau in Amerika sein Vermögen verstärken zu wollen, kann nun wohl keinem Europäer in den Sinn kommen, wenn

er das Land nur einigermaßen kennt. Ländereien sind seit dem französischen Kriege bis zum Maximum ihres Preises gestiegen. Bei Philadelphia gilt ein Acker schlechten Landes 60 bis 75 Pfund Pensilvanisch (300 Thaler Louisd'or). Landbesitzer haben mich einstimmig versichert, es sei nicht möglich, durch Landbau 6 Prozent von dem darauf verwandten Kapital herauszubringen. Bei Lancaster ist der Preis gleichfalls 50 und mehr Pfund für den Acker. Hiebei bedenke man noch die Theuerung der Arbeit, und diejenige der Pferde, Kühe, des Ackergeräths und aller Dinge. Für ein schlechtes Pferd werden 80 Piaster bezahlt, für eine Kuh wenigstens 50 u. s. w. Amerikanische Familien, welche selbst ohne Tagelöhner ihren Acker bestellen, können noch leichter zurechtkommen. Diese Theuerung ist nun die Folge des freien Ausfuhr- und Banksystems. Das ärgste aber ist der Mangel an Arbeitern, nicht als wenn überhaupt so wenig Menschen in Amerika wären, sondern weil sie in den Seehäfen im Verhältniß zur Bevölkerung zu sehr zusammengedrängt sind; weil so viele Hände zum Nachtheil des Ackerbaues mit der Seeschiffahrt beschäftiget sind, und weil man überhaupt, wenn man nur

irgend kann, lieber etwas anders treibt, als das Feld zu bestellen.

Hiezu kommt noch die Unsicherheit des Eigenthums, indem der Verkäufer vielleicht nicht der wahre Besitzer war, und dieser den Freund der Freiheit, welcher Sicherheit des Eigenthums in Amerika suchte, von Haus und Hof jagt, ohne im geringsten auf den amerikanischen Patriotismus desselben Rücksicht zu nehmen, oder das mindeste von dem darauf gewandten Kapital dem armen Europäer herauszugeben.

Die Nachbarn des gebildeten Emigranten werfen eigentlich erst recht Schatten in das Gemälde. Wohnt er unter Deutschen, so hat er die Zufriedenheit, in schwäbischem Deutsch ein vertamter Heß (verdammter Hesse) gescholten zu werden. Dabei wird man ihm so viele Prozesse, als möglich, an den Hals zu hängen suchen, die er verlieren wird. Die Advokaten zu besolden, wäre hiewider ein zweckmäßiges Mittel; allein diese kann man gar füglich, in Rücksicht ihrer geldverschlingenden Eigenschaft, mit einem bodenlosen Fasse vergleichen; und es ist weder weise noch ergötzend, sich zu ruiniren, um Advokaten zu bereichern.

Überdem wird man seinen Obstgarten be-

stehlen, seine fences (Befriedigungen) einreißen; vielleicht gar sein Vieh vergiften u. s. w. Denn diesen Nachkommen schwäbischer und pfälzischer Schweinehirten, ist der Haß, nicht gegen den Adel, denn davon haben sie nur sehr dunkle Begriffe, sondern gegen alles, was sich höflicher beträgt, und besser gekleidet ist, wie sie, und welches sie unter die Kategorie von Gentlemen begreifen, wie angeerbt. Seine Erholung wird denn wahrscheinlich dann und wann ein eleganter Ball seyn, den sie frolick nennen, und wo die Damen mit bloßen Füssen Gigs und Reels nach dem Rasseln einer verstimmten Violine tanzen, die ein Neger bearbeitet.

Wenn er aus diesem zierlichen Tanzzirkel ungeboxt wegkommt, kann er sich glücklich schätzen. Allen geselligen Freuden muß also dieser Emigrant, welcher tugendhaftere Menschen suchte, wie in Europa, welcher unter einem eben so aufgeklärten als freien Volke zu leben gekommen war, entsagen. Die Jagd könnte ihn noch einigermaßen schadlos halten; allein in den kultivirtesten Gegenden kann er den ganzen Tag nach einem Rebhuhn, halb so groß wie die in Deutschland, herumlaufen, und wenn er kein sehr geübter Schütze ist, muß er

sie wohl ungeschossen lassen, denn sie fliegen wie ein Pfeil.

In Neu-England sind die Menschen viel menschlicher; allein sie sind großentheils Fanatiker. Indessen läßt sichs unter den Neu-Engländern noch am ehesten leben. In den Staaten, südlich vom Potowmack, sind die Pflanzer besser unterrichtet, die Schweinemäster und Pechschmerler in Nordkarolina etwa ausgenommen, höflicher und gastfreier wie nördlich. Allein dagegen ist die Unmoralität sehr groß. Indessen giebt es unter den Reichen dort manche artige, mit Eleganz lebende Familien; das Volk aber spielt, säuft, gouget (man sehe oben von den Gougern) u. s. w.

Die Grausamkeit gegen Neger macht diese Gegenden gefühlvollen Herzen unausstehlich. Das erschlaffende, ungesunde Klima, welches die Unannehmlichkeiten Grönlands und der libyschen Wüsten in sich vereint, ist ein abschreckender Umstand, wenn man sich dort niederlassen will,

Achter Abschnitt.

Für Ackerbauentwürfe ist das westliche Gebiet das vorzüglichste; allein man muß Europa auf immer entsagen. Lüderliches Gesindel daselbst. Französische Kolonien in Galliopolis, Kaskaskias u. s. w.

Nach Kentuky oder den andern westlichen Regionen, so verschwenderisch die Natur ihren Seegen auch dort ausgespendet haben mag, zu wandern, kann man einem Europäer nur rathen, wenn er alle Verbindung mit Europa auf immer abbrechen will. Denn wenn er sich einmal dort angekauft hat, kommt er nicht wiederum fort; indem es leicht ist, eine beträchtliche Summe dort anzulegen, allein sehr schwer, seine Realitäten wiederum zu versilbern. Ein andrer sehr wichtiger unangenehmer Umstand für einen Ansiedler ist das schlechte Gesindel, wovon es dort wimmelt: diese kann man die Schlechtesten unter den Schlechten nennen. Es sind Kerle, welche durch die Streifereien gegen die Indianer in den Meuchelmord und Raub sich eingeübt haben. Dabei sind sie

dem Saufen ergeben, und in der Wuth der Trunkenheit verüben sie öfters Mordthaten. Es ist gefährlich, unter ihnen zu wohnen.

Allein, auf der andern Seite sind diese Gegenden für Ackerbauprojekte noch die schicklichsten. Freilich fehlt es an Arbeitern, und bringt man welche hin, so laufen sie fort; allein in Kentuky hat man Negersklaven, und das Land ist bewohnt genug, um, im Fall des Weglaufens einige Wahrscheinlichkeit zu haben, sie wieder zu erhalten. Allein, wenn man gut mit ihnen umgeht, bleiben die Neger, und sind besser wie weiße Arbeiter. Übrigens haben sich auch unter der Majorität der Landstreicher, welche jene westliche Gegenden durch ihre Gegenwart verunzieren, manche Familien von guten Sitten und Lebensart, die aber freilich nur eine schwache Minorität ausmachen, aus dem atlantischen Amerika dorthin begeben. Aus diesen sind sie durch den beleidigenden Anblick des Luxus unwürdiger Spekulanten, durch die daselbst herrschende, dem Agrikulturisten nicht günstige, ganz merkantilische Gesetzgebung, und durch den widrigen Anblick einer fistulösen, immer mehr um sich fressenden Sittenverderbniß vertrieben worden; und das westliche Gebiet

lockte sie durch den zauberischen Reiz einer sanftern Luft, eines fruchtbarern Bodens und einer prächtigern Natur an sich, und zeigte ihnen in seliger Ferne den tiefen Frieden ruraler Glückseligkeit, durch die Freuden einer schönen Natur erhöhet.

Viele Europäer haben sich in diesen Gegenden angesiedelt, und zwar Europäer nicht von der geringsten Klasse. So haben z. B. Franzosen eine Stadt, Galliopolis genannt, am Ohio errichtet. Sie besteht aus etwa 60 Blockhäusern. Diese Emigranten sind meist Pariser, und Leute von guter Erziehung. Auch sie sind Opfer der Ländereispekulationen, und der Betrügereien amerikanischer Spekulanten. Denn sie hatten ihre Ländereien von einem gewissen Duer in Neu-York gekauft, und dieser machte bankerot. Seine Gläubiger nahmen seine Ländereien weg, worunter auch diese, von den Franzosen erkauften, waren. Dies geschah, während sie auf der Reise waren. Bei ihrer Ankunft in Amerika fanden sie ihr Kapital verloren, und waren gezwungen, auf ihrem eignen verkauften Eigenthum einen Platz zu miethen, um darauf eine Art von Stadt anzulegen, welches das so eben genannte Gallio-

polis ist. Sie treiben hier etwas Gartenbau und Handwerkerarbeit. Sie haben Weinstöcke gepflanzt, und vielleicht führen sie den Weinbau dort ein. Übrigens beschreibt man die Lage von Galliopolis auf dem hohen Ufer des Ohio als schön.

Es sind, wie bekannt, am Illinois, am Wabasch, bei Post St. Vincent und am Kaskaskias noch alte französische Niederlassungen, schon zur Zeit Ludwigs des XV, als Frankreich noch dieses Land eignete, von Canadiern errichtet. Diese Canadier sind mit den Indianern durch Heirathen amalgamirt, und lebten mit ihnen sehr friedlich, bis Amerikaner sich unter ihnen ansiedelten, und durch vielfältige Mörderstreiche die Indianer zu Repressalien reizten. Die Indianer haben überhaupt immer mit den Franzosen in sehr gutem Vernehmen gelebt; mit den Einwohnern der vereinigten Staaten können sie es nicht, denn diese betrügen, beleidigen und ermorden sie sogleich, wenn sie in ihrer Nähe sich ansiedeln. Fast bei allen Kriegen sind die Indianer gereizt worden, und der angegriffene Theil. Ihr Abscheu und mit Verachtung gemischter Haß gegen die eigentlich

sogenannten Amerikaner, welche sie das lange Messer nennen, ist daher eben so gerecht als gränzenlos.

Neunter Abschnitt.

Stuart the traveller, und die Amerikaner.

Will also ein Europäer sich in Kentuky oder am Miamis, Wabasch u. s. w. auf immer begraben, so mag er dort ein Pflanzer werden. Ein Jäger mag auch dort noch wohl für eine ziemlich beträchtliche Zeit seinen Geschmack befriedigen können. Sein animalisches Leben wird er leicht hindurchbringen können, allein auf gute Gesellschaft wird er Verzicht thun müssen; und eine reizende patriarchalische Lebensart kann man da nicht erwarten, wo Laster herrschen, wo Gouger und Pferdediebe, Indianermörder und handwerksmäßige Säufer ihr Wesen treiben. Zur Glückseligkeit der Emigranten würde es viel beitragen, wenn mehrere europäische Familien sich dicht neben einander anbaueten. Allein ein dergleichen Projekt ist heutiges Tages, wo der isolirende Egoismus Verbindungen Vieler zu Einem Zwecke beinahe unmöglich macht, wenn dieser Zweck nicht unmit-

mittelbarer Gewinn, oder etwa ein Werk der Finsterniß ist, mit Europäern nicht ausführbar. Die Europäer denken und empfinden nicht ähnlich genug.

Ein anders aber ist es, wenn ein Europäer diese Gegenden nur als Reisender besucht. Hiezu muß man jeden einladen, der unternehmend ist. Sonderlich würden ihn Entdeckungen im Nordwesten von Nordamerika mit Ruhm krönen. Es ist erstaunlich, daß der Kongreß noch keine Leute auf Kosten des Staats ausgeschickt hat, um das Innere des Landes zu entdecken. Es ist demüthigend für ihn, daß die englische Regierung so etwas in seinem Welttheile veranstaltet, während dieser Kongreß an nichts denkt, wie an Zoll und Accise. Diese Regierung hat den Karakter der Nation. Was nicht unmittelbaren Gewinn bringt, dagegen sind sie gleichgültig. Nichts edeles in ihren Maßregeln. Wenn die neuern Israeliten eine Republik errichteten, so würde sie der amerikanischen ähnlich seyn.

Die lethargische Apathie der Amerikaner, wenn nicht die Rede von Geldmacherei (money-making) ist, erfuhr ein gewisser Schottländer, der sich Stuart der Reiser, (Stuart the travel-



ler) nannte. Er kündigte im Winter von 1796 unaufhörlich Unterhaltungen über den menschlichen Verstand, Seele, Gemüth u. s. w. an; denn das englische Wort mind kann das alles bezeichnen. Conversations on the human mind, hieß es in seiner Ankündigung. Um zu diesem Seelenschmaus gelassen zu werden, forderte er für jedes Einlaßbillet, deren er jeden Abend vierhundert auszugeben versprach, wenn man sie ihm bezahlte, einen Dollar. Die Einnahme wäre in der That nicht verächtlich gewesen. Man denke nur, vierhundert Dollars alle Abend, und dabei noch das Vergnügen zu haben, andere für sich sprechen zu lassen, denn da es Unterhaltungen seyn sollten, so machte er sich ja gar nicht anheischig, allein zu sprechen. Dies war die lächerliche Seite der Sache; allein dieser Stuart hatte weitläuftige Fußreisen ins Innere von Nordamerika gemacht, und von diesen hätte er denn doch wohl in diesen Konversationen erzählt. In seiner Ankündigung ermahnte er die Amerikaner, doch ihren Geist ein wenig höher, und der Größe der Natur in Amerika analog zu stimmen. Betrachtet eure erstaunlichen Gebirge und unermeßlichen Seen, (stupendous mountains and immense lakes)

hieß es. Da wir nun von stupenden Gebirgen in Nordamerika zur Zeit noch nichts wissen, so mag wohl seyn, daß er dergleichen entdeckt hat. Die Originalität des Einfalles hätte doch verdient, daß man wenigstens einmal seine Unterhaltung für einen Dollar besucht hätte. In England würde man sich zu ihm gedrängt haben. Die Philadelphier waren zu sehr mit ihren Körpern beschäftigt, um an Unterhaltungen über das Gemüth Geschmack finden zu können. Von keinem Volke sind überhaupt die Amerikaner mehr verschieden, als von den Engländern; eine Sache, die man zwar bis jetzt noch nicht bemerkt hat, die aber dennoch der Wahrheit völlig gemäß ist.

Als Herr Stuart endlich fand, daß man nichts übers menschliche Gemüth zu sprechen Lust hatte, erklärte er in den Zeitungen: die Philadelphier wären die materiellesten Thiere, die ihm bis jetzt noch vorgekommen wären; nicht in klaren Worten, aber dennoch gab er es sehr deutlich zu verstehen, und nun, setzte er hinzu, wolle er sein Heil in Neu-York versuchen, und wolle man dort auch nicht mit ihm diskuriren übers menschliche Gemüth, so wolle er die vereinigten Staaten verlassen,



und sich dann von aller Achtung für die Bürger derselben ganz und gar dispensiren. Doch ich kehre wiederum von dieser kleinen Abschweifung zu meinem Gegenstande zurück.

Zehnter Abschnitt.

Landspekulationen; das Diskontiren; der fremde Handel: sind Dinge, welche ein Emigrant unternehmen kann.

Ist nun der Emigrant von seinen Ackerbauentwürfen zurück gekommen, so wird er ganz gewiß seine Blicke auf den Handel werfen, und bald finden, daß, so wie man nach dem trivialen Sprüchworte unter den Wölfen heulen muß, man unter den Amerikanern spekuliren müsse. Das Kramladen halten kann unmöglich nach seinem Geschmack seyn, wenn er Geschmack besitzt; auch wird er bemerken, daß die Detaillisten nur für die Großhändler arbeiten, wenn sie nicht selbst ihre Waaren importiren. Es werden sich ihm drei Hauptwege eröffnen, die er einschlagen, und unter denen er wählen kann. Erstlich Ländereispekulationen; zweitens der Geldwucher oder das Diskontiren; und drittens der Ein- und Ausfuhrhandel. Die Zeit der Landspekulationen ist vorüber, indem alle Ländereien am Ende 1796 das Maximum ihres

Preises schon erreicht hatten, und wiederum fallen müssen. Ich brauche es hier wohl nicht zu sagen, daß dieser Preis mit demjenigen des Waizens und andrer Erzeugnisse im Verhältnisse steht. Beim Ausbruche des französischen Kriegs, da die Produkte sogleich sehr geschwind stiegen, und da wegen der Neutralität Amerika den Zwischenhandel mit westindischen Produkten in die Hände bekam, welches alles gar geschwind sehr beträchtliche Summen aus Europa nach den vereinigtrn Staaten fließen ließ, war der wahre Zeitpunkt der Landspekulationen. Von da an bis tief ins Jahr 1796 hinein sind die Morgen Landes immer gestiegen. Indessen haben sich die wichtigsten amerikanischen Landwucherer dennoch sehr in ihrer Rechnung betrogen gefunden, wie z. B. Robert Morris und Nicholson; denn sie glaubten, es würde wegen der politischen Konvulsionen eine Völkerwanderung aus Europa nach Amerika statt finden. Diese ist nun nicht erfolgt, und die amerikanischen Spekulanten sitzen mit ihren vielen erkauften Millionen Acker Landes in der Klemme. Sie haben kein Geld mehr, und ihr Land ist ohne Werth.

Überdem haben die amerikanischen Speku-

lanten ihre Geheimnisse und eine Junta unter sich errichtet, so daß ein in die Geheimnisse dieser Junta uneingeweiheter Laye gar wenig Fortschritte machen möchte. Die Kunst, mit Ländereien zu betrügen, muß erlernt werden. Ein Emigrant kann also erst nach einer gewissen Länge des Aufenthalts sich darin eingeübt haben. Überdem gehört auch noch eine angebohrne Fertigkeit dazu, um darin zu exzelliren. Er wird also in den mehresten Fällen besser thun, sich gar nicht damit abzugeben; sonderlich gegenwärtig, da die günstige Epoche vorüber ist, welche wahrscheinlich nicht wieder zurückkehret.

Das Diskontiren oder der Geldwucher bietet sich dem Emigranten als ein zweites Mittel, seine Finanzen zu verbessern, dar. Das baare Geld ist so selten, daß am Ende 1796 jeden Monath 5 Prozent dafür gegeben worden ist. Man giebt sein Geld an Geldmäkler, oder man diskontirt selbst. Eine Regel ist wohl, nur immer kleine Wechsel oder Noten zu diskontiren, weil unter einer gewissen Anzahl immer einige nicht bezahlt werden. Indessen gewinnt man an den andern wiederum so viel, daß ein solcher Verlust unbedeutend ist. Auch

muß man nur indossirte Noten diskontiren. Es läßt sich Geld auf diese eben nicht sehr gemeinnützige Art erwerben, aber keine Schätze, auch keine beträchtlichen Summen.

Das was die Franzosen commerce sur la place nennen, nämlich kaufen und verkaufen im Orte selbst, kann sehr einträglich seyn, wenn man ein Spekulationsgenie ist. Zum Beispiele man kauft Mousselin oder Sommerzeuge am Anfange des Winters auf öffentlichen Versteigerungen wohlfeil ein, und verkauft sie im Frühlinge mit 25 Prozent Gewinn, und dergleichen mehr.

Der Ein- und Ausfuhrhandel, durch welchen man doch noch zweien Ländern einigermaßen nützlich ist, nämlich demjenigen, wo die Waaren verfertiget werden, welches doch, wie ich es von jedem deutschen Emigranten erwarte, wohl Deutschland seyn wird, und dann Amerika, falls die eingeführten Artikel nützliche Gegenstände sind, möchte also wohl das Beste seyn, was man einem Emigranten von einigem Vermögen anrathen könnte. Jedoch muß er den Markt studirt haben, bevor er sich damit befaßt, und dieser Markt verändert sich alle Jahre in Amerika.

Wegen dieser Instabilität des Marktes ist es einem Emigranten zu rathen, wenn er nach Amerika reiset, lieber baar Geld und keine Waaren mitzunehmen, es sei denn, er habe einen sehr guten Korrespondenten daselbst; und die beste Münzsorte wären wohl gute vollwichtige Guineen. Freilich würde er alsdann die nicht unbeträchtlichen Kosten der Reise verlieren, wie auch diejenigen des ersten sechsmonatlichen Aufenthalts in einem der Seehäfen der vereinigten Staaten. Allein wer nichts verlieren will, verliert öfters alles. Er hätte hiedurch doch den Vortheil erlangt, von der Beschaffenheit des Marktes hinlänglich unterrichtet zu seyn. Dann könnte er Waaren aus Deutschland kommen lassen, und zwar nicht aus den deutschen Seehäfen, sondern geradezu aus den Manufakturen. Will er aber Waaren aus Deutschland gleich mitnehmen, so wird er wohl thun, sich an ein bekanntes Handelshaus dieserwegen zu wenden, nicht aber an dunkle Kaufleute der dritten oder vierten Klasse, bei denen man weit mehr Gefahr läuft, betrogen zu werden, und die selten gute Korrespondenten in Amerika haben.

Das Konnossement, oder der Ladungsschein

muß auf ihn selbst gestellet seyn, und ja nicht auf einen Kaufmann in Amerika, der sodann mit den Waaren schalten könnte. Er wird bei seiner Ankunft in Amerika sehr wohl thun, seine Waaren nicht in Kommission zu geben, sondern sich ein Haus zu miethen, wo er sie bergen kann. Dann kündigt er sie in den Zeitungen an, und übereilt sich nicht mit dem Verkauf, denn der erste Anfall merkantilischer Betrügerei, den er zu bestehen haben wird, werden die falschen Vorspiegelungen falscher Preise, und des geringen Werths seiner Waaren seyn. Dies ist ein Zweig der kleinen Krämerpolitik. Im Zollhause kann er so viel von seinen Waaren deponiren, als Sicherheit für die Bezahlung des Zolls, welchen er von allen seinen Gütern zu entrichten hat, als dieser Zoll beträgt. Denn ein schon bekannter Kaufmann hat wohl Kredit im Zollhause, und zwar auf sechs Monathe, ein Fremder aber nicht; wie sich das versteht.

Wenn er Geld auf die Bank deponirt, bekommt er von derselben keinen Empfangschein, er wird aber ins Buch der Bank notirt, und kann über seine Fonds alle Augenblicke disponiren.

Bei allen diesen merkantilischen Geschäften muß man in den Seestädten wohnen, sogar auch, wenn man mit Land Wucher treibt. In Nordamerika sind die Seehäfen das Zentrum alles Reichthums und aller Macht. Übrigens lebt und webt man in diesen Seehäfen unter lauter Krämern, die Aventüriers aus Europa etwa ausgenommen, welche die einförmige Scene ein wenig unterhaltender machen.

Wenn man nun auch Reichthum nach einer Reihe von Jahren erwirbt, ist es wohl der Mühe werth, deshalb einen großen Theil seiner Lebenszeit weg zu vegetiren?

Wer bloß als Reisender die vereinigten Staaten besuchen will, dem kann man zur Warnung die Nachricht geben, daß er seine Börse dahin einrichten muß, daß er auf jede Woche wenigstens zwölf Dollars rechnet, ohne die Reisekosten oder den Transport von einem Orte zum andern, und ohne Ausgaben für Kleidung in Anschlag zu bringen.

Eilfter Abschnitt.

Seereise. Enorme Kosten derselben. Die Steerage. Nautische Bemerkungen.

Es wird doch wohl für einen Emigranten interessant seyn, etwas von der Seereise nach Amerika zu lesen, da dieses Durchkreuzen des Oceans keine der unwichtigsten Scenen des ganzen Drama's ist. Vorerst wollen wir von den Kosten der Seereise sprechen. Bei den Amerikanern ist nichts wohlfeil, und ihre Schiffskapitains lassen sich tüchtig bezahlen. Bei meiner ersten Reise war der Preis für einen Kajütenpassagier 20 Guineen, ohne Kaffee, Zucker, starke Getränke, Wein u. s. w., wie auch ohne Geflügel. Bei meiner zweiten Reise war er bis auf 30 Guineen gestiegen, wofür aber der Kapitän auch die ebengenannten Dinge besorgen muß. Man bedenke die Kosten einer solchen Reise für eine Familie. In der Steerage bezahlt ein Passagier zehn bis zwölf Guineen für Fracht und Matrosenkost. Diese Steerage ist ein Theil des Schiffs, zwischen der Kajüte

des Kapitäns und dem Loche, wo die Matrosen hausen. Indessen sind doch die Passagiere in der Steerage vor der unlieblichen Gesellschaft dieser Seeungeheuer nicht gesichert; daher eine anständige Familie, sonderlich wenn sie weibliche Mitglieder enthält, wohl aufs äußerste gekommen seyn muß, wenn sie auf diese unschickliche, äußerst unangenehme Art den Ocean durchkreuzt. Überdem sind die Passagiers in der Steerage den Diebstählen der Matrosen, der diebischsten Race unter der Sonnen bloßgestellt, ferner den Grobheiten des Kapitäns und Steuermanns, und endlich reisen sie in der Gesellschaft desjenigen Pöbels und derjenigen Vagabunden, die sich in Amerika verkaufen lassen.

Ich bin zwar nicht mit Kapitän Cook um die Welt gereiset, da ich aber viermal über den atlantischen Ocean gesetzt bin, ohne verschiedene kleinere Seereisen in Europa mit in Rechnung zu bringen, so werde ich doch wohl so ungefähr wissen, was es mit dem Reisen zur See für eine Bewandniß hat. Ich bedaure in der That, daß ich meine Leser nicht auf meine Kosten hier mit ein paar Schiffbrüchen unterhalten kann. Von drei sehr starken Stür-

men; von vier Wasserhosen kann ich ihnen erzählen, und einmal habe ich auf der holländischen Küste fest gesessen. Wir kamen aber wieder los, ehe das Schiff zertrümmert wurde; es war sogar nicht einmal beschädigt. Die Amerikaner sind zwar gute praktische Nautiker, allein ihre Schiffskapitäns haben gemeiniglich keine mathematische und astronomische Kenntnisse. Sie verstehen nicht die Länge durch himmlische Beobachtungen zu finden. Alles geht nach dem, was die Engländer todte Rechnung nennen. Man wirft das Log alle zwei Stunden aus, um zu erfahren, wie viel englische Meilen das Schiff in einer Stunde segelt, und dabei bleibt es. Man denkt nicht daran, daß das Schiff in zwei Stunden wohl zwanzigmal die Geschwindigkeit seines Laufs verändern kann, und daß die Leine des Logs ihre Länge verändere. Indessen ist ihnen dies auch leicht gemacht, indem in den nautischen Büchern Regeln zur Berichtigung des Logs vorgeschrieben sind; allein alles das reicht nicht zu. Auf den englischen Kriegsschiffen wird alle halbe Stunden das Log ausgeworfen, und ein Offizier bemerkt unaufhörlich die Veränderungen der Geschwindigkeit des Schiffs. Auf den Handels-

schiffen, wenigstens den amerikanischen, wirft man es alle zwei Stunden sehr nachläßig aus.

Auf den Reisen zwischen Amerika und Europa segelt man immer von Ost nach West, oder von West nach Ost: da läßt es sich noch wohl ohne Mondbeobachtungen oder Beobachtungen der Trabanten des Jupiters, in Rücksicht der Länge, zurecht kommen; allein auf Reisen nach Ostindien geht es nicht wohl an. Auch verstehen es die amerikanischen Kapitäns, welche nach Ostindien reisen, fast alle; die andern aber gar nicht. Auf meiner letzten Reise glaubte der Kapitän sich noch dreizehn Grad der Länge vom Kanal entfernt, da er aber doch seiner Sache nicht recht gewiß war, warf er das Blei, und wir faden 60 Faden Wasser, das heißt, wir waren schon in der Mündung des Kanals. Und dieser Schiffskapitän war sonst ein geschickter und thätiger Nautiker. Die Gefahr hiebei ist, daß man in der Nacht aufs Land rennt, und sitzen bleibt, da man sich noch weit davon entfernt glaubt.

Ein andrer sehr übler Umstand ist das schlechte Steuern. Auf den Handelsschiffen stellen sie der Reihe nach die Matrosen an das Steuer, sie mögen nun noch so unwissend seyn.

Nun ist es bei einem Schiffe, wie mit einer Kanone; richtet man sie nur um eine Linie rechts oder links, so fällt die Kugel sehr weit vom Ziel. Durch schlechtes Steuern, durch Hin- und Herschwanken von einem Punkt des Kompasses zum andern, wird die Seereise sehr verlängert. Ein Schiff von einem Theile der Welt zum andern muß auf einem größten Zirkel segeln, und muß so wenig als möglich davon abkommen.

Durch dergleichen schlechtes Steuern habe ich auf meiner letzten Reise zweimal einen sehr gefährlichen Umstand gesehen, nämlich, daß das Schiff hinterm Winde sitzen blieb. Hiebei können die Masten sehr leicht über Bord gehen, oder das Schiff kann auch hinten ins Wasser gedrückt werden.

Man erstaunt, wenn man bedenkt, wie man alle Augenblicke auf Seereisen in Gefahr ist, sein Leben zu verlieren, und gemeiniglich durch den Fehler der Seeleute. Ein andrer gefährlicher Umstand sind plötzliche Windstöße, die sehr leicht ein Schiff, welches viel Segel führt, umwerfen können. Die Amerikaner sind sehr dreist, und sie haben gewöhnlich so viel Segel auf als möglich. Bei einem dergleichen Wind-

stoß habe ich das Schiff, auf welchem ich mich befand, ganz auf der Seite liegen sehen; indessen kam es wiederum auf, da der Kapitän das Steuerruder ergriff, und das Schiff dergestalt herum warf, daß es vor dem Winde trieb.

Die amerikanischen Schiffskapitäns sind gar oft noch sehr jung, und manche sind süße Herren. Zwei meiner Reisen nach Amerika machte ich mit einem Schottländer, der das Gegentheil eines süßen Herrn, welcher aber ein guter Seemann war. Am Trotz gegen die Elemente that es ihm keiner zuvor. Bei einem entsetzlichen Sturm, da er sah, daß keine menschliche Kraft dagegen etwas auszurichten vermochte, und daß man sich dem Schicksale völlig überlassen mußte, legte er sich nieder, und schnarchte immer fort.

Von den Unannehmlichkeiten einer Seereise haben wohl die mehresten Personen, welche nie das Meer sahen, gar keine Begriffe. Die erste ist denn wohl die Seekrankheit. Die Ursache dieser sonderbaren Krankheit ist noch nicht hinlänglich bekannt. Ich glaube, sie wird durch die Bewegung des Schiffs einzig und allein verursacht. Diese Be-

wegung bringt das Blut in ein homogenes Schwanken. Diese widernatürliche Bewegung des Bluts hindert die Verdauung, daher giebt der Magen alles wiederum von sich. Diese schwankende Bewegung des Bluts hemmt auch überhaupt alle Fakultäten des Körpers, daher die unglaubliche Abneigung sich nur zu rühren. Es ist leicht zu erachten, auch hat es die Erfahrung gelehrt, daß dieser gewaltsame Aufruhr im Blut viele Obstruktionen aus dem Körper führt, sonderlich da die Krankheit gar oft auf zwei entgegengesetzte Arten Sekretionen veranlaßt. Das beste Verhalten bei dieser Krankheit ist meiner Erfahrung nach, so lange sie dauert, immer horizontal liegen zu bleiben, und durchaus keine Mittel dagegen zu gebrauchen. Es ist thöricht, der wohlthätigen Natur entgegen zu arbeiten, denn die Folgen dieser Krankheit sind wohlthätig. Das Herumgehen und das Essen, wozu die Schiffskapitäns immer einladen, hilft zu nichts, und ist eine wahre Marter.

Daß die Bewegung des Schiffs diese Krankheit verursacht, erhellt schon daraus, daß man zweimal krank wird, zuerst in der Nordsee und dann im Ocean, wo die Bewegung des Was-

sers ganz verschieden ist. Übrigens ist das Schiff gleichsam ein zweiter Körper für diejenigen, welche darin sind. Jede Bewegung des Schiffs fühlt man. Auch personificiren die englischsprechenden Schiffskapitäns ihre Schiffe, indem sie selbigen das weibliche Geschlecht beilegen, statt daß sonst in englischer Sprache alle leblose Dinge von keinerlei Geschlecht sind. Sie ist eine schöne Kreatur, sagen die Schiffskapitäns, indem sie liebevoll nach einem wohlgebauten Schiffe hinblicken.

Die bösen Gerüche in den Seeschiffen machen nicht seekrank, allein sie sind sehr unangenehm. Die Seeleute sind ganz gleichgültig dagegen. Unter den Bettstellen der Passagiere setzen sie Käse, Fleisch, öfters sogar stinkendes u. s. w. Dies ist keine der geringsten Seebeschwerden für delikate Personen.

Der Tisch ist diesem allen völlig angemessen. Bei den Amerikanern, wenigstens denen, welche von Hamburg nach Amerika fahren, ist er in der That sehr monotonisch, und wenigstens nichts minder wie ausgesucht. Immer gesalzenes oder geräuchertes Fleisch, selten ein halb verhungertes gestorbenes Huhn, fast gar kein Gemüse, ausgenommen Kartoffeln u. s. w.

und dieses alles wird von dem schlechtesten Matrosen zubereitet, denn diesen machen sie immer zum Koch. Es ist bekannt, daß es schon längst ein Sprüchwort unter den englischen Matrosen ist: Der Herr giebt das Essen, aber der Teufel kocht es. Das Lieblingsgetränke ist Brantwein und Wasser, womit man in Deutschland die Schweine mästet, und welches sie Grog nennen. Ein wenig Porter und der allerschlechteste Wein kommt freilich dazu, und für dieses alles giebt man 30 Guineen hin! Hiezu rechne man noch das unaufhörliche Getöse, welches man alle Nächte über seinem Kopfe hört, so daß einer, welcher zum erstenmal reiset, immer glaubt, es sei die größte Gefahr vorhanden; ferner das unaufhörliche Fluchen und die Blasphemien in einer unharmonischen Sprache; endlich die Grausamkeiten, von denen man Zeuge ist, und welche der Kapitän und der Steuermann gegen die Matrosen und gegen die unglücklichen deutschen Flüchtlinge, welche in Amerika sich verkaufen wollen, verüben: alles dieses macht ein Seeschiff zu einem Aufenthalt, der mit unsern Begriffen von einer Hölle ungemein viel ähnliches hat. Die amerikanischen Matrosen werden weit ärger geprügelt, als in

den

den Armeen, wo die strengste Disciplin herrscht, ehemals die Soldaten. Das Gesetz verbietet es zwar, aber man kehrt sich nicht daran. Freilich sind die Matrosen im Allgemeinen eine so boshafte Klasse, daß sie nur durch Furcht vor Strafe im Zaum zu halten sind. Auch habe ich gesehen, daß ein Kapitän seine Matrosen, und auch die deutschen Sklaven, die er nach Amerika transportirte, beinahe todt hungern ließ. Dem Mann gab er anderthalb Zwieback täglich, so daß sie gleich Leichen auf dem Schiffe umherschlichen.

Schon andere Reisende haben bemerkt, daß man in der Seekrankheit, und überhaupt beim Anfange einer Seereise, am Heimweh leide. Man bereuet seinen Entschluß, sich so vielen Gefahren und Beschwerlichkeiten auszusetzen. Man wird äußerst niedergeschlagen, und sehnt sich nach den Fleischtöpfen Ägyptens zurück.

Übrigens gehört eine Reise nach Amerika zu den langweiligsten. Die Winde sind fast immer westlich, folglich den dorthin segelnden Schiffen entgegen. Man kann eben so geschwind nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung kommen, ob es gleich weiter entfernt ist. Dagegen aber geht es desto geschwinder, wenn

man von Amerika nach Europa schiffet. 60 bis 90 Tage ist die gewöhnliche Zeit für Hinreisen, 30 bis 60 für Herreisen von Amerika.

Zwölfter Abschnitt.

Vincit amor patriae.

Man emigrirt, um seinen Zustand zu verbessern. Bedrückungen jeder Art veranlassen die Ärmsten und Geringsten unter den Deutschen, ihr gegen sie ungerechtes Vaterland mit Nordamerika, sogar mit Rußland oder Ungarn zu vertauschen. Diese sind nicht zu tadeln; allein es giebt eine Klasse, welcher es wohl gehet, und welche gegen ihre mütterliche Erde eben so undankbar, als eigenmächtige und egoistische Regierungen in einigen bedrückten germanischen Staaten es gegen die unglücklichen Bebauer des Feldes sind, Deutschland verachtend, sich in fremde Regionen versetzen, wo in ihrer Hoffnung, dort alles besser zu finden, getäuscht, sie ihre Übereilung bereuen, und an welche nur Schaam über ihre mißlungene Unternehmung, oder Geldverlust sie fesseln kann.

An diese wende ich mich in diesem Abschnitt, nicht aber an den in seinem Vaterlande nicht genug belohnten Künstler (als Gluck,

Gretry, Händel, Haydn, Angelika Kaufmann, der Mahler Hackert, Madame Mara u. s. w. u. s. w.) welcher durch seine Talente England, Italien oder Frankreich in Entzücken setzt, oder an den durch ungermanische und gothische Regierungen hintangesetzten Gelehrten, welcher durch seine Entdeckungen in den abstraktesten Wissenschaften die Lichtmasse der kultivirtesten Völker Europens vermehrt *). Ich rede auch nicht zu dem spekulirenden Kaufmann, nicht zu dem beobachtenden Reisenden; sondern jene Deutsche, deren Köpfe durch romantische Begriffe von ausländischer Vortrefflichkeit erhitzt, aus Anglomanie, Gallomanie, oder Amerikomanie, ihr Vaterland verachten, und es verlassen, sollen der Gegenstand meiner Aufmerksamkeit seyn.

Diese Vorliebe für das Fremde entsteht aber selbst aus einer zu großen Reizbarkeit der Einbildungskraft, welche sich das Entfernte zu lebhaft schön mahlt, und die ein charakteristischer Zug der von den Franzosen so lächerlich

*) Herschel, Euler u. s. w. und Winkelmann, obwohl letzterer nicht in abstrakten Wissenschaften wirkte, sondern Italien die Meisterstücke der alten Kunst kennen und schätzen lehrte. —

als pflegmatisch verschrieenen germanischen Nation ist. Sie ist folglich ein liebenswürdiger Fehler, den wenigstens Ausländer aus Dankbarkeit mit Schonung beurtheilen müssen, und welcher selbst in einer Vollkommenheit des Geistes seinen Grund hat. Denn die durch Erfahrung gemäßigte und berichtigte Einbildungskraft veranlaßt nicht mehr Irrthümer des Betragens, wohl aber Meisterstücke des Genies.

Liebe zur Geographie, einer Wissenschaft, in welcher die Deutschen alle Nationen, nach dieser eignem Geständniß, übertreffen, möchte wohl auch ein Urmotiv der Auswanderungssucht des gebildeten Germaniers seyn; allein der Deutsche muß doch wahrlich mit Wohlgefallen auf sein Vaterland rückblicken, wenn er sieht, wie wohl es eine Vergleichung mit andern Ländern bestehen kann. Deutschlands Klima ist minder kalt als die Länder, welche unter eben der Breite gegen Osten desselben liegen, und weniger feucht, als die unter gleichen Parallelen gegen Westen gelegenen. Wie so sehr begünstigt muß nicht Deutschland in Rücksicht des Klima's seyn, da es weiter nördlich als irgend ein anderes Land, Weine hervorbringt, welche

Engländer, Holländer und andre Fremde den besten französischen vorziehen.

Aber Deutschland ist im Winter mit Schnee und Eis bedeckt! Ich antworte: dies ist der Fall bei harten, sich über den größten Theil von Europa erstreckenden Wintern; denn seufzt nicht selbst das nördliche Italien öfters unter dem Druck der Kälte? erstreckte sich nicht der Frost in den Jahren 1740 und 1789 noch südlicher als Rom? und leiden die Einwohner dieser Länder in einem solchen Fall nicht um so mehr von der Kälte, je weniger sie darauf vorbereitet, die Mittel besitzen, sich dagegen zu verwahren? Keinesweges aber will ich die natürlichen Reize der drei südlichen Halbinseln von Europa, Spanien, Italien und Griechenland verkleinern; allein die Vorzüge, welche Franzosen und Engländer ihrem Lande vor Deutschland geben, haben wohl nur im Egoismus und der geographischen Unkunde dieser Nationen ihren Grund. Denn in diesen Ländern findet man den Winter wieder, welchen man in Deutschland floh, nicht aber in gleichem Grade die Fruchtbarkeit des Bodens, oder ein gleich großes Verhältniß von gutem Lande zum schlechten, dessen es dort wahrscheinlich mehr giebt, als in Deutschland,

ohnerachtet der Lüneburger Haide, der Sandebenen der Mark Brandenburg, und andrer unfruchtbarer Striche.

Denn nach der Meinung des englischen Geographen, Guthrie, würde Deutschland alle Länder Europa's an Fruchtbarkeit übertreffen, wenn, wie er meint, die Kultur des Erdbodens nicht auf einer geringen Stufe der Vollkommenheit stände. Er schließt dies aus dem verhältnißmäßig niedrigen Preise und dem Überfluß der Lebensmittel; ein Umstand, welcher in Verwunderung setzen müßte, da Deutschland immer der Tummelplatz ungeheurer Heere bei jedem Kriege in Europa sei, und es im Frieden mehr Soldaten unterhalte, als irgend ein anderes Land in unserm Welttheile. Deutschland erzeuge, sagt dieser Geograph, eben so vortreffliche Früchte als Italien. Hier ist also das Urtheil eines Engländers über ein Land, das viele seiner eignen Einwohner undankbar verachten, und das um so mehr Aufmerksamkeit erregen muß, da es von einer Nation herkommt, welche in Vergleich mit ihrer Insel, alles gering zu schätzen gewohnt ist.

An Gesundheit des Landes, an Mannigfaltigkeit der Produkte aus allen drei Reichen

der Natur, steht Germanien gewiß keinem andern Erdstriche nach. Jedoch, was nützen alle natürlichen Vortheile zur Glückseligkeit des Menschen, wenn er den Annehmlichkeiten der Liebe, der Freundschaft und der Societät mit gebildeten und sympathisirenden Individuen entbehren muß, wenn er der Blumen sich nicht erfreuen kann, welche allgemein verbreitete Geisteskultur auf den Lebenspfad ausstreuen? Es ist ein Zug der Sinnlichkeit unseres Zeitalters, den bloß materiellen Vortheilen eine größere Wichtigkeit einzuräumen, als den intellektuellen Freuden des Geistes und des Herzens. Man läßt das Innere außer Acht; nur das Äußere beschäftigt uns allein; daher die übertriebene Liebe des Reichthums, die Favoritleidenschaft der gegenwärtigen Generation.

Wie sollte aber wohl ein Deutscher die Freuden, welche aus angenehmen Verbindungen mit Nebenmenschen entstehen, außerhalb seines Vaterlandes vollkommener zu genießen erwarten können, als in demselben? Denn man ist am mehresten homogen mit seinen Landesleuten; und Gleichartigkeit, nicht sowohl der Grundsätze als der Neigungen, vereinigt die Gemüther. Daher bin ich geneigt zu glauben,

sympathetische Liebe, so wie sie z. B. Rousseau in seiner Julie schildert, könne nur zwischen Personen von einerlei Nation statt finden. Verschiedcue mächtig wirkende Ursachen vereinigen sich, um zwischen Nationen Heterogeneität zu veranlassen; und unter diesen ist die Sprache wahrscheinlich die vornehmste, indem mit derselben die ganze Vorstellungsart genau verbunden ist, diese aber nicht allein die Gemüther, sondern auch das Physische, indem keine Wirkung in der Mitten stehen bleibt, mit sich selbst analog, höchst wahrscheinlich, organisirt. Daher denn der Einfluß großer Schriftsteller auf die moralische und physische Bildung einer Nation. Wer kann die Wirkungen berechnen, welche Addison und andere durch gemeinnützige Werke verbreiteten?

Woher sonst das Misbehagen, die Melancholie, welche der zum erstenmal in fremde Länder Reisende empfindet, als aus dem Gefühl der ihn umgebenden Heterogeneität? Wer hat wohl nicht bei seiner Ankunft in fremde Städte eine Dunkelheit der Begriffe bei sich bemerkt, welche nur erst, nachdem er durch längern Aufenthalt mit den Einwohnern homogen geworden war, sich aufhellte?

Ein Deutscher kann also wahrscheinlicher Weise erwarten, unter seiner Nation eher eine für ihn schickliche Frau und einen Freund zu finden, als unter einer fremden. Der Engländer Moore sagt in seinen Reisen: deutsche Schönen hätten ein mehr gefallendes (more placid ist der englische Ausdruck) Ansehen, als Engländerinnen, Italienerinnen, oder Französinnen: wiederum ein Urtheil eines unpartheiischen Ausländers, (denn wer ist wohl zum Vortheil Deutschlands partheiisch?) welches um so schmeichelhafter ist, da es durch die Reize der Gegenstände abgedrungen zu seyn scheint.

Da weniger Luxus unter den Germanierinnen herrscht, als unter den Schönen der handelnden Völker, so ist dies für einen Deutschen ein Motiv mehr, sich eine Theilnehmerin der Leiden und Freuden dieses Lebens unter seiner Nation zu wählen. Wird aber ein Deutscher häusliche Glückseligkeit in seinem Vaterlande wahrscheinlich eher finden, als im Auslande, so ist auch Deutschland reich an romantischen Gegenden, wo er sie durch die Freuden des Landlebens erhöht, genießen kann. Die schönen Ufer der Elbe, der Saale, der Weser, des Mayns, des Rheins stellen dem Auge des ent-

zückten Wanderers das Bild üppiger Fruchtbarkeit dar, und ihre Landschaften begeistern den Dichter und Mahler zu Meisterstücken der Kunst. Hier erblickt man, umflossen von einer reinen und gemäßigten Luft, smaragdene Wiesen, dunkle Wälder, goldne Saatfelder, lachende Rebenhügel, Felsen und prächtige Ströme in ein bezauberndes Gemisch durch einander geworfen, während entfernte Städte im heißen Glanz des Mittags schimmern.

Dreizehnter Abschnitt.

Resultat.

Mein Resultat in Rücksicht der verschiedenen Klassen von Emigranten, welche nach Amerika wandern, um dort ihr Leben zu beschließen, ist nun folgendes: Je niedriger und ärmer diese Emigranten in Europa waren, um so mehr werden sie ihr Loos in Amerika gebessert finden; aber nicht je ärmer allein, sondern Niedrigkeit der Erziehung muß mit der Armuth verbunden seyn. Wenn man zu den gröbsten Handarbeiten, welche die Basis der Subsistenz jeder Societät sind, gebildet worden; wenn man unter dem Druck und der Verachtung, in welchen, freilich mit Unrecht, diese untersten Stufen der Gesellschaft erhalten werden, aufgewachsen ist; dann wandre man nach Amerika, wo Mangel an Konkurrenz diesen Arbeiten einen größern Werth giebt als in Europa, und wo diese Klasse aus einer absoluten Nichtigkeit bis zu einem gewissen Grade von Selbstständigkeit und bürgerlicher Existenz sich empor ar-

beiten kann. Ein Mann von Talenten des Geistes wird wahrscheinlich in Europa eher sein Fortkommen finden, als in Amerika, wo man dergleichen nicht schätzt. Ein Kaufmann kann sehr viel gewinnen, aber noch mehr verlieren, wenn er nicht das Eigenthümliche des dortigen Handels studiert hat. Er wird in jenen merkantilischen Erdbeben, welche Amerika periodisch erleidet, mit in den Abgrund gerissen werden, wenn er aus zu großer Gewinnsucht sich nicht bei Zeiten aus dem Handel zurück zieht. Am wenigsten ist aber Amerika ein Land für den Landmann von Erziehung und Vermögen, welcher Ackerbauprojekte dort realisiren will. Alles ist diesem entgegen; die Theurung des Arbeitslohns; die Seltenheit der Arbeiter; die schlechte Beschaffenheit derselben; die Theurung des Viehes und aller Geräthe; diejenige der Kleidung u. s. w. und vor allem andern die schlechte Nachbarschaft. —

Vierte Abtheilung.

Künftige Schicksale von Nordamerika.

Erster Abschnitt.

Es ist nicht unmöglich, die Zukunft im Allgemeinen vorher zu sehen.

Die Zukunft vorher zu sehen, maße ich mir nicht an. Ich will keinesweges hier den Propheten spielen; nur Folgerungen aus bekannten Thatsachen nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit zu ziehen, ist meine Absicht.

Könnten die Menschen das Zukünftige mit Gewißheit vorhersehen, so würden alle intellektuelle Fakultäten, als unnütz, durch Unthätigkeit dahin schwinden. Allein zukünftige Begebenheiten sind dennoch öfters in ihrer Allgemeinheit durch Personen vorhergesehen worden, die sich nie für inspirirt ausgegeben haben. So findet man in den Schriften Rousseau's von Genf nicht allein dunkle Ahndungen, sondern deutliche Vorhersagungen der französischen Re-

volution; und dies ließe sich noch wohl erklären.

Alle Dinge, die da noch kommen sollen, sind Wahrheiten. Warum sollte also ein Mensch, welcher die Wahrheit aufrichtig liebt, keine Voremspfindung von ihnen haben, da sie Homogeneitäten dieser Liebe sind?

Wer die herrschende Neigung eines Menschen kennet, und sie vollkommen kennen würde, könnte vorher wissen, wie er sich in diesem oder jenem Falle betragen würde.

Auf solche Art sieht ohne Zweifel die Gottheit die Handlungen der Menschen vorher. Indem die Gottheit die Charaktere der Menschen, oder ihre herrschende Neigung, das heißt dasjenige, was sie über alles lieben, auf das vollkommenste kennt, sieht sie auf das vollkommenste alle künftige Handlungen derselben voraus; denn in dieser herrschenden Liebe oder Neigung der Seele, sind sie alle wie eingeschrieben; sie liegen in derselben wie ein Embryo unentwickelt.

Auf diese Art kann man sich die Vorsehung Gottes, mit der Freiheit des Menschen vereint, sehr gut vorstellen; ein Problem, welches man immer für unauflöslich gehalten hat.

Um alle Weltbegebenheiten vorher zu sehen, in sofern sie moralisch und nicht blos physisch sind, müßte man die herrschende Neigung aller Menschen, wenigstens aller Machthaber, auf das vollkommenste, mit allen möglichen Modifikationen derselben, kennen. Dies kann kein Mensch, aber die Gottheit kann es; folglich ist sie allwissend und allvorsehend.

Wenn man den Charakter eines Menschen vollkommen kennt, kann man ihn durch Motive leiten; die Gottheit regiert also die Angelegenheiten dieser Welt, die Begebenheiten der Menschheit, alles Anscheins vom Gegentheil ohnerachtet.

Ein Mensch kann also die Begebenheiten eines Staates nicht genau vorhersehen, weil er nicht alle Menschen, die auf diese Schicksale influiren können, genau zu kennen vermögend ist. Nur sehr allgemein kann man aus bekannten Datis Folgerungen ziehen, und dies ist gegenwärtig in Rücksicht des Freistaats von Nordamerika meine Absicht. Schon befürchte ich, man werde diese wenigen vorbereitenden Betrachtungen für zu abstrakt halten; ich eile also zu meinem eigentlichen Gegenstande.

Zwei=

Zweiter Abschnitt.

Europa kann sich wegen einer künftigen Eroberung von Seiten Amerika's völlig beruhigen.

Unsere Enkel werden mit einer Eroberung von Seiten der Amerikaner, und zwar des Freistaats von Nordamerika, bedrohet. Meine Absicht ist, diejenigen unter meinen Welttheil-Mitbürgern, welche mich etwa lesen möchten, zu überzeugen, daß sie nicht nöthig haben, sich dieserhalb schlaflose Nächte zu machen, und daß sie über das künftige Schicksal ihrer Enkel beruhigt, gar friedlich alle Abend zu Bette gehen können.

»Amerika ist eine Eiche auf einem einsa»men Gebirge,« sagt ein deutscher Schriftsteller. Vermuthlich ist dieses eine Figur der »waldbeugenden Beredsamkeit,« von welcher uns ein andrer deutscher Schriftstiller erzählt. Ich verstehe zwar nicht so recht, was die Metapher dieser Eiche auf einem einsamen Gebirge sagen soll, wahrscheinlich weil ich mich nicht auf die waldbeugende Beredsamkeit ver-

stehe; allein so viel leuchtet mir doch ein, daß sie etwas kraftvolles, energisches, herkulisches u. s. w. u. s. w. zu bezeichnen bestimmt ist. Immer spricht man von dieser Jugendkraft des Staats, von dieser Staatsblüthe, wenn von Amerika die Rede ist. Europa soll denn, in den Augen dieser Kraftpolitiker, im Gegensatz mit Amerika, ein abgelebter Alter, ein Krüppel u. s. w. seyn. Ich wünschte, man verschaffte sich hierüber einige deutliche Ideen. Ich will mir die Freiheit nehmen, die Sache hier ein wenig zu untersuchen, allein ohne waldbeugende Beredsamkeit. Der Freistaat von Nordamerika läßt gegenwärtig, das heißt in seiner Jugend, gar nichts von Jugendkraft blicken. Er ist vielmehr das verachtete Spiel derjenigen europäischen Staaten, welche mit ihm in einigem politischen Verhältnisse stehen. Er wird sowohl von England als von Frankreich, alternativ, wenn es mir erlaubt ist, mich hier eines trivialen Ausdrucks zu bedienen, gehudelt. Hier ist also ein Jüngling, der nicht vermag, mit einem Greise zu ringen; dieser Jüngling ist in der That sehr frühzeitig entnervt.

Amerika ist noch nicht bevölkert genug, um sich den mächtigsten europäischen Staaten furcht-

bar zu machen, wird man mir einwerfen, und man wird sich irren, indem man dieses sagt. Man betrachte die geographische Lage von Amerika, und man wird sehr leicht sich überzeugen können, daß vier Millionen Menschen in einer solchen Entfernung von Europa den vereinten Angriffen aller europäischen Staaten würden widerstehen, und sich denjenigen, welche in Amerika Besitzungen haben, sehr furchtbar machen können, wenn nicht andere Ursachen, von denen ich schon im ersten Theile dieses Werks gehandelt habe, diese vier Millionen militärisch, und also auch politisch paralysirten.

Diese Staatsschwäche wird durch einen Mangel an Jugendkraft verursacht. Ein jugendlicher kraftvoller Staat ist ein solcher, dessen Bürger großmüthig dem allgemeinen Besten ihr eignes Wohl, wenn es seyn muß, aufopfern. In einem kraftvollen Staat eilet alles herbei, wenn die Nationalehre gekränkt wird, um demselben seinen Arm und seine Börse anzubieten. Die Amerikaner submittiren sich in einem solchen Falle dem trozenden Ausländer. Für sie ist auch nichts anders zu thun, indem sie weder selbst, aus Liebe zur Gemächlichkeit, sich jemals haben zur brauchbaren Nationalmiliz bil-

den, noch auch, aus Liebe zum Gelde, jemals eine hinlängliche Anzahl Soldaten haben besolden wollen.

Ein Staat, wo der Luxus so viele Elemente zur Macht aufzehret, muß immer schwach bleiben, so lange keine radikale Sittenreform vorgegangen ist. Auch das Volk treibt Luxus in Amerika; auch die geringsten Klassen sind ans Wohlleben gewöhnt, ein Umstand, der die Republik noch mehr schwächt, und welcher die ungeheure Einfuhr verursacht. Womit man könnte zwanzigtausend Mann kleiden und besolden, dafür zieren sich übermüthige Weiber in den Seestädten mit der frechsten Verschwendung; und wenn diese Verschwendung derjenigen in den Hauptstädten in Europa nicht gleich kommt, so ist nur der Mangel an Mitteln, nicht an Luxusbegierde, die Ursache. In allen europäischen Staaten, wo Luxus herrscht, lebt wenigstens das Volk genügsam; daher werden nicht so viel Elemente der Staatsmacht aufgezehrt als in Amerika; daher kann der Staat diese zu seiner Vertheidigung anwenden.

Verfertigten die Amerikaner ihre Luxusartikel sich selbst, so würde der Staat nicht so sehr geschwächt, indem alsdann eine innere

Zirkulation der Erzeugnisse, und keine Abschickung derselben ins Ausland, die Folge davon seyn würde.

Amerika erzeugt nur Dinge der ersten Nothwendigkeit, z. B. Brodmaterien; da es nun mit diesen die Luxusartikel erkauft, so verursacht dies eine große Theurung; wo es theuer ist, kann man wenig Wirkungen hervorbringen, es sei denn, daß ein verhältnißmäßiger Zufluß an Geld von Außen herkommt; dieß kann aber nicht der Fall seyn in einem Staate, wo bei sehr großem Luxus die Luxusartikel vom Ausländer gekauft werden.

Dies sind die materiellen Ursachen der Schwäche der amerikanischen Republik. Allein es sind auch moralische vorhanden; und es versteht sich, daß ohne diese jene nicht da seyn würden. In einem Gemeinwesen, wo man im Allgemeinen aus dem Schachern den Hauptzweck des Lebens macht, kann man wohl nicht viel martialisches Feuer erwarten, und aus Krämern zusammengesetzte Legionen hat man noch nie als furchtbar betrachtet. Der Krämergeist erstreckt sich aber auch in jenem Lande sogar bis auf die Bauern; auch sie denken beständig ans Verkaufen und wieder Einkaufen,



und Debet und Kredit haben sie immer vor Augen.

Die vielen fanatischen Sekten tragen auch zu diesem unmilitärischen Geiste das ihrige bei. Mir ist nicht bekannt, daß man jemals von der heroischen Tapferkeit der Quäker gesprochen hat. Die Mennonisten sind auch nicht als sehr kriegerisch bekannt. Eigennutz ist die charakteristische Hauptleidenschaft aller dieser Schwärmer. Die Presbyterianer und Independenten waren sehr tapfer unter Cromwells Anführung, und sie leisteten das Mehreste in dem amerikanischen Revolutionskriege. Allein von den ebengenannten beiden Sekten, von den Herrnhutern, Methodisten, Anabaptisten, Baptisten, Synkretisten, Dulcinisten, Pietisten und Quietisten hat man nie kriegerische Großthaten vernommen.

Diese völlige Abwesenheit eines stolzen kriegerischen Geistes wäre in sofern heilsam und lobenswürdig, als sie Angriffe auf die Rechte und die Sicherheit der Nachbarn verhindert; allein sie ist nachtheilig, tadelnswürdig und niederträchtig, weil sie den Usurpationen der Fremden keinen Widerstand entgegensetzt. Daher müssen die Amerikaner kriechen vor den

Engländern, kriechen vor den Franzosen, kriechen vor den Algierern, und durch unaufhörliche Aufopferungen eines Theils, die Fremden bewegen, das Ganze noch auf einige Zeit fortdauern zu lassen. Den Amerikanern mangelt eine große Anreizung zur Tapferkeit, die rühmlichen Kriegsthaten der Vorfahren. Alle europäische Nationen haben ihre glänzende kriegerische Periode gehabt, deren Andenken die Jugend mit edlem Enthusiasmus entflammt. Was können aber die Amerikaner ihrer Jugend großes von ihren Voreltern erzählen? Etwa die Geschichte des Revolutionskrieges? Allein da sind denn wiederum die offiziellen Briefe des Generals Washington ein bleibendes Monument, welches ihnen sogleich beschämt still zu schweigen gebietet, wenn sie etwa, um zu prahlen, den Mund öffnen wollten.

Niemand kennt seine Nation besser wie Washington, und niemand hat sich den Umständen gemäß je so gut betragen. Allein, da er wahrscheinlich es überdrüßig war, an der Spitze der Angelegenheiten einer Nation zu stehen, welche gleichsam im Zuschnitt verdorben ist, die gar keine Achtung für das allgemeine Interesse besitzt; da er doch in die Länge, die

politische Unabhängigkeit des Staates aufrecht zu erhalten, nicht fähig seyn möchte, so zieht er sich aus einer Laufbahn zurück, wo nichts Gutes mehr zu stiften ist.

Die Griechen und Römer werden von den Amerikanern ausgelacht, weil sie sich nicht auf das Geldmachen so gut verstanden, wie sie.

Um ein kriegerisches Volk zu bilden, müßte die Jugend durch gymnastische und taktische Übungen zu Soldaten abgehärtet, und ihre Seelen durch die Geschichte des Alterthums, mit Begierde, ähnliche Thaten zu verrichten, entflammt werden. Allein, statt dessen, werden sie zum Schachern schon frühzeitig gebildet, und ihre Gemüther durch Begierde nach Geld auf das brennendste entflammt.

So ist das Volk, vor welchem wir uns fürchten sollen. Allein nur in der Zukunft will man uns die Amerikaner als schrecklich und mächtig im Kriege betrachten lassen; gegenwärtig läugnet wohl niemand, daß sie schwach sind.

Allein ich bin auch dieser Meinung nicht. Die Bevölkerung wird sich immer mehr nach Westen hin verbreiten, und noch nach vielleicht tausend Jahren, verglichen mit der Oberfläche des Landes, sehr geringe seyn. Um Kriege in

der Ferne zu führen, ist aber eine konzentrirte Bevölkerung durchaus nothwendig.

Um große kriegerische Unternehmungen zu bewerkstelligen, muß eine Regierung eine beträchtliche koerzitive Gewalt besitzen, und die Unterthanen müssen es sich gefallen lassen, dem Staate große Aufopferungen zu machen. Ich zweifle daran, daß in Amerika dies jemals der Fall seyn wird. Ein Eroberungen suchendes Volk ist gewöhnlich im Verhältnisse der Fläche seines Landes sehr zahlreich, und eine erobernde Regierung despotisch. In Amerika ist des unbearbeiteten Bodens auch nach Jahrhunderten noch die Fülle, und die Regierung wird nie despotisch werden. Auch wird der Geist des Volks dort nie militärisch werden.

Die Nachkommen der gegenwärtigen Europäer werden also nie vor den kriegerischen Angriffen der Amerikaner sich zu fürchten haben.

Dritter Abschnitt.

Amerika wird nicht so geschwind an Bevölkerung und Macht wachsen, als manche Schriftsteller es behauptet haben.

Manche Schriftsteller sind in ihren Hoffnungen in dieser Rücksicht sehr sanguinisch, und unter allen ist Brissot der ärgste. Sie erbauen Städte in der größten Geschwindigkeit; ihnen ist es ein Kinderspiel, ganze Millionen Morgen in der größten Eile ihrer Bäume zu berauben, Flüsse einzudämmen, und sonderlich macht ihre Imagination in einem Augenblick auf dem Papiere eine ungeheure Anzahl Menschen. Dieses alles sind Träumereien, wie mich dünkt. Die westlichen Regionen sind zwar sehr fruchtbar, das Klima milde und gesünder wie in den Seegegenden; allein der Unfug der Landwucherer setzt der Bevölkerung Hindernisse entgegen, ohne welche sie ungleich schneller fortschreiten würde. Man weiß schon, daß dadurch Ländereien, selbst tief in Nordamerika hinein, vertheuert werden, und daß durch Verwirrung

des Eigenthumsrechts niemand in seinem Besitz gesichert ist; dies obstruirt den schnellen Anbau des Landes.

Allein, auch unabhängig von diesen politischen Ursachen, geht doch der Anbau eines rohen, waldbedeckten Landes nicht so geschwind vor sich, als jene Herren es glauben, die nie Bäume ausgerottet, nie Moräste ausgetrocknet, nie Flüsse eingedämmet haben. In wenigen Jahrhunderten bringen sie die Bevölkerung auf einige hundert Millionen, und besäen Amerika von Meer zu Meer mit Städten. Brissot behauptet gar, wenn ich mich recht erinnere, dies werde schon am Ende des neunzehnten Jahrhunderts der Fall seyn. Dies alles ist zu viel.

Man rechnet auch gar zu viel in Rücksicht der wachsenden Bevölkerung auf die vermeinte Vortrefflichkeit der Gesetze der vereinigten Staaten. Man erstaunt zu sehr über dasjenige, was, sagt man, in weniger denn zwei Jahrhunderten in den englischen Kolonien geschehen ist, und bedenkt nicht, daß in Brasilien und in dem spanischen Amerika größere Fortschritte in der Landeskultur scheinen gemacht zu seyn, als in dem Freistaate von Nordamerika. Rio Janeiro hat, nach glaubwürdigen Berichten, weit mehr

Einwohner als die größte Seestadt in den vereinigten Staaten. Ein dergleichen Monument, wie der Aqueduct in Rio Janeiro, würde man umsonst in letztern suchen, und selbst in Europa, glaub' ich, ist nichts, was ihm beikäme. Mexiko hat mehrere hundert tausend Einwohner; Philadelphia, die Königin der Städte des Freistaats, höchstens nur siebenzig tausend. In den beiden Königreichen Mexiko sind mehrere Städte, die sich mit Philadelphia messen können. Lima, Buenos-Ayres u. s. w. sind große Städte, und die Provinz Quito ist besser angebauet wie die Grafschaft Lancaster in Pensilvanien. Neu-Grenada ist auch ein großes schönes Reich, welches eine beträchtliche Hauptstadt hat. Freilich muß man den natürlichen Vortheilen jener schönen Regionen vieles zuschreiben; denn selbst die schönsten Theile der vereinigten Staaten lassen sich keinesweges mit Chili, Neu-Grenada, Brasilien, Quito u. s. w. vergleichen.

Die Fortschritte der englischen Kolonien in Bevölkerung und Kultur, sind also nicht so erstaunlich, wie man es so ziemlich allgemein geglaubt hat, und die Ursache davon glaube ich schon angegeben zu haben. Sie liegt, meiner

Meinung nach, in dem merkantilischen System, welches dem Agrikulturinteresse zuwider ist.

Es ist zu verwundern, daß die englische Regierung nicht mehr auf die Erhaltung der Indianer, bei Errichtung ihrer amerikanischen Kolonien bedacht gewesen ist, und auf Amalgamirung derselben durch Heirathen mit den Kolonisten. Statt dessen aber hat man sie durch den Rum und die Blattern dieser Kolonisten zu Grunde gerichtet, und sie ermordet. Die Indianer sind unfähig, im zivilisirten Zustand zu leben, wird zwar in Amerika allgemein behauptet; allein in Mexiko und Peru ist doch dieses nicht der Fall. In beiden Reichen ist noch jetzt eine große Anzahl Indianer, die so leben wie die Spanier. Die Choctaws treiben Ackerbau, die sechs Nationen auch, und die Herrnhuter hatten verschiedene Dörfer von bekehrten Indianern am Muskingum angelegt, welche aber die Virginier abschlachteten; eine Gräuelthat, die von der Regierung nicht im mindesten bestraft worden ist. Welch einen Zuwachs an Bevölkerung würden die jetzigen vereinten Staaten besitzen, wenn diese Maßregel sogleich wäre befolgt worden; allein die Schneider und Schuster aus Schottland, und die Ker-

kervögel (goal birds) aus England, hielten sich für zu vornehm und zu rein, um sich mit indianischen Prinzessinnen durch eine Gewissensheirath herabzuwürdigen; und so war man denn nur darauf bedacht, diese Indianer zu vertilgen. Man hat dies durch allerlei Laster, mit denen man sie vergiftete, bewerkstelligt. Man giebt sich das Ansehen, von ihnen das venerische Übel bekommen zu haben: dies ist kaum glaublich; und waren die Indianer davon angesteckt, so kann man wohl auch die Vermuthung wagen, daß die von England herüber transportirten Damen von gar nicht strenger Tugend, keinesweges davon befreiet gewesen seyn möchten.

Die englische Politik, ihr schlechtestes Gesindel nach ihren Kolonien zu schicken, oder gar sie durch dieses Gesindel zu begründen, scheint mir nicht sehr weise zu seyn. Eine Kolonie wird dadurch gleichsam im Zuschnitt verdorben. Im Gegentheile sollte man nur Familien von gutem Rufe erlauben, nach einer Kolonie sich zu versetzen. Pflanzstädte sollten aus der Blüthe einer Nation, aus den besten Individuen der am mindesten verderbten Klassen der mensch-

lichen Societät begründet, und durch nachherige successive Auswanderungen unterhalten und vermehret werden. Denn die Absicht bei Pflanzstädten kann nur seyn, in allen Theilen der Welt sich mächtige Freunde und Bundesgenossen zu verschaffen. Eine von lüderlichem Gesindel abstammende Kolonie wird aber von dem Dankbarkeitsgefühl gegen das Mutterland nichts empfinden, sich bei der geringsten Veranlassung von demselben unabhängig erklären, und sich mit dessen Feinden verbinden.

Ein Kolonialstaat, von lasterhaften Menschen gestiftet, wird wegen dieser Laster nicht so schnell an Menschenzahl und Kultur wachsen, als ein durch industriöse, fleißige Familien gegründeter. Denn alle Laster richten die menschlichen Leiber zu Grunde; sie sind eigentlich nichts wie Zerstörung der menschlichen Gestalt. Selbst dasjenige Böse, welches nicht äußerlich geradezu den menschlichen Körper zerstöret, schwächt doch die innern Theile. Neid, Haß, Rache, Zorn, und sogar der Geiz verderben die inneren Theile. Am allerschrecklichsten sind aber die Folgen jenes Lasters, welches das menschliche Geschlecht in seiner Entstehung

vergiftet und zerstümmelt, und die Fortpflanzungskraft beinahe vernichtet *).

Überdem ist das Böse immer mit dem Irrthume verbunden; daher denn die falsche Politik eines moralisch verderbten Staatsbürgers. Eine schlechte Politik hemmt den Wachsthum eines Staats.

Aus allen diesen Ursachen glaube ich also nicht, daß Amerika so gar schnell zu so einer außerordentlichen Höhe steigen werde, als zu sehr für dasselbe eingenommene Schriftsteller es meinen; und noch mehr ist es problematisch, ob auch jemals die vereinten Staaten sich von Meer zu Meer erstrecken werden, und dies wollen wir im nächsten Abschnitt untersuchen.

---

*) Die gegenwärtige Generation sollte sich doch dieser schimpflichen Strafe ihrer moralischen Schlechtheit schämen; allein dies thun sie keinesweges. Im Gegentheil murren sie gegen die Gottheit, daß ihre Depravation dadurch bestraft wird. Allein Gerechtigkeit muß doch werden; und wie wären die Laster zu zügeln, wenn sie nicht mit der nothwendig darauf zu erfolgenden Strafe verbunden wären? Die Gottheit straft nie, sie kann ihrem Wesen nach nicht strafen; allein das Laster straft sich selbst, und diese Ordnung der Dinge ist äußerst heilsam.

Vierter Abschnitt.

Der Freistaat von Nordamerika möchte sich wohl nie vom atlantischen bis zum Südmeer erstrecken.

Es ist noch nicht einmal entschieden, ob die östlichen Seestaaten und die westlichen, wie Kentuky, Tenessee u. s. w. sich nicht trennen werden; es ist sogar noch nicht ausgemacht, daß die südlichen und nördlichen Staaten, welche der Potowmack trennt, immer in einen politischen Körper vereint bleiben werden; und man hat schon, in Schriften, der Krone Spanien alle Länder westlich vom Missisippi genommen, und den Freistaat damit beschenkt.

Daß diese Regionen nun wohl eigentlich den Indianern gehören, möchte sich wohl beweisen lassen, und daß es dort Indianernationen giebt, die vielleicht fähig seyn möchten, ihr Land zu vertheidigen, scheint aus einigen Nachrichten zu erhellen. Man behauptet, es wären im Innern Völker vorhanden, welche Ackerbau treiben, und in einem ziemlich civilisirten Zustande leben.

Sich in dem Lande eines Volkes mit Gewalt niederzulassen, welches von der Jagd oder der Viehzucht lebt, möchte sich doch noch wohl einigermaßen entschuldigen lassen. Die neuen Ankömmlinge könnten nämlich folgende Schlußfolge zu ihrer Vertheidigung anführen: »Die Erde ist da, um kultivirt zu werden. Der Mensch kann nur denjenigen Fleck als sein Eigenthum betrachten, welchen er kultivirt hat. Er hat von dem Seinigen etwas hineingethan, er hat einen Theil seiner Kräfte in dem Boden angelegt. Was habt ihr denn gethan, die ihr jagt, oder von euren Heerden lebt? Habt ihr das Wild geschaffen, von dem ihr einzig und allein lebt? Keinesweges. Habt ihr durch eure Arbeit das Gras hervorgebracht, welches eure Heerden ernährt? Ganz und gar nicht. Ihr habt des Landes zu viel; und zwar des Landes, auf welches ihr euch durch eure Arbeit kein Eigenthumsrecht erworben habt. Man muß in der Welt leben; und wir auch. Wir müssen sterben, wenn wir nichts zu kultiviren bekommen. Hier ist Land, welches noch niemand bearbeitet hat; folglich machen wir uns daran. Kultivirt ihr auch, und dann werden wir euch in eurem engern Kreise in Frieden lassen, und

wir können alle neben einander ganz ruhig wohnen.« Ich weiß nicht, was der Hirte und der Jäger hierauf antworten könnten.

Wenn aber gleich auch die Indianer sich nicht in dem Besitz ihres Landes zu erhalten fähig seyn sollten, und wenn auch selbst Spanien die weitläuftigen Länder im Westen des Missisippi verlieren sollte, so würden sie doch nicht den vereinigten Staaten zu Theil werden. Die europäischen Mächte werden das unter sich schlichten und darüber disponiren, und der americanische Freistaat wird dabei nicht mitsprechen dürfen, denn er hat keine Kriegsmacht, die ihm Gewicht beilegen würde, und der bekannte unmilitärische Geist seiner Bürger würde diejenige, die er haben könnte, als wenig fürchterlich betrachten lassen. Die Europäer werden also höchst wahrscheinlich entscheiden, wer jenes Land besitzen soll, und sie werden es den Amerikanern nicht geben.

Alles kömmt hiebei auf den Frieden an, der gegenwärtigem Kriege ein Ende machen wird. Da es die Amerikaner mit den Franzosen durch ihren Traktat und durch ihr unfreundliches Benehmen gegen dieselben verdorben haben, so könnte es sehr wohl seyn, daß Frank-

reich Amerika England aufopferte, wenn dieses Frankreich wiederum andere Vortheile einräumte; zum Beispiel, Frankreich bekäme Canada wiederum zurück, und Louisiana würde an dasselbe abgetreten, wofür Spanien entschädigt werden könnte. In diesem Falle säßen die Amerikaner in der Klemme, aus welcher ihre eigne Kräfte sie durchaus nicht zu reißen fähig seyn würden. England würde nun an Frankreich wohl nicht alles Land westlich des Allighennygebirges einräumen; allein einen Theil desselben müßte Frankreich dennoch erhalten, um Canada mit Louisiana zu verbinden. Die Flüsse Illinois, Thuahihi und der Fuchsfluß könnten die Gränze machen.

Vielleicht aber würde England doch an Frankreich auch das westliche Gebiet einräumen, wenn es dafür die beiden Floridas erhielte. Amerika würde es alsdann auf dem Fuß regieren, wie Irland; und dabei wären keine Schwierigkeiten. Die ärgsten Speculanten würden dann zu Lords gemacht, welches sie sehr wünschen, und von den Speculanten und Kaufleuten hängt der größte Theil des Volks ab. Man müßte nur die bürgerliche Freiheit so las-

sen, wie sie gegenwärtig ist, so würde alles ruhig bleiben.

Für Frankreich wären diese weitläuftigen Länder im innern Nordamerika zur Versorgung seiner großen Armeen, deren es sich beim Frieden wahrscheinlich gerne wird entledigen wollen, sehr nützlich. Es könnte daselbst militärische Kolonien gründen.

Ich behaupte nicht, daß die Sachen so kommen werden, denn das hängt von zu vielen Umständen ab, die man nicht vorher sehen kann, zum Beispiel, von demjenigen, was in England vorgehen wird. Ich habe nur zeigen wollen, daß die Amerikaner sich durch ihre eigne Schuld in eine kritische Lage versetzt haben. Hier sehe ich meine Gegner frohlocken, indem sie glauben werden, mich bei einem Widerspruch ertappt zu haben, denn ich habe das diplomatische Betragen Washingtons im ersten Theil gelobt. Allein, die Freude wird von kurzer Dauer seyn, wenn sie mich nur anhören wollen. Washingtons Betragen, in Rücksicht des brittischen Handlungstraktats, habe ich gelobt, weil es den Umständen angemessen war, weil in dem vertheidigungslosen Zustand des amerikanischen Freistaats kein ander Mittel zu ergreifen war, als

nachzugeben, und da man doch zwischen der Feindschaft von England oder Frankreich zu wählen hatte, weil diejenige Englands, wegen seiner Übermacht zur See, und der Leichtigkeit, mit welcher es in die Ferne bekriegen kann, weit mehr zu fürchten war, und man es also zuerst zu besänftigen suchen mußte, und durch die geringstmöglichen Aufopferungen besänftigt hat.

Sollte Amerika unter Englands Scepter wiederum zurückkehren, so wäre die Independenz nur ein vorübergehender Traum gewesen, und die amerikanische Republik eine eben so ephemere Erscheinung, wie die englische im vorigen Jahrhundert. Mit den Republiken will es gegenwärtig gar nicht fort *); die moralische

---

*) Die französische hat nie existirt. Die Franzosen haben schon sehr oft decretirt: nun sei die Revolution geendet, nun könne man ganz ruhig der Früchte der Freiheit genießen u. s. w., und gleich darauf geht der Lärm wieder an. Als Republikaner geberden sie sich gar wunderlich. Sonderlich sind die catonisirenden Krämer, Lichtzieher und Schneider gar spaßhaft. Nicht, als wenn ich diese nützlichen Klassen der Societät verachtete, nur verlange ich, daß sie nicht den Cato und den Brutus spielen möchten. Das Alterthum brachte Einen Cato oder Brutus hervor; unter den großen Seifensiedern, Schneidern und Krämern sind sie heutiges Tages zu Hunderten vorhanden. Der pariser Socrates war, wenn ich mich nicht irre, ein Taschendieb. Ich bin nicht der

Schlechtheit der gegenwärtigen Generation ist Schuld daran. Wenn die Menschen besser und vernünftiger würden, so würden in eben dem Verhältniß die Verfassungen republikanischer werden, und mit zunehmender Progression zum Guten würde man gar keiner Regierung mehr bedürfen.

Das Land westlich vom Missisippi, sagt man, werde durch Auswanderungen aus den vereinigten Staaten bevölkert werden, und diese neuen Kolonien werden sich mit den ältern Staaten verbünden. Dieß hängt aber lediglich davon ab, was die europäischen Mächte über jenes Land beschließen werden. Kommt es an Frankreich, so wird es durch Franzosen bevölkert. Behält Spanien dasselbe, so können die Angloamerikaner es wohl bevölkern. Vielleicht wäre Spanien in jenen Gegenden nicht einmal im

---

Meinung, daß die Geschichte unsrer Tage, den Annalen des Tacitus gleich, melancholische Gemälde liefert. Sie ist ekelhaft und lächerlich. Das Menschen schlachten, Menschenfleisch fressen und Blut saufen ist ekelhaft; das Filoutiren, das Bestehlen des öffentlichen Schatzes u. s. w. ist verächtlich; und das Cato- und das Brutusspielen ist lächerlich. Das ist mein Glaubensbekenntniß. Auch die Selbstmorde sind eine affectirte lächerliche Nachahmung der Römer.

Stande, es zu verhindern; allein diese neuen Kolonien würden, glaub' ich, eher einen unabhängigen Staat bilden, als sich mit den vereinten Staaten verbinden. Bis zur Südsee werden aber die Angloamerikaner nie sich ausbreiten, weil die westlichsten Theile von America schon durch Spanier, wie Neu-Mexico, bevölkert sind.

Fünfter Abschnitt.

Die Auswanderung von Europa nach Amerika möchte wohl in Zukunft nicht mehr so stark seyn, wie bisher.

Diese Auswanderung wird nicht sowohl vermindert werden, durch nachtheilige Berichte, die man von Amerika etwa möchte drucken lassen, indem man den übertriebenen Lobeserhebungen einiger Schriftsteller widerspräche, und die Dinge mehr der Wahrheit gemäß schilderte; denn die mehresten Emigranten bekommen ja nie ein Buch zu sehen, und den bedrückten Armen in Europa hat ja auch noch niemand eine Wanderung nach Amerika widerrathen. Allein der Ursachen dieser Answanderung möchten wohl weniger werden; und zwar wird dies vielleicht eine Folge der französischen Revolution seyn. Es ist nämlich zu vermuthen, daß die französische Revolution, welche Wendung sie auch übrigens nehmen möchte, zweierlei zur Folge haben wird; nämlich, die Zerstörung des Pabstthums, und die Aufhebung der Feudalität. Früh oder spät nämlich müssen sich diese Wirkungen äussern, wenn sie auch nicht sogleich erfolgen sollten.

Die Liebe zum Vaterlande ist dem Menschen angeboren, und sonderlich sind die Landleute an ihre Hütte durch eine starke Neigung gefesselt; nur Bedrückungen, und die Unmöglichkeit, ein elendes Leben weiter hindurch zu bringen, zwingen sie zur Auswanderung. Man erleichtere also die Last des geringern Landvolks; und die Auswanderungen werden abnehmen. Und eine solche Erleichterung, glaub' ich, wird die französische Revoluzion bewirken; und wie ich glaube, sind viel Gründe vorhanden, welche dies wahrscheinlich machen.

Allein, sollte auch die Auswanderung nicht abnehmen, so eröffnen sich dem emigrirenden Europäer nähere und mehr glückliche Länder, in deren Schoos er vor Armuth und Bedrückung fliehen kann, als Amerika, welches gleichsam aus der Mode kommen wird. Die Aufmerksamkeit, welche man jetzt auf Afrika wendet, ist der Anfang einer ganz neuen Ordnung der Dinge, und bereitet der Welt eine gänzliche commerzielle Revolution; und die Kolonien, welche England und Dännemark auf den fruchtbaren Ufern dieses schönen Welttheils, aus Grundsäzzen einer reinen Menschenliebe, um dem Sklavenhandel ein Ende zu machen, anlegen, sind

Unternehmungen, welche den philosophischen Beobachter wiederum mit unserm Jahrhundert versöhnen müssen. Das innere Afrika, wo, nach ganz gewissen Anzeigen, eine große kultivirte Nation vorhanden ist, die so weise ist, sich von allen Völkern abzusondern, wird durch diese Kolonien am ehesten entdeckt werden.

Es ist zum Erstaunen, daß man bis izt diesen fruchtbarsten aller Welttheile ausser Acht gelassen hat. Er ist uns ungleich näher, er würde alle trogische Produkte ungleich überflüßiger liefern, als Amerika, und die Europäer haben Menschen aus Afrika nach Amerika gebracht, um lezteres zu kultiviren. Endlich ist man denn auf die Idee gekommen, welche man sogleich hätte haben sollen, nämlich Afrika selbst zu kultiviren. Auf das Simple verfällt man gewöhnlich zulezt.

Indessen ist durch diese spät angefangene Kolonisation doch so viel gewonnen, daß die afrikanischen Pflanzstädte nach richtigern Grundsätzen angelegt werden, als die amerikanischen. Das Licht des Jahrhunderts hat hiebei mitgewirkt. Man schickt kein schlechtes Gesindel hin; nur Leuten von gutem Ruf wird erlaubt, sich dorthin zu begeben. Man denkt an Heiraths-

verbindungen mit den Eingebornen; man denkt an Erhaltung und Civilisation dieser Eingebornen, und nicht an Vertilgung derselben; und man wird dafür sorgen, daß der Ackerbau nicht dem Handelsinteresse untergeordnet werde. Dem Eifer und dem Genie eines philanthropischen Schweden, Namens Nordenskiöld, hat man den Plan einer neuen Regierungsform zu verdanken, welcher das Gebiet der Politik mit neuen Entdeckungen bereichert, und das vollkommenste aller bis itzt bekannten politischen Systeme ist.

Nach diesen neuen Kolonien auf der Westküste von Afrika werden also die Europäer in Zukunft schaarenweis wandern, und Amerika wird seiner eignen Bevölkerung überlassen bleiben. Alles ladet sie ein, Afrika den Vorzug zu geben; beispiellose Fruchtbarkeit, tropische Erzeugnisse, ein Klima, welches nach geschehener Entholzung gesund zu nennen ist, und jederzeit gewiß nicht ungesünder ist, wie Carolina, Georgien, Surinam u. s. w. Bleibt das Kap der guten Hoffnung in den Händen der Engländer, so wird es viele Europäer an sich locken.

Sechster Abschnitt.

Der Handel zwischen Europa und Amerika wird abnehmen.

Der Handel zwischen der neuen Welt und Europa wird sich vermindern, im Verhältniß als derjenige, zwischen Afrika und Europa, durch die Kolonisation von Afrika, wachsen wird. Sonderlich aber wird diese Verminderung die vereinigten Staaten treffen, wovon hier auch eigentlich nur die Rede ist. Was für Retouren könnten wohl die vereinigten Staaten alsdann nach Europa schicken, welche die Europäer nicht von dem näheren Afrika in besserer Qualität und größerer Quantität, folglich zu wolfeileren Preisen, beziehen können? Toback wächst in tropischen Climaten am vollkommensten, Indigo ebenfalls, denn derjenige aus Karolina ist nicht zu vergleichen an Güte mit dem aus dem spanischen Amerika. Reis wird von verschiedenen Sorten auf das vollkommenste und in ungeheurer Menge in Afrika produzirt. In einigen Ländern soll man sogar jährlich fünf bis sechs-

mal erndten. Afrika erzeugt eine eigne Art Bergreis, welcher den andern an Güte übertrifft. Afrika hat die kostbarsten Holzarten. Es erzeugt Gewürze, und kann alle trogische Produkte, als Kaffee, Zucker, Baumwolle u. s. w. in größerer Menge *) und von besserer Beschaffenheit liefern, wie Westindien, wo die Erndten viel ungewisser sind. Hierzu kommt noch die Kürze des Transports und die größere Schnelligkeit der Retouren.

Ich bin also der Meinung, daß, nachdem der Handel seine größte Ekzentricität erreicht hat, indem er den ganzen Globus gegenwärtig umfaßt, er sich wiederum zentralisiren wird, und daß jede der beiden Welten, die alte und die neue, mehr in sich selbst arbeiten wird; und die Kolonisation von Afrika wird diese heilsame Revolution hervorbringen. Wohlthätig ist aber diese Revolution aus folgenden Gründen.

---

*) Von den erstaunlichen, alles, was wir auf unserer Erdkugel von der Art kennen, übertreffenden Fruchtbarkeit Afrika's, zeugt das Factum, daß Gras, nachdem es den Tag vorher abgebrannt worden, in einer Nacht wiederum heranschießt. Man sehe Zimmermanns Übersetzung von Wadströms Versuch über die Kolonisation von Afrika.

Man wird einen größern Überfluß an Waaren besitzen; hierdurch werden sie wohlfeiler. Die schnelleren Retouren erzeugen ebenfalls wohlfeilere Preise, indem der Kaufmann durch öftern Umsatz dasjenige gewinnt, was er durch den niedrigern Verkaufspreis etwa einbüßen möchte. Ferner wird man wegen der geringern Entfernung der Länder, aus denen die Waaren kommen, mit dem Preise der Dinge in ihrer Entstehung bekannter seyn; folglich wird die Habsucht der Kaufleute keine so ungeheure Preiserhöhung mehr darauf legen können. Man wird also wohlfeiler leben. Allein auch selbst alsdann müßte monopolistischen Associationen der Kaufleute durch zweckmäßige Einrichtungen vorgebeugt werden, wenn man diese Vortheile genießen wollte. Auch bin ich überzeugt, daß man früh oder spät die Handlung eines Staats mit seinen Kolonien als Nationalangelegenheit wird betrachten müssen, welche durch den Staat selbst betrieben wird, wenn man nicht alles Vermögen in den Händen der reichsten Kaufleute will conzentriret sehen, und sich ihrem Despotismus unterwerfen will; vor welchem uns der Himmel in Gnaden bewahren möge.

Nordamerika wird alsdann hauptsächlich

auf seinen Handel mit Westindien eingeschränkt seyn; und wirklich war dieser auch immer der vortheilhafteste, oder vielmehr der einzige vortheilhafte, für dasselbe. Die Häfen des spanischen Amerika werden durch eine oder oder die andere Revolution den Fremden, und folglich den Angloamerikanern, geöffnet werden. Dies wird der Haupthandel des Freistaats in Zukunft seyn. Denn was könnte er wohl nach Europa versenden, wenn Afrika Reis, Indigo und Toback liefern wird? Etwa Getraide und Mehl? Allein bei verbessertem Ackerbau und seltnen Kriegen werden alle Länder von Europa mehr Getraide erzeugen, als sie brauchen, und der Ackerbau wird verbessert werden, und Kriege seltner, denn man muß doch endlich einmal vernünftiger werden, oder zu Grunde gehen. Oder vielleicht Holzwaaren? Allein bei mehrerem Anbau wird Amerika diese nicht mehr liefern können, oder doch nicht in solcher Quantität, und nicht so wohlfeil. Eisen vielleicht? Allein das liefert Schweden. Pech und Theer wird es vielleicht etwas absetzen können. Vielleicht Seide und Wein. Allein, obgleich das Klima in den vereinten Staaten für diese Erzeugnisse wahrscheinlich immer günstiger werden möchte, obgleich

gleich mit der Seide schon vielversprechende Versuche gemacht sind, so wird Europa, indem es solche selbst hervorbringt, sowohl Wein als Seide wohlfeiler haben können, als Amerika zu liefern im Stande seyn wird.

Einiger Handel wird zwischen Amerika und der alten Welt freilich immer fortdauren, und zwar hinlänglich, um die verschiedenen Völker unsres Globus, durch gegenseitige Mittheilung ihrer Kenntnisse und gegenseitigen Umgang, immer mehr durch erhöhete Kultur auf der Stufenleiter der Vollkommenheit fortrücken zu lassen.

In funfzig Jahren, glaub' ich, wird diese merkantilische Revolution schon vollbracht seyn; denn in diesem Zeitraum wird wahrscheinlich die Kolonisation von Afrika sehr weit fortgerückt seyn.

Denn gleich nach dem Frieden, welcher doch wohl endlich erfolgen muß, werden sich die Engländer gewiß sehr ernsthaft mit Einrichtung dieser Kolonien beschäftigen: sonderlich, da ich für ganz ausgemacht anzunehmen mich berechtigt glaube, daß der tugendhafte Theil der englischen Nation, in welcher vielleicht noch mehr Überreste von Tugend vorhanden sind, wie in irgend einem andern europäischen Volke, einen

überwiegenden Einfluß in die öffentlichen Angelegenheiten früh oder spät erhalten muß, welcher sein Lieblingsprojekt, die Abschaffung des Sklavenhandels, am besten durch Civilisation und Kultur der afrikanischen Küsten realisiren kann.

Im Verhältniß der Handel mit Europa abnehmen wird, muß auch der Handelseinfluß aufhören, in dem Freistaate von Amerika überwiegend zu seyn. Denn der Handel überhaupt wird alsdann weniger Köpfe und Hände beschäftigen; denn man wird aus Europa keine Manufakturwaaren dort hinschicken, wenn man keine Retourwaaren von daher mehr zu erwarten hat; und soll Amerika mit baarem Gelde zahlen, wird es sehr bald daran erschöpft seyn. Amerika wird also durchaus suchen müssen, sich diese Manufakturwaaren, die es aus Europa erhielt, selbst zu verfertigen. Die Kaufleute, die vorher nach Europa handelten, werden müssen Manufakturisten und Ackerbauer werden; folglich wird das manufakturirende und produzirende Kapital vermehrt, und das handelnde vermindert werden, und mit diesem wird auch das mercantilische Interesse geschwächt.

Allein das Handelsinteresse wird auch noch durch andere Ursachen, wovon ich im nächsten Abschnitt reden werde, seinen gegenwärtig überwiegenden Einfluß verlieren.

Siebenter Abschnitt.

Durch Bevölkerung des westlichen Gebiets wird das Handelsinteresse sein bisheriges Übergewicht verlieren.

Im Westen des Allighenygebirges werden mehrere Staaten entstehen, und nach der Föderalverfassung hat jeder Staat im Senat zwei Repräsentanten; so daß die Majorität der Staaten entscheidet, und nicht diejenige des Volks. Jtzt aber giebt es fast nur merkantilische Seestaaten, und wenig inländische. Das Handelsinteresse entscheidet also im Senat, zumal da die Senatoren aus den Kaufleuten und Landjobbers gewählt werden. Durch neue inländische Staaten wird im Senat des Congresses die Majorität zum Vortheil des Ackerbau's und Manufakturinteresse's gestimmt werden.

Die Präsidentenwahl geschieht durch Electoren, welche die Gesetzgebung eines jeden Staats ernennet, und welche der Zahl aller Repräsentanten des Staats im Congresse, sowohl im Senat, als im Repräsentantenhause, gleich ist. Sind mehrere antimercantile innländische Staaten vor-

handen, so wird diese Wahl nicht auf Personen fallen, die dem Handelsinteresse günstig sind. In dem Hause der Repräsentanten hat jeder Staat, im Verhältniß seiner Volkszahl, mehr oder weniger Stellvertreter. Auf 33,000 Personen kommt ein Repräsentant. Wird das westliche Gebiet mehr bevölkert, so schickt es nach Verhältniß seiner Bevölkerung mehr Repräsentanten in dieses Unterhaus des Kongresses, welche alle dem Handelseinflusse abgeneigt sind; und hierdurch wird die Gegenparthei der Speculanten, die so schon in diesem Zweige des Kongresses sehr ansehnlich ist, völlig überwiegend darinn werden.

Allein hier entsteht nun allerdings die Frage, die ich beantworten muß: Warum denn die westlichen Staaten antimercantilisch gesinnt seyn werden?

Manufakturwaaren und Gegenstände des Luxus können sie nur von den Seehäfen der atlantischen Staaten beziehen. Denn, wie ich schon gesagt habe, so ist die Fahrt von Neu-Orleans den Mississippi aufwärts, wegen Schnelligkeit des Stromes, äußerst langweilig. Man ist während einigen Monaten von Neu-Orleans bis zur Mündung des Ohio unterweges. Da-

her verkaufen auch die Kaufleute aus Kentuky in Neu-Orleans ihre Boote, in welchen sie Getraide, Mehl und andere Lebensmittel nach dieser Stadt, den Fluß hinunter, brachten. Dann schiffen sie sich nach einem der Seehäfen der atlantischen Staaten ein, oder, da nicht immer Schiffe von diesen Häfen in Neu-Orleans sind, vielleicht gar erst nach Westindien, und von dort erst nach der östlichen Küste von Nordamerika. In einem dieser Häfen, gewöhnlich Baltimore oder Philadelphia, kaufen sie dann Manufaktur- und Luxuswaaren für Kentuky ein, welche sie zu Lande, über Berg und Thal bis nach Pitsbury, mehrere hundert englische Meilen, transportiren müssen. In Pitsbury werden sie dann wieder auf den Ohio eingeschifft, und so nach ihrer Bestimmung befördert.

Eine jede solcher Reisen dauert beinahe ein Jahr. Man bedenke, wie sehr das den Preis ausländischer Waaren in diesem westlichen Gebiet erhöhen muß. Der ungeheure Preis dieser Waaren wird also die Bewohner dieser Länder durch Nothwendigkeit auf den Gedanken bringen, selbst in ihrem Lande Manufakturen zu errichten; und die Fruchtbarkeit des Landes, welches die schönsten Materialien zu liefern im

Stande ist, und ein großer Überfluß an Lebens-mitteln, die wegen einer geringern Ausfuhr im-mer verhältnißmäßig wohlfeil bleiben müssen, wird dergleichen Unternehmungen begünstigen. Sobald aber Manufakturen daselbst im Gange sind, muß die Einfuhr von selbst schon, auch ohne Verbote, wegfallen, weil ausländische Waa-ren nicht mit denen im Lande fabrizirten werden Preis halten können. Folglich wird der fremde Handel in diesen Ländern beinahe nichts seyn, und sie werden deshalb nicht unglücklicher seyn, als diejenigen, wo er blühet, wie man zu sagen pflegt.

Ich brauche wohl nicht erst den Schluß aus diesem allen herzusetzen. Wo sich fast niemand mit dem ausländischen Handel beschäftigt, da macht man nicht Gesetze zum Vortheil desselben; und wo der Vortheil der reichsten Personen, wel-che in Wahlaristocratien immer die Macht in Händen bekommen, erfordert, daß er nicht exi-stire, da macht man Gesetze gegen denselben. Die reichsten in einem Ackerbau- und Manufak-turstaat sind aber die Manufakturisten; sowohl, weil Manufakturen bereichern, als weil die Rei-chen die Einrichtung derselben am besten unter-nehmen können. Die westlichen Staaten wer-

den also dem Handelsinteresse entgegen arbeiten, und wenn sie, wie doch endlich geschehen muß, die Majorität im Kongresse erhalten, so wird die ganze Gesetzgebung antispeculantisch werden.

Allein auch der Ausfuhrhandel der atlantischen Staaten wird durch Bevölkerung und Kultur des westlichen Gebiets einen empfindlichen Stoß bekommen. Diese westlichen Länder können Getraide, Mehl und andere Lebensmittel, sowohl wegen der größern Fruchtbarkeit des Bodens, als auch wegen des leichten Transports den Fluß hinab, zu wohlfeilern Preisen nach Westindien liefern, als die atlantischen Staaten. Neu-Orleans ist den Antillen viel näher, als irgend ein Haven der östlichen Küste. Diese Concurrenz des westlichen Gebiets muß die Produkte in den östlichen Staaten, und folglich auch die Ländereien, an Preis herabwürdigen; und deren Einwohner werden zum Seiden- und Weinbau ihre Zuflucht nehmen müssen, da der Weinbau weniger einträglich werden wird.

Die westlichen Staaten müssen auch, so wie an Produkten, an Gelde die reichsten werden. Für die nach Neu-Orleans, welches mit der Zeit eines der größten Waarendepots in der Welt

seyn wird, gelieferten Waaren werden sie Piaster erhalten, und die Kaufleute, da sie keine Retouren einkaufen, mit Silber beladen wieder in ihre Heimath zurückkehren, welches wiederum daselbst zur Belebung der Industrie beitragen wird.

Die Bevölkerung des westlichen Gebiets wird auch den Ländereispeculationen ein Ende machen. Denn da, aus den schon erwähnten Ursachen zusammengenommen, die Produkte einen festern, gleichmäßigern Preis behalten werden, so wird auch derjenige der Ländereien nicht so sehr alternativ wachsen und fallen; und nur verbesserte Kultur wird einen erhöheten Preis geben können.

Auf die Sitten wird diese Veränderung der Dinge den wohlthätigsten Einfluß haben.

Achter Abschnitt.

Das englische Interesse und die englische Partei wird mit dem abnehmenden Handelsinteresse aufhören, herrschend zu seyn.

So lange Kaufmannsgeist die Gesetzgebung belebt, muß England immer eine sehr starke Partei zu Gebote stehen, und zwar die stärkste. Dies bedarf eigentlich keines Beweises. Denn woher kommen die mehresten Manufakturwaaren, welche Amerika importiret? Von England. Welche ausländische Kaufleute geben den amerikanischen den mehresten und längsten Kredit? Die englischen. Von welchem fremden Lande sind also die mehresten amerikanischen Kaufleute durchaus abhängig? Von England. Ich brauche, glaub' ich, nichts hinzuzufügen.

Das Übergewicht der englischen über die Gegenpartei, oder der französischen, lehrt nicht allein dasjenige, was bei dem brittischen Handelstraktat vorgegangen, sondern auch die letzte Präsidentenwahl. Herr Adams ist ein eifriger Freund Englands, und er ist zum Präsidenten erwählt worden. Den neuesten Nachrichten zu-

folge ist zwar Herr Jefferson zum Vicepräsident erwählt worden, obgleich er als das Haupt der französischen Partei betrachtet wird; allein das beweist nicht, daß beide Parteien sich die Wage halten, indem das Amt eines Vicepräsidenten sehr unwichtig ist. Der Vicepräsident verrichtet das Amt eines Sprechers im Senat, und er hat daselbst keine Stimme; ausgenommen, wenn die Stimmen gleich sind, entscheidet die seinige. Da nun dieses sich nicht oft zuträgt, so wird er auch nur selten entscheiden, und die herrschende Partei im Senat kann thun, was sie will, ohnerachtet des Vicepräsidenten.

Im Staat Virginien herrscht zwar die gegenenglische Partei, und diesem Staate hat auch wohl Herr Jefferson seine Ernennung zum Vicepräsidenten zu danken. Allein die Ursachen dieser Abneigung gegen England, welche keineswegs uneigennützig sind, habe ich schon angegeben. Überhaupt bindet nicht Zuneigung die englischgesinnten Americaner, weil es etwa das Mutterland ist, an England, (denn Egoisten lieben nichts, wie sich selbst,) sondern das Interesse. Als das Interesse es zu fordern schien, trennten sie sich vom Mutterlande, und gesellten sich zu dessen ärgsten Feinden; und als das Interes-

se es wiederum anders zu fordern schien, trennten sie sich von diesen neuen Bundesgenossen, und gesellten sich wiederum zu England. Die Kaufmannspolitik ist immer machiavellistisch.

Daß aber mit Abnahme der auswärtigen Handlung Englands Einfluß geschwächt werden wird, ist an sich selbst klar, und bedarf durchaus keines fernern Beweises. Durch diese Emancipirung von Englands Handelsjoche wird Amerika erst seine wahre Unabhängigkeit erlangen.

Neunter Abschnitt.

Wegen des entschiedenen Sieges der englischen Partei ist weder eine Trennung des Staatskörpers, noch ein beträchtlicher innerer Krieg wahrscheinlich.

Der Sieg der englischen Partei ist durch die Wahl des Herrn Adams zum Präsidenten entschieden. Die größte Gefahr einer Trennung des Staatskörpers, daß nämlich die Staaten südlich vom Flusse Potowmack sich von den nördlichen trennen würden, war die Präsidentenwahl nach Washingtons Abdankung. Nie hat Amerika eine gefährlichere Crisis gesehen. Wären die Parteien einander gleich gewesen, so wäre diese Trennung erfolgt. Nicht so gewiß war ein bürgerlicher Krieg. Denn die charakteristische Indolenz der Amerikaner würde sie vielleicht verhindert haben, zu den Waffen zu greifen, und den Theil des Ganzen, welcher sich absonderte, zu bekriegen, sonderlich, wenn dieser Theil beträchtlich war. Da aber Herr Adams zum Präsidenten erwählt worden, ohne daß man jetzt noch von unruhigen Bewegungen gehört hat, so beweist das, daß selbst in Virginien, dem

am meisten französisch gesinnten Staat, die Zahl der Anhänger Englands nicht so ganz unbeträchtlich ist.

In der That aber ist auch die Idee einer Trennung zu unsinnig, als daß man sie bei den Amerikanern voraussetzen könnte, so wenig Patriotismus man ihnen auch sonst zutrauen möchte. Denn eine gänzliche Zernichtung des ganzen Staatskörpers, und eine Rückkehr unter das Joch der Europäer wäre die unvermeidliche Folge davon. So sehr kann doch auch wohl der wüthendste Parteigeist nicht blenden. Im Fall einer solchen Zerreißung des Staatskörpers, würde sich der eine Theil Frankreich, der andre England unterwerfen müssen, und beide europäische Mächte würden Amerika zum Schauplatz ihres Krieges machen.

Durch diese nun befestigte Obermacht der englischen Partei wird, wie ich glaube, die Ruhe fortdauernd seyn; einige vorübergehende aufrührerische Bewegungen können sich wohl ereignen, allein einen bürgerlichen Krieg halte ich nicht für wahrscheinlich. Diese Herrschaft der englischen Partei wird nur, wie ich es schon gezeigt habe, ganz allmählig durch Kolonisation von Afrika und durch Bevölkerung des westli-

chen Gebiets, zugleich mit dem überwiegenden Einflusse der Kaufleute, dahinschwinden.

Die westlichen Staaten, voritzt nur noch Kentuky und Tenessee, können noch an keine Abreißung von den östlichen denken, da ihre Volkszahl noch so geringe ist. In Zukunft aber werden die östlichen Staaten dem überwiegenden Einfluß der westlichen nachgeben müssen, oder es erfolgt eine Trennung. In diesem Fall, und in demjenigen eines Krieges zwischen beiden, laufen die atlantischen Staaten Gefahr, von den westlichen erobert zu werden. Denn ihr langes und schmales Gebiet zwischen der See und dem Gebirge, kann nicht wohl vertheidigt werden, gegen jene, die durch das Gebirge gedeckt, hinter demselben an zu vielen Punkten eine beträchtliche Macht zusammenziehen können, von woher sie die Vertheidigungslinie der atlantischen Staaten durchbrechen können. Überdem werden die westlichen Staaten die östlichen um Vieles an Bevölkerung übertreffen; und da ihr Gebiet mehr zugerundet ist, so können sie ihre Kriegsmacht leichter und geschwinder konzentriren und konzentrirt unterhalten, als die östlichen in ihrem langen und schmalen Gebiet, weil ihre Operationslinien kürzer sind,

obgleich die Basis von gleicher Länge ist, welches bei einer Art zu kriegen, wo die Waffen entscheiden, den Sieg zur Folge haben muß.

Aus dieser Ursache bin ich auch überzeugt, daß im Fall einer Koalition zwischen England und Frankreich, um Nordamerika zu theilen, England nie zugeben kann, daß Frankreich die Länder westlich vom Allighenygebirge erhalte. Dieses Landes wegen entstand der Krieg von 1755; und durch die Eroberung von Pitsbury erhielt England den Besitz desselben. Alle Länder zwischen dem Missisippi und dem Allighenygebirge müssen in die Hände desjenigen fallen, der Pitsbury besitzt. Dieser Posten ist von der äußersten Wichtigkeit.

Von einer solchen Koalition habe ich nur gesprochen, als von einem möglichen Fall, um zu zeigen, in welche gefährliche Lage sich die Amerikaner durch ihren Mangel an militärischer Energie, durch ihre gänzliche Vernachläßigung aller Nationalvertheidigung, gesetzt haben. Übrigens ist eine solche Koalition sehr großen Schwierigkeiten unterworfen. Ich zweifle daher, daß sie je Statt finden würde. Daher glaube ich, die Constitution werde fortdauern, und zwar

in

in ihrer aristokratischen Form, welche nicht eher demokratisirt werden kann, als wenn das merkantilische Interesse sein Übergewicht wird verloren haben.

Zehnter Abschnitt.

Nach dem Frieden, welcher dem gegenwärtigen Kriege ein Ende machen wird, muß eine kommerzielle Revolution in Amerika erfolgen. Resultat.

Der Wohlstand von Nordamerika ist fest gegründet, sagen oberflächliche Beobachter, wenn sie in Philadelphia, Neu-York u. s. w. schöne Häuser, schöne Mobilien, schöne Kleider, viel Waaren; wenn sie Kaufleute in schönen Kutschen von fetten Pferden gezogen, herum fahren sehen. Diese Stabilitisten, welche so mit einer Sentenz den unerschütterlichen Wohlstand Amerika's dekretiren, möchten sich wohl in verworrene Phrasen verwickeln, wenn man sie fragte, worinn denn eigentlich der Wohlstand einer Nation bestehe? Ich hingegen behaupte, daß durch den Frieden, dieser auf zufällige Umstände gegründete anscheinende Wohlstand einen empfindlichen Stoß erhalten werde.

In der That wird der ganze Zwischenhandel mit westindischen Produkten, mit Kaffee, Zucker u. s. w. für Amerika verloren seyn.

Dieser Zwischenhandel hat hauptsächlich ihre Schiffahrt bis zur gegenwärtigen Höhe gebracht. Die westindischen Inseln werden entweder für unabhängig erklärt, oder jede europäische Macht behält ihre Kolonien. In beiden Fällen verlieren die Amerikaner den Zwischenhandel. Denn im ersten Falle werden die Europäer in ihren eignen Schiffen jene Produkte holen, weil die Amerikaner sie ihnen gewiß nicht in den ihrigen, (weil ihre Matrosen einen höhern Lohn bekommen wie alle andere,) so wohlfeil zuführen können. In dem zweiten Fall wird es auch von den Mächten, welche westindische Besitzungen haben, ihnen nicht erlaubt werden, westindische Produkte in ihren Schiffen nach Europa zu führen.

Sie werden also nur bloß auf ihre eigne Produkte eingeschränkt seyn. Von diesen können sie nun wohl fortdauernd Reis, Tobak, Indigo und Holzwaaren in Europa verkaufen, allein nicht in hinlänglicher Quantität, um die Manufakturwaaren, welche sie in Europa kaufen, hauptsächlich in England, damit zu bezahlen. Wie viel Mehlspekulanten werden in Amerika nicht zu Grunde gerichtet werden, wenn sie das theuer aufgekaufte Mehl für hal-

ben Preis wiederum werden losschlagen müssen? Denn Europa wird ihres Mehls und Getraides, nach dem Frieden, nicht mehr bedürfen; und Westindien wird davon weniger bedürfen, wenn keine Armeen und keine Flotten dort mehr seyn werden, die es aufzehren.

Des Geldes wird nun keineswegs, aller dieser Umstände wegen, mehr so viel nach Amerika hinströmen, wie seit ein paar Jahren geschehen ist; und der Ausfluß des Geldes wird wegen des hoch gestiegenen Luxus, an dem man nun einmal gewöhnt ist, nicht vermindert werden. Sehr bald wird also kein Silber mehr vorhanden seyn, und dann auch sogleich, sowohl die Papiere der Kaufleute (Wechsel, Noten u. s. w.) als auch diejenigen der Banken, sehr schnell in Werth sinken. Bankerotte werden in Masse mit erstaunlicher Velocität hinter einander gemacht werden; und die Papiere damit aufhören, von gar keinem Werth mehr zu seyn.

Die Schiffe, welche jetzt in so ungeheurem Preis stehen, werden für ein Geringes zu kaufen seyn, und Ländereien bis zu sehr geringen Preisen herabsinken. Der Bankerot der Landspekulanten ist leicht voraus zu sehen, und nur

der industriöse Landmann und der Handwerker werden nicht in diesen Abgrund des allgemeinen Bankerots mit fortgerissen werden, obgleich allgemeiner Mangel an Baarschaft sie auch drücken wird.

Hieraus folgt nun, daß europäische Kaufleute in ihren Handelsverbindungen mit Amerika, wegen dieser kritischen Periode, die sich nahet, sehr vorsichtig seyn sollten. Es folgt ferner, daß diejenigen, welche in Amerika Handelshäuser errichtet haben, wohl thun würden, bei Zeiten ihr Kapital aus dem amerikanischen Handel zu ziehen, und es anderswo wirken zu lassen.

Diese merkantilische Konvulsion, welche den Umsturz des chimärischen Papiersystems zur Folge haben muß, wird eine gute Lehre für die Amerikaner seyn. Vielleicht werden sie dadurch weiser und besser auf die Zukunft; vielleicht ist sie so radikal, daß die Abnahme des Handelseinflusses, welche ich noch aus zwei andern Quellen, weiter oben, hergeleitet habe, schon von dieser Krisisepoche sich her datiren wird.

Das Resultat dieser Untersuchungen über das künftige Schicksal des Freistaats von Nord-

amerika ist, daß es nicht wahrscheinlich sei, dieser Staat werde so schnell wachsen, wie einige Schriftsteller es gegen die Natur der Dinge behauptet haben; daß er, sonderlich für Europa, niemals kriegerisch furchtbar werden könne; daß dessen Gränzen nie von Meer zu Meer ausgedehnt seyn werden. Ferner, daß die Auswanderung der Europäer nach jenem Freistaat in Zukunft wohl abnehmen möchte, und daß auch der Handel mit Europa eine große Verminderung erleiden wird. Endlich, daß die Handelspolitik durch Bevölkerung des westlichen Gebiets aufhören wird, herrschend zu seyn; daß Englands Einfluß mit der Handelspolitik abnehmen wird, obgleich er für itzt noch befestigt zu seyn scheint; und daß Amerika eine Handelskonvulsion bei dem nächsten Frieden zwischen Frankreich, England und Spanien erleiden wird.

Fünfte Abtheilung.

Nutzen der Independenz für Europa.

Erster Abschnitt.

Die französische Revolution, eine Folge der amerikanischen.

Man hat der amerikanischen Revolution allgemein einen sehr großen Einfluß auf die französische zugeschrieben, und zwar mit Recht, wie mich dünkt. Heißt das aber, die französische Revolution ist einzig und allein eine Folge der amerikanischen Independenz, so bin ich nicht dieser Meinung. Ohne die amerikanische Unabhängigkeitsfehde würde die französische Revolution vielleicht nicht Statt gefunden haben; allein ohne die Schriften Rousseau's, Montesquieu's und Voltaire's, würde sie, selbst jener ohnerachtet, sich entweder nie ereignet haben, oder doch in einer ganz verschiedenen Gestalt zum Vorschein gekommen seyn.

Die französische und amerikanische Revolution weichen in ihrem Objekt ganz von einander ab. Die amerikanische beabsichtete keinesweges die Rechte des Menschen; erst nach der französischen Erklärung der Rechte des Menschen, hat man auch in Amerika angefangen, davon zu sprechen. Man hat die Sklaverei in den südlichen Staaten und in den meisten nördlichen noch bis izt nicht aufgehoben. Das Recht, nur durch seine Repräsentanten taxiert zu werden, und eine ausgedehntere Handelsfreiheit beabsichtete man in der amerikanischen Revolution; die Rechte des Menschen, in der französischen, das heißt in der Theorie, obgleich in der Ausübung sie nicht geachtet worden sind.

Der lesende Theil des französischen Volks war durch Rousseau's Contract social, den man, als er erschien, widerlegen wollte, weil man ihn nicht verstand, und welchen man endlich bewunderte, weit mehr politisch aufgeklärt, als die Amerikaner, und auch selbst die Engländer. Daher machte Payne so großes Aufsehen in Amerika, obgleich seine Pamphlets nichts enthalten, was nicht schon in Rousseau's unsterblichen Werken weit schärfer bewiesen wäre. Al-

lein Payne hat freilich das Talent, Wahrheiten dem großen Haufen in seinen unmethodischen Schriften zu versinnlichen. Wo er sich aber vom Rousseau entfernt, verfällt er sogleich in Irrthümer.

Die amerikanische Revolution ist also keinesweges durch uneigennützige Beweggründe hervorgebracht worden; allein sie gab Gelegenheit, daß politische Wahrheiten, welche bisher nur das Eigenthum der Aufgeklärtesten waren, unter die Volksmassen in Umlauf gebracht wurden. Sie ist als der Anfang einer Progression ewig merkwürdig, welche dem Despotismus entgegen wirkt, und welche dieses Ungeheuer endlich von der Erde vertilgen muß.

Dieser wohlthätigen Wirkungen halber, welche früh oder spät aus dieser, in Amerika entsprungenen Quelle einer neuen Ordnung der Dinge fließen müssen, muß ein jeder, welcher für das Wohl der Menschheit warm empfindet, mit Wohlgefallen auf jene wichtige Weltbegebenheit zurückblicken, und für die künftige Glückseligkeit des amerikanischen Freistaats die heißesten Wünsche zum Himmel emporschicken.

Die französische Revolution ist zwar das Resultat verschiedener zusammen wirkenden Ur-

sachen; allein die amerikanische ist darunter eine der wichtigsten, und sie hat die Geburt der französischen beschleunigt.

Der Theil des französischen Heeres, welcher in Amerika für die Unabhängigkeit der Kolonien focht, mußte nothwendig mit ganz neuen, mit dem Soldatenstande in Europa nicht harmonirenden Ideen zurückkehren, und diese Freiheitsbegriffe dem übrigen französischen Heere mittheilen; und vielleicht ist hierin die Ursache des Abfalls der Linientruppen von dem sonst von ihnen vergötterten Könige zu suchen.

Zweiter Abschnitt.

Die Aufhebung der Feudalität, ein mehreres Wohlseyn der arbeitenden Klasse, ist eine der Folgen der amerikanischen Unabhängigkeit.

Doktor Franklin hat in einem vortrefflichen Aufsatze, welcher in v. Archenholz Minerva (März 1797) abgedruckt ist, bewiesen, daß erhöhetes Arbeitslohn in Europa eine Folge der Unabhängigkeit der englischen Kolonien in Amerika seyn werde.

Er führt hievon verschiedene Ursachen an. Vorerst wird der Ruf des höhern Arbeitslohns in Amerika europäische Arbeiter zur Auswanderung nach Amerika verleiten. Welche Bande fesseln denjenigen an sein Vaterland, welcher sein Vermögen in seinen Armen mit sich herum trägt?

Ferner wird die Furcht selbst, vor der Auswanderung der Arbeiter, eine Erhöhung des Lohnes bewirken, um sie in Europa zurück zu halten.

Endlich, durch die vermehrte Arbeit selbst;

denn wenn mehrere Millionen Menschen, sagt Doktor Franklin, in der handelnden Welt mehr sind, so giebt es für eben so viel Leute in Europa in den Manufakturen etwas zu thun. Eine Folge davon ist, daß man die Arbeit, weil man ihrer mehr bedarf, ein wenig theurer bezahlen wird.

Wenn Doktor Franklin sagt: es seien nach der Independenz einige Millionen in der handelnden Welt mehr, so heißt das allerdings nur für das übrige Europa neben England; denn für dieses waren jene Millionen schon zur Zeit der Kolonialabhängigkeit merkantilisch vorhanden, aber nur für England allein.

Wenn aber Doktor Franklin hinzusetzt: der Lohn sei in Amerika doppelt höher wie in Europa, wegen der größern Wohlfeilheit der Lebensmittel, so würde er die Dinge gegenwärtig gar verändert finden; denn jetzt ist der Lohn, obgleich er wenigstens noch einmal so hoch ist, wie derjenige, welchen Doktor Franklin in seinem Aufsatze angiebt, mit demjenigen in Europa völlig gleich, so daß die Arbeiter vor den europäischen sehr wenig mehr zum Voraus haben, weil die Lebensmittel noch ungleich ungeheurer gestiegen sind, wie der Lohn. Dieser

Zustand kann nicht von Dauer seyn, und ist allein hinlänglich, bei der durch den Frieden entstehenden neuen Ordnung der Dinge einen fast allgemeinen Bankerot zu verursachen.

Doktor Franklin sagt, man wisse in Amerika nichts von Hungersnoth; würde das Getraide zu theuer, so dürfte man nur die Ausfuhr verbieten. Dies beweist, daß dieser aufgeklärte Staatsmann eine solche Einschränkung der Ausfuhr, und die Erhaltung des Mittelpreises für eine nothwendige Maßregel hielt. Ich habe in diesem Werke behauptet, sie sei die Basis alles Nationalwohlstandes; diejenigen, welche nur immer von freier Handlung sprechen, werden mich deshalb tadeln, ohne zu bedenken, daß sie auch das Zeugniß Franklins gegen sich haben. Franklin würde mit dem gegenwärtigen Zustande der Dinge in Amerika gar nicht zufrieden seyn; zu seiner Zeit war es freilich gar anders. Seit 1792 hat Amerika eine neue Gestalt bekommen. Wir wollen hoffen, daß die durch den Frieden verursachte Krisis die vorige Ordnung der Dinge wiederum zurückführen werde. Amerika wird alsdann in Europa nicht so gepriesen werden, allein es wird glücklicher seyn.

Die arbeitende Klasse in Europa wird aber auch noch, neben dem erhöheten Arbeitslohn, durch Aufhebung der Feudalität, die wohlthätigen Folgen der Unabhängigkeit der englischen Kolonien erfahren. Wenn man mich nun fragt, was ich unter Feudalität verstehe, so will ich, statt einer allgemeinen Definition, sogleich die Besonderheiten anführen. Die Frohndienste der Bauern, die Zehenten, und sonderlich die Leibeigenschaft, wird, mit oder ohne Schadenersetzung für die Gutsbesitzer, aufgehoben werden. Diese Schadenersetzung halte ich allerdings für billig; ob sie aber erfolgt, hängt von Umständen ab. Die Aufhebung der Leibeigenschaft erfordert keine Vergütung, indem der Minister, Graf Bernstorf, durch sein Beispiel bewiesen hat, daß sie für den Gutsbesitzer äußerst vortheilhaft ist.

Die Aufhebung der Feudalität kann als eine Folge der amerikanischen Unabhängigkeit betrachtet werden, in sofern diese eine Ursache der französischen Revolution ist, und in sofern das Beispiel Amerika's die Franzosen in ihrer Revolution leitete. Man hat die Lehnsrechte in Frankreich abgeschafft, weil man die wohlthätigen Folgen einer Abwesenheit dieser Be-

drückungen in Amerika anschaulich vor Augen hatte. Sind sie aber in Frankreich abgeschafft, so ist ihre Fortdauer in den übrigen Ländern von Europa sehr prekär. Gewisse ergriffene Maßregeln in diesem Kriege, als die Bewaffnung der Bauern, müssen sie beschleunigen. Am meisten muß man aber auf gewisse lichtvolle Prinzipien rechnen, die nicht mehr zu vernichten sind, und welche sich unter alle Volksklassen verbreitet haben. Die Zerstörung des Pabstthums, der Feudalität, und die Besserung des Zustandes der niedrigen Volksklassen halte ich für unvermeidliche feststehende Wirkungen der französischen Revolution, welche Modifikationen sie auch in andrer Rücksicht noch erleiden möchte; und die letztere dieser herrlichen Wirkungen ist eine Folge der Unabhängigkeit Nordamerika's.

Dritter Abschnitt.

Die Unabhängigkeit der Kolonien zerstört den Handelsdespotismus Englands, und ohne dieselbe wären alle Besitzungen andrer europäischen Nationen in die Hände der Engländer gefallen.

Wäre Amerika unter englischer Bothmäßigkeit geblieben, welche offensive Kraft würde die englische Regierung durch einen so beträchtlichen Zuwachs an Matrosen nicht erhalten haben, und wie leicht würde die Eroberung aller spanischen Besitzungen in Amerika nicht gewesen seyn, da man die Soldaten dazu in den Kolonien anwerben könnte?

Für die Individuen in England, das heißt für die Nation selbst, ist die Unabhängigkeit Amerika's im geringsten nicht nachtheilig; denn England besitzt nach der Revolution eben sowohl bei weitem den größten Theil des amerikanischen Handels, wie vor derselben. Der Freistaat von Nordamerika ist der größte Markt für englische Manufakturwaaren, und England erhält dadurch alle diejenigen Summen, welche wäh-

während diesem Kriege aus dem übrigen Europa nach Amerika, sei es für amerikanische Produkte, oder für westindische, geflossen sind. Alles Gold und Silber, welches also z. B. Frankreich nach Amerika schickte, kam in die Hände des Feindes von Frankreich. So zerstört die Handlung die Plane des Krieges. Die englische Obermacht zur See wäre ganz unwiderstehlich geworden, wenn die Matrosen und andere Elemente zur Seemacht der amerikanischen Kolonien der englischen Regierung zu Gebote gestanden hätten. England hätte alle andere rivalisirende Marinen in Europa, das heißt, diejenigen von Frankreich und Spanien, gänzlich durch diese Überlegenheit zerstören können, und dann fielen auch alle Kolonien der andern europäischen handelnden Staaten den Engländern in die Hände. Sie wären also Monopolisten des Handels mit allen tropischen Produkten geworden, welche für die Europäer fast nothwendige Bedürfnisse geworden sind. Die Engländer hätten zu ihnen beliebigen Preisen Kaffee, Zucker, Baumwolle, Gewürze, Toback, Reis, Indigo u. s. w. an die übrigen europäischen Nationen verkauft, selbige völlig ihres Goldes und Silbers beraubt, und von sich abhängig gemacht.

Baumwolle und Indigo würden sie erst verarbeitet, und dann den Europäern um so theurer verkauft haben. Von allen Märkten würden sie die übrigen Europäer verdrängt, und also auch den chinesischen Handel an sich gerissen haben. Gold und Silber hätte niemand gehabt wie sie, indem sie Besitzer von Potosi und von Mexico's Bergwerken gewesen wären; mit einem Wort, England wäre die Metropole der ganzen Welt, und die englischen Kaufleute Universalmonarchen geworden. England hätte in allen Kabinetten geherrscht, in einem Jahrhunderte, wo dem Glanz des Goldes fast niemand widerstehen kann, und besoldete Schriftsteller hätten die zärtliche Vorsorge Englands, welches so mütterlich für alle Bedürfnisse der Völker sorge, in Versen und in Prosa besungen. Alle europäische Staaten wären gleichsam als so viele Kolonien Englands zu betrachten gewesen, und alle Völker in dasjenige Verhältniß mit England gekommen, in welchem ein Schuldner zu seinem Gläubiger steht. Dann wäre Britannien im eigentlichen Sinne die Beherrscherin der Meere geworden, und diese Königin der Inseln, umgeben von ihren Sklaven, hätte ihren Donner sogleich gegen diejenigen geschleudert,

welche einen Versuch gewagt hätten, ihre goldne Fesseln zu zerbrechen.

Die Unabhängigkeit Amerika's hat die europäischen Völker von dieser unvermeidlichen und allgemeinen Handelssklaverei gerettet. Durch sie ist die Macht Englands getheilt, folglich geschwächt worden. Sie hat die Handlungsrivale Englands in den Stand gesetzt, sich neben demselben erhalten zu können, und diese Koncurrenz ist zum Vortheil der kaufenden Völker. Man fühlt sich durchdrungen von Dankbarkeit gegen die Vorsehung, wenn man bedenkt, daß diese herrliche Revolution durch schlechte Mittel und Motive bewirkt worden. Die Menschen haben dabei nichts gethan; die Gottheit hat diese Weltbegebenheit vollbracht.

Vierter Abschnitt.

Nutzen der Kolonien für europäische Staaten. Die Unabhängigkeit von Amerika giebt den andern Kolonien das Beispiel. Alle werden allen Völkern ihre Häfen öffnen, und dadurch werden die nichtkolonisirende Staaten auch der Vortheile, welche aus Kolonien entstehen, theilhaftig. Kolonien werden in Zukunft nach richtigern und liberalern Grundsätzen angelegt werden.

In Frankreich scheint man der Meinung zu seyn, daß Kolonien nichts für das Mutterland fruchteten. In England hat man auch gegen sie declamirt. Ich kann unmöglich dieser Meinung seyn.

Ich behaupte im Gegentheil, daß, wenn nur eine einzige europäische Macht Kolonien besäße, und die andern gar keine, dieser Eine kolonisirende Staat gar bald die erste Rolle spielen, und die andern sich unterwürfig machen würde.

Glücklich ist es für die nichtkolonisirenden Völker, wenn zwei oder mehr Staaten vorhanden sind, die Kolonien besitzen und ohngefähr

gleich stark sind. Rivalität und Concurrenz der Verkäufer ist dem Käufer nützlich.

Die Europäer sind gegenwärtig an zu viele Bedürfnisse gewöhnt, als daß irgend ein Land in sich selbst alle diese Bedürfnisse erzeugen könnte. Alle Klimate müssen ihren Tribut zur Befriedigung derselben zollen, heiße, gemäßigte, und selbst kalte. Ein Staat müßte sich also vom Äquator bis zum Polarkreise erstrecken, um alles Erforderliche selbst zu produziren. Da nun dieses nicht ist, so muß es der Handel herbeischaffen, und zwar, entweder der Handel mit Fremden, oder mit Kolonien.

Unter diesen fremden, fast nothwendig gewordenen Produkten hat man denjenigen, welche nur in tropischen Klimaten erzeugt werden können, den mehresten Werth beigelegt, und den größten Verbrauch davon gemacht, so daß es scheint, als wenn man es verabredet hätte, seine nothwendigen Bedürfnisse in der größten Ferne zu suchen, welches freilich nicht sehr weise zu seyn scheinet.

Hieraus entsteht der Nutzen der Kolonien, und sonderlich der tropischen. So lange sie abhängig sind, dürfen sie nur mit dem Mutterlande handeln. Letzteres kauft ihre Erzeugnisse für

Manufakturwaaren gewöhnlich ein, wodurch für beide ein vortheilhafter Tauschhandel entsteht. Hiedurch wird die Industrie in der Metropole genährt und belebt. Der kolonisirende Staat gewinnt, bei dem Verkauf der Produkte seiner Kolonien an nichtkolonisirende Nationen, erstlich den Transport der Waaren, und zweitens die Erhöhung des Preises, welche seine Kaufleute, für ihren eignen Vortheil, auf dieselben legen. Dies alles ist reiner Verlust für den bloß kaufenden Staat ohne Kolonien.

Hier treten nun zwei Fälle ein. Entweder die Metropole erzeugt durch ihre Industrie die Bedürfnisse ihrer Kolonien selbst, oder sie kauft von andern Völkern diese Gegenstände ihres Koloniehandels mit den Produkten ihrer Kolonien ein. In diesem Fall gewinnt sie doch durch diesen Zwischenhandel, indem sie, erstlich, mehr Kolonieprodukte für diese von Fremden erkaufte Waaren einhandelt, als diese würden gefordert haben, wenn sie selbst ihre Waaren nach diesen Kolonien gebracht hätten; denn die Metropole läßt sich ihre auf diesen Zwischenhandel verwandte Zeit und Mühe von ihren Kolonisten bezahlen.

Zweitens verkauft sie ihre Kolonialprodukte

an die Völker, welche keine Kolonien besitzen, zu höhern Preisen, als diese dafür entrichtet hätten, wenn sie solche selbst aus der ersten Hand in den Kolonien gekauft hätten. Der Staat ohne Kolonien verliert also eben so viel durch diesen zwiefachen Zwischenhandel des kolonisirenden Staats, als dieser dadurch gewinnt. Dieser Gewinn ist reines Plus für denselben, und reines Minus für den erstern.

Wäre nun der Verbrauch dieser tropischen Erzeugnisse nur mäßig, so wäre dieser Gewinn auf der einen Seite, und dieser Verlust auf der andern nur geringe. Allein Zucker, Kaffee, Reis u. s. w. sind Gegenstände, welche in Europa fast so stark konsumirt werden, wie die Brodmaterien. Ferner ziehen die Regierungen einen großen Theil ihrer Einkünfte von Zöllen, welche auf diese Waaren gelegt sind. Sie sind also weit entfernt, der Konsumtion dieser Dinge Grenzen zu setzen. Sie bedenken aber nicht, daß, im Verhältniß der Größe dieser Einkünfte, das Nationalvermögen geschwächt wird, und daß sie im Zustande eines Menschen sind, welcher sein Kapital angreift, und nicht von dem Produkt seiner Industrie lebt.

Die mehresten Regierungen begnügen sich,

den fremden Manufakturwaaren den Eingang in ihr Land zu versperren. Sie bedenken aber nicht, wie viel mehr sie durch diese trogische Produkte an Geld, welches sie immer fest halten wollen, verlieren. Allerdings aber ist es nothwendig, um sich nicht gar zu geschwind zu ruiniren, fremde Manufakturwaaren zu verbieten, sonderlich, wenn sie von einem kolonisirenden Staate herkommen.

Ein andrer Vortheil der Kolonien, sonderlich der tropischen, ist, daß die Metropole nothwendige Bedürfnisse, (z. B. Getraide u. s. w.) wenn sie deren bedarf, für Kolonialprodukte eintauschen kann, und kein Silber und Gold dafür hinzugeben braucht.

Ein Staat, welcher tropische Produkte von seinen Kolonien erhält, kann immer Gold und Silber dafür fordern; er wird es erhalten, wenn er sie nicht für etwas anders hingeben will, denn man bedarf ihrer zu sehr. So werden jetzt (April 1797) Schiffsladungen von Gold und Silber von Hamburg nach London geschickt, wo es die Engländer zur Aufrechthaltung des Kredits ihrer Bank gegenwärtig brauchen, und wofür sie Kaffee, Zucker u. s. w. nach Deutschland remittiren.

Sind aber die Vortheile der Kolonien für die Metropole schon sehr groß, wenn auch gleich sie Waaren für ihre Kolonialerzeugnisse von andern Völkern eintauscht, wie wichtig werden sie dann erst seyn, wenn die Manufakturen des Staats selbst zureichen, seine Kolonien zu versorgen. Dann wird er blos Gold und Silber, oder etwa rohe Materialien für seine Manufakturen, für seine Kolonieprodukte fordern, und alle nicht kolonisirende, aber doch tropische Produkte konsumirende Völker, ihres Goldes und Silbers allmählig berauben. Diese werden dann zu Zettelbanken ihre Zuflucht nehmen, und eine eben so verächtliche als lächerliche Figur, zur Strafe ihres Unverstandes, in der Welt machen.

Wollte der Nicht-Koloniestaat tropische Produkte durchaus für eigene erzeugte Waaren eintauschen, und kein Silber oder Gold dafür hingeben, so würde die Metropole der Kolonien zweierlei Preise, einen für Waaren und den andern für Geld setzen, und sich ihre tropische Produkte mit Waaren nur um so theuerer bezahlen lassen. Allein, ist der Staat ohne Kolonien erst einmal bis zu einem gewissen Grade seiner Metalle beraubt, so ist es nicht mehr möglich, Manufakturen zu errichten und zu beleben. Denn dazu

gehört, nach dem neuern Finanzsystem, Geld. Das Geld ist ganz unabhängig von den Waaren geworden, die es repräsentiren sollte. Es hat eine eigne Selbstständigkeit erlangt, es ist selbst Waare geworden. Allerdings ist dies ein Misbrauch, von welchem der größte Theil aller socialen Unordnung gegenwärtig herrührt. Wer also Geld hat, der kann Waaren haben, wenn er will, nicht aber umgekehrt. Wer bloß Waaren hat und Geld braucht, muß sich von demjenigen, der letzteres besitzt, Gesetze vorschreiben lassen. Gewisse ganz nothwendige Waaren, wie Getraide u. s. w. und gegenwärtig tropische Erzeugnisse, denn Kaffee, Zucker u. s. w. sind fast so nothwendig geworden wie Brod, sind davon ausgenommen, weil man ihrer so sehr bedarf. Diese Waaren sind so gut wie Geld, die andern nicht.

So groß ist also der Nutzen tropischer Kolonien für das Mutterland. Gegenwärtig will ich einige Einwürfe, die man gegen Kolonien macht, untersuchen.

Sie veranlassen viele Kriege, sagt man, und dies ist bis itzt wahr gewesen. Allein der Grund davon liegt in der Handelseifersucht, und es beweist, welchen Werth man auf Kolonien von jeher setzte.

Alles dieses ist ja eine Folge des neuern mercantilischen Systems. Da man Kaffee und Zucker haben will, so muß man diese Dinge durch Kolonien kultiviren lassen. Denn weder in Indien, noch in Afrika, noch in Amerika haben sie die einheimischen Völker kultivirt. War dieses der Fall, so wäre es allerdings um so besser gewesen, und man konnte ohne Kolonien zurecht kommen. Allein man wollte Kaffee trinken, man glaubte ohne Zucker nicht leben zu können; die Indianer in allen Welttheilen wollten diese Dinge nicht kultiviren, man mußte also mit vielen Kosten Kolonien anlegen, um sie in denselben erzeugen zu lassen. Wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen.

Die Kriege haben ihren Grund in der Herrsch- und Habsucht der Menschen; eine nothwendige Folge der Kolonien sind sie eben nicht; jedoch haben diese freilich die Habsucht mehr angefacht. Allein auch ohne Kolonien würde es an Veranlassung zu Kriegen nicht gefehlt haben, so wie es daran vor den Zeiten des Kolonialsystems nicht gefehlt hat.

Ich habe auch nicht gesagt, daß man überhaupt recht gethan hat, Kolonien anzulegen. Ich habe behauptet, daß, wenn einige Staaten

in Europa aus ihren Kolonien tropische Produkte ziehen, und andere Staaten ohne Kolonien diese Produkte konsumiren, dies für letztere sehr nachtheilig, und für erstere sehr vortheilhaft sey.

Kolonien sind in solcher Entfernung schwer zu vertheidigen, heißt es ferner. Um sie zu beschützen, müßte man eine beträchtliche Seemacht haben. Allein, wenn man zugleich mit den kolonisirenden Staaten Pflanzvölker nach fremden Welttheilen ausgeschickt hätte, würde man eine Seemacht besitzen. Die Kriegsflotten sind durch den Kolonialhandel gebildet worden. Es gäbe doch noch wohl Mittel, selbst, wenn man keine Flotte, oder doch nur eine geringe hat, seine Kolonien vor den Usurpationen einer großen Seemacht sicher zu stellen, und dieses liegt in der Eifersucht der andern Seemächte. Diese würden die Besitzungen des Schwachen schützen, und nicht zugeben, daß der Starke sich, durch Usurpation derselben, noch mehr vergrößere.

So lange also noch eine eifersüchtige Bilanz unter den Seemächten vorhanden ist, kann ein zur See ohnmächtiger Staat seine Kolonien für gesichert halten. Fände aber eine Koalition unter den Seemächten statt, so gingen sie freilich verloren; allein, eine Koalition unter See-

mächten ist nicht so leicht denkbar, wie unter Landmächten, und dann würde dies denn doch nur beweisen, daß man zu spät Kolonien angelegt hat, und daß man mit den andern zugleich darauf hätte denken müssen.

Kolonien, heißt es ferner, kosten dem Mutterlande viel, um sie anzulegen, zu verstärken, zu erhalten, um die Regierung und die Truppen daselbst zu besolden u. s. w. Allein, ich habe schon bewiesen, daß der Vortheil, den man von ihnen zieht, ungleich größer ist, wie die Kosten, die sie verursachen; und wenn man es versteht, sie zu verwalten, so kosten sie sehr wenig.

Kolonien werden unabhängig, so bald sie sich stark genug fühlen, das Joch der Metropole abzuschütteln. Daran ist nichts gelegen, und es ist vielleicht nur um so besser. Kolonien werden lange genug vom Mutterlande abhängig bleiben, um das darauf verwandte Kapital nicht allein gut zu verzinsen, sondern auch mit Wucher wieder zu geben, und zwar aus den schon angeführten Gründen. Es ist also immer für die Metropole eine vortheilhafte Unternehmung gewesen, wenn auch gleich sie sich independent erklären. Dies können sie doch nicht eher, als bis sie mächtig geworden sind, und

dann noch sind sie sehr nützlich als Bundesgenossen. Man muß nur nicht mit ihnen dieser Unabhängigkeit halber Krieg führen, und sie stets als Freunde behandeln. Die Erfahrung hat gelehrt, daß Amerika seit der Independenz vortheilhafter für Grosbritannien war, als vorher. Der größte Theil des amerikanischen Handels ist den Engländern geblieben. So wird es immer seyn; um so mehr, wenn man eine bessere Politik beobachtet, als England, und wenn man Kolonien nach richtigern Grundsätzen anlegt.

Den Einwurf, daß Kolonien einen Staat entvölkerten, kann man dadurch entkräften, daß es besser sey, wenn die Auswanderer nach den Kolonien des Staats gehen, als nach fremden Ländern, oder derselben Kolonien. Denn ohne Ursach wandert man nicht aus; und sind dergleichen Ursachen vorhanden, so ist es unmöglich, die Auswanderer zurückzuhalten. Von den Kolonien kommen die Auswanderer öfters bereichert wiederum zurück, und heutiges Tages setzt man ja einen größern Werth auf reiche Staatsbürger, wie auf arme. Übrigens sind sie in den Kolonien nicht für den Staat verloren, sondern arbeiten für denselben. Die Eng-

länder wandern deswegen nicht so viel nach fremden Ländern aus, weil sie viel Kolonien haben, wo sie ihre Glücksumstände verbessern können.

Fünfter Abschnitt.

Fortsetzung des Vorigen.

Wenn man sich ganz von andern Völkern isoliren könnte, so würde man der Kolonien ohne Nachtheil entbehren. Allein das geht in Europa nicht mehr an. Den am meisten despotischen Regierungen in Europa wäre es, wie ich glaube, nicht mehr möglich, ihre Völker aus der merkantilischen Kette, welche sie alle verbindet, heraus zu reißen. Könnte man wiederum in den Zustand der Barbarei zurückgehen, so wäre es möglich, und man würde physisch vielleicht sich besser dabei befinden. Allein dies scheint dem Plane der Vorsehung, welche die Völker durch den Handel mit einander, zu ihrer gegenseitigen Vervollkommnung, verbinden zu wollen scheint, ganz entgegen zu seyn. Der Handel bringt, so wie die Erzeugnisse verschiedener Länder, die Kenntnisse verschiedener Völker in Umlauf, und läßt sie sich gegenseitig ihre moralischen Lichtmassen mittheilen, indem dieses den Verstand aufklärende Licht nach dem Gesetz der

Elastizität

Elastizität sich allenthalben ins Gleichgewicht zu setzen strebt, und von den am meisten erleuchteten Gegenden, nach denjenigen, welche die finstere und schwere Atmosphäre der Unwissenheit drückt, hinströmet.

Man könnte zwar die tropischen Produkte, Zucker, Kaffee u. s. w. geradezu verbieten, allein es würde wenig fruchten, man würde sie dennoch insgeheim verbrauchen, und vielleicht erregte es gar, selbst in despotischen Ländern, einen Aufruhr. Solche eingewurzelte Gewohnheiten lassen sich vielleicht gar nicht mehr vertilgen. In Schweden hat man den Kaffee verboten. Man hat das Verbot wiederum aufgehoben, sei es aus Nothwendigkeit, oder der so gewöhnlichen Inkonsequenz der Regierungen. Den Zucker zu prohibiren würde noch schwerer seyn.

Es gäbe doch noch ein Mittel, den nachtheiligen Folgen der Einbringung tropischer Erzeugnisse vorzubeugen, und den Handel bloß auf Waarentausch zu reduziren. Ein Volk würde dadurch gezwungen, nicht mehr fremde Waaren zu kaufen, als es mit seinen eignen Erzeugnissen bezahlen könnte. Der Handel bliebe, das Gute desselben auch, und das Schäd-

liche fiele weg. Da aber dieses Mittel nichts geringeres, als die Aufhebung alles Geldes ist, dem man alsdann etwas anderes als Zeichen der Dinge substituiren müßte, da es eine zusammengesetzte Operation *) wäre, deren Ausführbarkeit noch nicht einmal erwiesen ist, denn man würde ihr von allen Seiten fast unübersteigliche Hindernisse entgegen setzen, und da ich mich hier auf die Entwickelung eines ganzen Systems nicht einlassen kann, so will ich die Materie weiter nicht berühren; um so mehr, da Geld das Allerheiligste der gegenwärtigen Generation ist, dessen Unverletzbarkeit man nicht zu nahe treten muß, wenn man nicht ein allgemeines Geschrei gegen sich erregen will.

So lange man aber Geld hat, ist die Ausfuhr desselben, und der Ankauf mehrerer fremden Waaren, als man mit eignen Erzeugnis-

---

*) Diese Operation besteht, mit einem Worte, in der Abschaffung des Geldes, dem man auf die jährlichen Erzeugnisse des Nationalfleißes hypotekirte Assignaten substituirt. Der Schwede Wadström hat mir in einem kleinen französischen Pamphlet, den Samen zu dieser Idee gegeben; er hat aber nichts entwickelt. Vielleicht komme ich in Zukunft einmal wieder auf diesen Gegenstand zurück.

sen bezahlen kann, nie zu verhindern. Das Geld, sonderlich das Gold, ist zu leicht unbemerkt fort zu bringen, als daß man dessen Exportation verhindern könnte; und hier muß man doch dem pecuniarischen System die Gerechtigkeit widerfahren lassen, und gestehen, daß es der Freiheit der Individuen günstig ist, indem man mit seinem Gelde aus despotischen Ländern entfliehen kann, ohne daß es möglich wäre, dies anders als durch offenbare Eingriffe in das Recht des Eigenthums zu verhindern, welches aber selbst in Despotien als die Grundlage der Gesellschaft betrachtet wird.

So lange man also das pecuniarische System nicht abschafft, es nicht total übern Haufen wirft, giebt es kein Mittel gegen die Nachtheile, welche daraus entstehen, daß man keine Kolonien besitzt, welche tropische Produkte erzeugen. Und es gereicht also den Regierungen keinesweges zur Ehre, welche einen ausgebreiteten fremden Handel und viel Geld haben wollten, und doch es verabsäumten, Kolonien anzulegen, wenn auch gleich ihre Staaten vom Meere bespült wurden. Dies zeigt einen Mangel an systematischer Regierungskenntniß, und viel Inkonsequenz an. Das Regieren hat man

überhaupt in allen Verfassungen nach den hergebrachten Gewohnheiten getrieben. Es ist sonderbar, daß, da man um zu einer kleinen Bürgermeisterstelle zu gelangen, examinirt wird, niemand noch je ein Examen hat erleiden müssen, ob er auch fähig sei, einen Staat zu regieren? und dies in allen Arten von Verfassungen.

Selbst die aufgeklärtesten Regierer sind in diese Widersprüche verfallen. Sie haben eben sowohl wie die andern, den Handel für die Basis der Staatsmacht gehalten; sie haben ebenfalls darnach getrachtet, viel Geld zu haben, und es in ihrem Lande fest zu halten. Sie bedachten aber nicht, daß man zu diesem Zweck, in der neuern Ordnung der Dinge, tropische Kolonien haben müsse. Der Handel sollte in ihren Staaten blühen, wie man zu sagen pflegt; allein indem sie ihm durch unmittelbare augenblickliche Ermunterungen aufzuhelfen trachteten, richteten sie ihn durch allgemeine Einrichtungen zu Grunde. Die Manufakturen wurden auch unmittelbar unterstützt, aber mittelbar gedrückt. Der Ackerbau wurde durch Geldvorschüsse, und sogar Geschenke, auf das großmüthigste befördert, allein man ließ Gesetze und Einrichtungen bestehen, welche die Fortschritte desselben

hemmen. Dies ist das Verfahren eines Arztes, welcher unfähig, die Wurzel der Krankheiten zu entdecken, oder weil er sie nicht auszurotten versteht, sie bestehen läßt, und nur die Schmerzen durch Palliativmittel lindert, deren Quelle aber nie verstopft.

So haben es wegen ihrer Weisheit berühmte Regierungen gemacht; man kann also leicht erachten, wie es bei den Regierereien hergeht. Man scheint gar nicht den Geist und die Folgen des neuern merkantilischen und pecuniarischen Systems begriffen zu haben. So hat man z. B. verschiedentlich einen militärischen Staat bilden wollen. Es ist aber nicht damit geglückt, und ich kenne keinen neuern militärischen Staat; die Ursachen sind leicht zu begreifen.

Um einen militärischen Geist bei einer Nation zu erregen und zu bilden, würden gewisse radikale Operationen vorhergehen müssen, wozu die Legislatoren unsrer Tage wahrscheinlich wohl nicht die Kräfte besitzen möchten, und die vielleicht diejenigen eines Menschen übersteigen.

Der Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg besaß Genie. Er begriff, daß, wenn man es machen wollte wie die andern, man

Kolonien haben müsse. Er hatte eine Besitzung in Afrika. Hätte er länger gelebt, so wäre vielleicht was daraus geworden. Seine Nachfolger sind davon wieder abgekommen.

Allein die Vorsehung, welche das wiederum gut macht, was der Unverstand der Menschen verdorben hat, leitete die Begebenheiten der Welt dergestalt, daß die Nachtheile, keine Kolonien in tropischen Klimaten zu besitzen, beträchtlich vermindert wurden, und endlich aufhören müssen. Vermindert, durch die schlechte Kolonialpolitik Spaniens; und ein Ende nehmen müssen sie durch die Independenz Nordamerika's; nicht durch die Unabhängigkeit selbst, sondern durch ihre Folgen.

Spanien läßt in seinen Kolonien fast gar keine Produkte des Wendekreises kultiviren. Es zieht nur bloß Gold und Silber daraus; und da es die Bedürfnisse seiner Pflanzvölker nicht in eignen Manufakturen erzeugt, so kauft es dieselben von andern Völkern, sonderlich den nordischen, und giebt ihnen dafür Gold und Silber; daher besitzt der Norden weit mehr edele Metalle, als außerdem würde möglich gewesen seyn. Daher können die nordischen Völker, welche bei dem Handel mit den süd-

lichen, der Regel nach, immer verlieren müßten, eine gewisse merkantilische Wichtigkeit in der Handelswelt behaupten.

Die Unabhängigkeit selbst von Amerika macht keine so große merkantilische Revolution, wohl aber die Folgen derselben, indem sie anderen Kolonien der Engländer das Beispiel giebt. Denn die vereinigten Staaten erzeugen keine Produkte des Wendekreises; allein andere werden sich nach dem Beispiele derselben von England losreißen, wo sie produziert werden, oder doch hervorgebracht werden können. So kann man Bengalen und das ganze englische Ostindien schon als einen unabhängigen Staat betrachten, welcher allen Völkern seine Häfen eröffnen wird. Wenn die Offiziere der Armee der englisch-ostindischen Kompagnie noch ferner der Metropole unterworfen bleiben, so wird es auf Bedingungen seyn, die sie vorschreiben, und darunter möchte denn wohl eine freie Handlung mit allen Völkern begriffen seyn.

Noch andere mächtige Kolonien werden sich losreißen, und alle Völker werden alsdann ihre tropischen Produkte sich selbst aus den europäischen Pflanzstaaten holen, und sie, ohne Zwischenhandel, aus der ersten Hand kaufen kön-

nen. Eben so große Vortheile, als wenn sie Kolonien selbst angelegt hätten, werden nun die nicht kolonisirende Staaten wohl nicht erhalten, denn England wird wegen seiner überlegenen Manufakturen und Schiffahrt im Besitz des mehresten Kolonialhandels bleiben; es müßte denn seyn, daß diese Manufakturen durch Revolutionen anders wohin verpflanzt würden. Allein den Verlust des Zwischenhandels ersparen sie doch, und das ist schon ein beträchtlicher Gewinn.

Ich glaube aber nicht, daß England deshalb aufhören wird, Kolonien anzulegen; es wird nur, durch Erfahrung hierüber belehrt, bei Gründung derselben nach richtigern Grundsätzen verfahren. Man wird Afrika nach einer bessern Methode kolonisiren. Man wird nicht schlechtes Gesindel hinschicken, sondern industriöse Familien. Man wird einen kleinen Anfang machen, nur wenig Kolonisten hinüberschicken, und nur ganz allmählig die Kolonie verstärken. Auf diese Art kostet sie wenig, sie bleibt länger abhängig. Die Metropole bekommt ihr darauf verwandtes Kapital mit Wucher wiederum zurück, und der Handel mit dem Mutterlande schlägt so tiefe Wurzeln, die Ko-

lonisten werden so sehr an die Manufaktur-
waaren desselben gewöhnt, daß im Fall der
Independenz, dennoch ihre Handlungsverhält-
nisse mit demselben zu beiderseitigem Vortheile
fortwähren.

Übrigens ist eine Losreißung von der Me-
tropole einer durch gute Staatsbürger fundir-
ten Kolonie nicht so leicht zu besorgen, wie ei-
ner durch lüderliches Gesindel, welches keine
Bande für heilig hält, gestiftete. Und sollte
diese Absonderung erfolgen, so wird die Me-
tropole, durch Erfahrung belehrt, darum nicht
mit dem Pflanzvolke kriegen, die Independenz
anerkennen, und sich einen Bundesgenossen er-
halten, wenn sie eine unterwürfige Kolonie
verloren hat. Es wäre überhaupt vielleicht
vortheilhafter, eine Kolonie gleich von den Ge-
setzen der Metropole unabhängig zu erklären,
und sie nur zu beschützen.

Bei den Kolonien in Afrika wäre der Nutzen
für das nördliche Europa wichtig, daß es tro-
pische Produkte für Getraide und andere Er-
zeugnisse des Nordens eintauschen könnte. Der
Norden von Europa würde eben das für Afrika
werden, was Nordamerika für Westindien ist.
Dieses Handelsverhältniß wäre sehr vortheil-

haft, und die Handlung würde immer mehr dem so heilsamen Waarentausche näher gebracht werden.

Ein Staat ohne Seemacht könnte dennoch auch gegenwärtig, unterm Schutze der Eifersucht der Seemächte, vielleicht eine vortheilhafte Kolonie zu Stande bringen, ohne etwas Beträchtliches zu wagen, indem er nur erst schwache Mittel anwendete. Gelingt die Kolonie, so ist sie vortheilhaft; gelingt sie nicht, so hat man sehr wenig verloren. Wird sie in der Folge mächtig und unabhängig, so hat man in fremden Welttheilen Bundesgenossen und Freunde, so ist man doppelt mächtig. Die westliche Küste von Afrika wäre der schicklichste Ort, um eine dergleichen Kolonie zu stiften.

Sechster Abschnitt.

Die Unabhängigkeit von Amerika wird weder so vortheilhaft, noch so schädlich für die Handlung der nördlichen europäischen Staaten seyn, als man es behauptet hat. Resultat.

Bis itzt ist die Handlung mit dem unabhängigen Amerika so sehr vortheilhaft nicht gewesen, wenn ich die Epoche des gegenwärtigen Krieges ausnehme. Der Zwischenhandel der Amerikaner mit westindischen Produkten war für die bloß kaufende Völker allerdings nützlich; allein er war nachtheilig wegen der Konkurrenz bei einem vortheilhaften Geschäft für Dänemark, Schweden und andere neutrale europäische Mächte. Fällt aber dieser Zwischenhandel nach dem Frieden wiederum weg, so ist die vorige Ordnung der Dinge wieder da. Man kann Reis und etwas Indigo aus Karolina, Pech und Theer aus Nordkarolina, und Tobak aus Virginien und Maryland bekommen; allein die Frage ist, ob man wegen der vielen Waaren, die man auf Kredit dafür wird hingeben müssen, Vortheil dabei haben wird?

Denn die Engländer haben nun schon einmal die Amerikaner daran gewöhnt, Waaren auf Kredit zu erhalten, und die Erndten derselben sind öfters schon im voraus den Engländern verkauft. Den Kaufleuten andrer nordischen Völker wird man also in Amerika Reis für ihre Waaren, die man ihnen auf Kredit abkauft, versprechen; die Engländer werden aber vielleicht diesen Reis erhalten, und so mit den übrigen Produkten. Da nun übrigens Amerika überflüßig Manufakturwaaren von England erhält, so ist die Frage, ob sie nicht von den übrigen nordischen Nationen baar Geld für ihren Reis, Indigo und Tobak fordern werden, und das würde denn für letztere gar nicht vortheilhaft seyn. Bringen sie diese Artikel in ihren eignen Schiffen nach dem Norden, so werden sie die dafür erhaltenen Summen nach England durch Wechsel remittiren lassen, um ihre Schuld in letzterm Lande zu vermindern. Hiebei ist der Vortheil für den Norden gar nicht sichtbar, wohl aber der Schaden.

Tobak wird noch lange die beste Rückfracht aus Amerika seyn, so lange man nämlich diese sonderbare Luxuswaare verbrauchen wird. Es ist freilich befremdend, daß man es für anmu-

thig hält, einen Cylinder im Munde zu führen, und sich in eine Wolke von stinkendem Dampf zu hüllen. Man sagt, das Rauchen suspendire die Fakultät zu denken. Das ist freilich sehr willkommen in einem Zeitalter, wo jeder sich mit selbsterschaffenen Sorgen quält.

Reis ist ein weit mehr mißlicher Artikel, da er von so vielen Orten herkommen kann. Vielleicht aber kommen die deutschen Manufakturen immer mehr empor, vielleicht werden die englischen sinken, und in einigen Artikeln scheinen die deutschen Waaren den englischen in Amerika schon den Rang abzugewinnen. Allein so gar vortheilhaft wird das doch nicht für Deutschland seyn, wegen der geringen Fähigkeit zu bezahlen, welche in Amerika noch lange zum Nachtheil der dorthin Spekulirenden obwalten wird. Daher wird man vielleicht bei der ersten Unternehmung viel gewinnen, wenn sie nach richtigen Vorkenntnissen entworfen ist; man wird einen Handel, den man vortheilhaft glaubt, fortsetzen wollen; man wird auf Kredit verkaufen müssen; man wird nichts bezahlt bekommen, und nach einer Reihe von Jahren wird man, ohnerachtet des ersten blendenden Gewinns, vielleicht sich noch sehr glücklich

schätzen, wenn man 25 Prozent vom ganzen Kapital als eine Beute aus diesem mißlichen Handel gerettet hat. So ist es vor diesem Kriege, während desselben die westindischen Produkte den amerikanischen Handel allerdings solider basirten, gegangen, und so wird es nach demselben wiederum gehen. Es ist keine Stabilität in dem amerikanischen Handel, er ist nicht solide gegründet. Die Menge Bankerotte, welche beim nächsten Frieden in Amerika ausbrechen werden, müssen diesen Handel sehr gefährlich machen, und nachtheilige Wirkungen in allen Ländern zurück lassen, die mit ihnen zu thun haben.

Die Folgen der amerikanischen Independenz habe ich ja auch nur für die Handlung der europäischen Völker als heilsam beschrieben; sie selbst ist es sehr wenig. Nach der Kolonisirung von Afrika wird der Handel mit dem Freistaate von Nordamerika ganz unbedeutend werden, und die Unabhängigkeit des englischen Indiens würde ihn schon beträchtlich sinken lassen; denn Bengalen liefert Reis, und man hat schon dort mit der Kultur des Zuckerrohrs einen vielversprechenden Anfang gemacht, welches

auch die westindischen Produkte in Europa mit Konkurrenz bedrohet. Im Fall eines allgemeinen Mißwachses in Europa, würde Amerika Getraide und Mehl vortheilhaft verkaufen können; allein dergleichen ereignet sich nur höchst selten.

Ist nun der Vortheil des unmittelbaren Handels mit Nordamerika geringe, so ist auch auf der andern Seite der Schaden, den die Unabhängigkeit desselben dem nördlichen Europa bringen soll, nur eingebildet. Schweden wird nie durch die Mitbewerbung von Nordamerika seinen Eisenhandel verlieren. Wenn auch ganz Nordamerika in seinen Eingeweiden mit Eisen angefüllt wäre, so würde man doch, weil man auf der Oberfläche der Erde daselbst zu viel zu thun hat, sehr wenig davon ans Tageslicht bringen. Die Seltenheit der Arbeiter und die Theurung des Lohns würden dieses Eisen, im Verhältniß zum schwedischen, sehr theuer machen. Es sind Schmelzhütten vorhanden, aber das liefert nicht den Bedarf des Landes, viel weniger etwas zur Ausfuhr.

Hanf kann nicht so viel gebauet werden, wenigstens in den atlantischen Staaten, als in

dem weit fruchtbarern Rußland. Schiffbauholz, Masten u. s. w. wird Amerika, so wie es mehr bevölkert wird, nicht mehr in so großer Quantität ausführen können. Hier tritt auch wieder der für Amerika nachtheilige Fall des höhern Arbeitslohns ein. Bis itzt hat doch der schwedische und norwegische Handel, mit allen diesen Produkten, neben dem amerikanischen noch immer bestanden. Ob er viel Schaden erlitten hat, weiß ich nicht; jedoch sollte ich es kaum glauben.

Theer, Pech, Terpentin verkauft nun Amerika freilich, allein die Schweden werden deshalb nicht zur Verzweiflung gebracht werden. Das amerikanische Pech und Theer ist viel schlechter als das schwedische. Amerikanisches Holz ist auch schlechter u. s. w. Das Eichenholz ist so elend, daß nur die ganz Armen es in Philadelphia zur Feurung gebrauchen. Es läßt, nachdem es verbrannt worden, gar keine Kohlen nach.

Hiezu kommt noch die Weite des Transports aller dieser Waaren von vielem Raum, und man wird leicht begreifen, daß die nordischen Nationen wegen eines kürzern Transports wenigstens

nigstens immer im Stande seyn werden, mit den Amerikanern Preis zu halten.

Ich setze aber den Fall, Amerika richtete den ganzen nordischen Handel mit Holz zu Grunde, so würde man in Schweden u. s. w. weniger auf Erhaltung des Holzes bedacht seyn, eine größere Oberfläche kultiviren, und also auf der einen Seite gewinnen, was man auf der andern verloren hätte; oder vielmehr, man würde überhaupt dabei gewinnen, indem kein Staat als selbstständig zu betrachten ist, welcher nicht hinlänglich Brodmaterien erzeugt.

Durch diese Untersuchungen über den Nutzen der Independenz für Europa bringe ich folgendes Resultat heraus. Die Folgen der Independenz sind wegen ihrer Wichtigkeit, als der Anfang einer antidespotischen Progression der Dinge, gar nicht zu berechnen; sie selbst ist für Europa ein so gar wichtiges Ereigniß eben nicht, wenn man sie aus der Kette der Weltbegebenheiten isolirt. Alle diese Folgen sind heilsam, alle befördern die Kultur und Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts, und wir sind gezwungen, für das künftige Wohl eines Staates, welcher uns die Freiheit jeder Art, wiewohl nicht absichtlich, und nur mittelbarer Weise ver-

schaffen wird, aus Dankbarkeit den Geber alles Guten anzuflehen *).

Ende.

---

*) Man wird vielleicht sagen, daß ich mit einem Gebet beschließe, und daß ich statt Ende, Amen! hätte setzen können. Ich werde diese Bemerkung selbst ungemein witzig finden.

Nachschrift
zum zweiten Bande.

Ich erfahre, daß man keine Vorreden liest, obwohl andere behaupten, ein Buch ohne Vorrede sei wie ein Körper ohne Kopf. Nachschriften soll man aber nie ungelesen lassen. Für den Verfasser haben Nachschriften wirklich viel Anziehendes. Er ist bei denselben in dem Zustande eines Menschen, welcher nach vollbrachter Tagesarbeit es sich bequem macht. Man kann auf ihn anwenden, was Friedrich der Zweite von seinen Staabsoffizieren behauptete, daß sie nach demjenigen, was man in Preußen Spezialrevüe nennt, welche wie ein Stein auf ihrem Herzen gelegen hatte, ausriefen, indem sie sich auf den Bauch klopften: Gottlob! das war wiederum vorbei!

Ich habe also eine Nachschrift zum ersten Bande geliefert, und mache hier eine zweite. In unsern Zeiten liebt man in Deutschland literarische Ragouts; man würde es mir also

wohl verzeihen, wenn ich hier hunderterlei untereinander würfe: allein ich bin nicht Kraftgenie genug, um solche pindarische Odenschwünge machen zu können. Alles, was ich hier also noch sagen werde, wird einen, wiewohl entfernten, Bezug auf mein Buch haben.

Um in dem neuntausend Mann starken Phalanx deutscher Autoren zu figuriren, müsse man kein Buch schreiben, heißt es; es sei wenig Ehre dabei, und man könne wohl was Bessers verrichten. Vor meiner Abreise nach Amerika nannte man von diesen Neuntausend, acht tausend neun hundert und — (hier wage ich es nicht, um eine Grenzlinie zu ziehen, die folgende Zahl herzusetzen) — Buchmacher; sie müssen es aber immer ärger gemacht haben, denn nach meiner Rückkehr finde ich, daß sie gar Buchstabenmänner betitelt werden, welches aber doch fast zu wenig ist. Also, um ein Buchstabenmann zu werden, sei es wohl nicht der Mühe werth, meint man, seine Zeit zu verschwenden. Man hat dabei das Urtheil Rousseau's auf seiner Seite, welcher sagt: es sei nichts so lächerlich, als zu denken, um zu leben, und in einem Lehnstuhle Narrenpossen auszusinnen, um Frauenzimmer zu belustigen.

Allein dies heißt ungerecht seyn. Wenn man nichts anders gelernt hat wie denken, und kein Vermögen besitzt, so muß man ja wohl denken um zu leben; denn die Antwort des französischen Ministers: Ich sehe nicht die Nothwendigkeit ein, daß Sie leben müssen; war nicht allein diejenige eines schlechten Menschen, sondern auch eines schlechten Finanziers. Das Buchstabenkonfiguriren ist nützlich; denn erstlich hält es den Konfiguranten der Buchstaben ab, etwas Schlimmeres zu thun, während seine Faust das Papier bearbeitet; zweitens giebt es denjenigen, welche die Konfiguration abdrucken, Unterhalt; drittens bereichert es diejenigen, die sie verkaufen, denn diese Aggregate von Buchstaben verkaufen sich gar gut, sonderlich wenn sie Roman betitelt sind; und endlich ernährt es ja seinen Buchstabenmann, und setzt ihn dadurch in den Stand, durch Absorbiren der Produkte, zur Belebung des Ackerbaues das seinige beizutragen.

Zugegeben, man müsse nicht deswegen schreiben, um ein Buchstabenmann zu werden, obgleich doch diese Leute nicht ganz unnütz sind, so wird das Schreiben doch wohl erlaubt seyn, wenn man nützliche Wahrheiten zu sagen hat.

Von Amerika hat man unrichtige Vorstellungen; da ich das nun besser zu wissen glaube, so schreibe ich. Vielleicht hätte ich es aber doch bleiben lassen, wenn nicht meine Briefe in der Minerva, die in der ersten Aufwallung von Indignation geschrieben waren, einen Kommentar erforderten. Diesen Kommentar habe ich nun geliefert, und ich werde mir die Freiheit nehmen, mich vom Mehrschreiben über Amerika nun zu dispensiren. Wenn ich noch mehr schreibe, welches ich vielleicht thue, so brauche ich meinen Stoff nicht aus Amerika herzuholen. Wenn ich nichts Wichtiges zu sagen habe, schweige ich. Ganz impertinent würde ich es aber finden, wenn man sich beklagte, daß man dieses und jenes nicht in meinem Buche findet. Z. B. Zollhausregister über Ein- und Ausfuhr, über welche diejenigen selbst lachen, die sie machen, und in welche man hinschreibt, was man will. Nach den Zollregistern führt jedes Land weit mehr aus, als ein. Welches verliert denn im Handel? Thomas Paine hat hierauf geantwortet.

Die Finanzberechnungen sind eben so unzuverläßig; man weiß ja nicht einmal in Amerika, ob in sechs Jahren der Staat, welcher

mit Abbezahlung prahlte, sechs Millionen neuer Schulden gemacht habe, oder nicht? Die Volkszählungen sind eben so unzuverläßig. Das alles ist Charlatanerie.

Wenn man ein Land lobt, so heißt es, der Mann ist partheiisch. Tadelt man, so wird gesagt, der Mann übertreibt. Beschreibt ein Reisender die Dinge, der Wahrheit gemäß, als gemischt, lobt er, tadelt er, so wie es der Gegenstand erfordert, so widerspricht er sich. Was nun das Übertreiben betrifft, so rührt dieser Vorwurf von eingeschränkten Köpfen her, welche das Prinzipium annehmen, die Folgen aber nicht gelten lassen wollen.

Man wird finden, daß ich manches in Amerika gerühmt habe, und hier muß ich noch das Gute hinzufügen, daß man in den Staatsämtern dort nicht so leicht parvenus findet, wie in Europa. Ich verstehe unter parvenus Leute, die nicht die gehörigen Talente und Eigenschaften zu ihrem Amte haben; sie mögen übrigens von hoher, oder niedriger Geburt seyn. In Amerika muß man doch wenigstens einige Eigenschaften für sein Amt besitzen.

Daß ich den auswärtigen Handel nicht für vortheilhaft für Amerika halte, daß ich ver-

lange, die Amerikaner sollten einen Mittelpreis des Getraides erhalten, ihr Eisen aus ihrer Erde ziehen und verarbeiten; ihre Wolle vorerst verarbeiten, ihr Leder ebenfalls, sonderlich die Heerden und Thiere des Ackerbaues vervielfältigen, deren Ausfuhr ganz verbieten, wenn es möglich, Wein und Seide erzeugen, den Rückzoll aufheben, den Seehandel vermindern, fleißig exerzieren und sich zu Soldaten bilden, gute Nationalerziehungsanstalten treffen, ihre Schuldengefängnisse leeren, allen Kredit für illegal erklären, die Banken aufheben und die Bankdirektoren zum Teufel jagen: das wird bei den Pfuschern in der Politik gar vieles Aufsehen erregen. Diese Pfuscher begreifen nichts, was außerhalb ihrem Gesichtskreise liegt.

Unsern vielen großen Männern in Deutschland lege ich hier noch einige Fragen, den auswärtigen Handel betreffend, vor. Denn ich bin gar lernbegierig; und an wen kann man sich denn wenden, wenn man Unterricht verlangt, als an die vielen großen Männer, mit denen Deutschland so gesegnet ist.

Produziert der fremde Handel überhaupt etwas? Und wenn er Tausch von Produkten ist, giebt man nicht eben so viel hin, als man

bekömmt? Sind die Sachen nach allem diesen nicht also wiederum in eben dem Zustande wie vorher, und ist man denn durch diesen Tausch im geringsten reicher geworden? Kömmt es nicht darauf an, zu wissen, ob die Sachen, welche man wieder erhält, der Gesundheit nicht nachtheilig sind? Ist der Reichthum einer Nation nicht die Quantität Waare, die sie erzeugt? Werden nicht mehr Dinge erzeugt, jemehr Menschen sich damit abgeben, sie hervorzubringen? Würde also nicht mehr produziert, wenn alle diejenigen, welche der fremde Handel beschäftigt, Ackerbau und Manufakturen betrieben, oder ihr Handlungskapital in innerer Indüstrie arbeiten ließen? Entsteht also hiedurch nicht ein Minus im Nationalreichthum, welchen ein Algebraist sehr wohl berechnen könnte? Ist die Ausfuhr nicht mit einem Aderlaß zu vergleichen, welcher durch Verminderung der gesunden Blutmasse den Körper schwächt? Entsteht nicht noch ein größeres Minus im Nationalvermögen, durch den erhöhten Werth, welchen der Transport veranlaßt, und den Gewinn, welchen der Kaufmann von den Waaren zieht, indem er deren Preis erhöhet? Läßt dieses Minus das Nationalvermögen nicht all-

mählig sich immer mehr in den Händen der handelnden Klasse konzentriren? Entsteht hieraus nicht ein Zustand, welchen man mit einer Krankheit, bei welcher das Blut nach den Extremitäten von dem Herzen wegströmt, vergleichen könnte? Wird wegen der Vortheile des Handels nicht bei dem Volke ein Hang nach den Handelsstädten zu wandern entstehen? Sterben nicht in jedem Jahre in großen Städten mehr als darinnen geboren werden? Wird also diese Konzentration der Bevölkerung auf einem kleinen Fleck das Land nicht im Allgemeinen entvölkern? Verderben sich nicht die Menschen moralisch und physisch, wenn sie so dicht zusammen leben? Und, o ihr großen Männer? sagt es mir, welche Wirkungen hat der Handel auf die Sittlichkeit? dieser Gegenstand ist eurer Meisterhand ganz würdig! Ist es wahr, daß die Manufakturen, ohne den auswärtigen Handel, in einem schmachtenden Zustand seyn würden? Würden die Quantitäten der Manufakturarbeit nicht im gleichen Verhältnisse mit dem Zunehmen der Produkte des Ackerbaues stehen? Würde durch den Tausch der Erzeugnisse des Ackerbaues mit denjenigen der Manufakturen, nicht eine lebhafte innere

Cirkulation der Dinge im Staatskörper entstehen, welche man mit dem regelmäßigen, freien Blutumlaufe vergleichen könnte? Würde alsdann nicht eine großmöglichste Benutzung aller inländischen Erzeugnisse Statt finden, welche mit der physischen Natur der Einwohner mehr homogen sind, als exotische Produkte? Ist China kein blühendes Reich, und ist der fremde Handel dort nicht sehr eingeschränkt? Sind die Chineser nicht schon böse, daß man ihnen ihren Thee wegnimmt, und, sagen sie, ihnen nichtsnütziges Zeug dafür wiedergiebt? Ist Japan, wo noch weniger fremder Handel ist wie in China, indem man nur den Holländern gestattet, alle Jahre hinzukommen, um sich während ein paar Augenblicke über sie lustig zu machen, laut Thunbergs Reisen nicht auch ein blühendes Reich, und zwar fast noch mehr wie China *)? Ist nicht in China alles Geld, außer Scheidemünzen von Kupfer, verboten?

---

*) Man spricht vom Despotismus in Japan und China. Allein da, wo jeder, auch der erste, (der Kaiser) dem Gesetze unterworfen ist, da ist kein Despotismus vorhanden. Wo nur einer frei ist, und die andern nicht, da ist Despotismus. In Japan sind gar zwei Mächte, eine geistliche und eine weltliche, welche sich einander im Zaum halten.

Daß nun gegenwärtig, wo sich Alles gegenseitig haßt, der Handel das einzige Verbindungsmittel der Nationen ist, ohne welches sie sich unaufhörlich bekriegen würden; daß er die gegenseitige Mittheilung der Kenntnisse befördert, und die allgemeine Kultur des menschlichen Geschlechts bewirken wird: das weiß ich, und hierüber erwarte ich von den großen Männern keine Belehrung. Den Nutzen der Handlung sehe ich ganz wohl ein; allein, ohne sie wegräsonniren zu wollen, ist es doch gut, deutliche Begriffe darüber zu erhalten, und da wendet man sich denn natürlich an die großen Männer. Wollen aber diese sich nicht damit befassen, den Gegenstand aufzuklären, damit man doch lerne, wie man den Handel mehr dem allgemeinen Besten gemäß modificiren könne, so werde ich mir vielleicht die Freiheit nehmen, nachdem ich lange genug auf die Aussprüche der großen Männer werde gewartet haben, über diese Materie einen Traktat zu schreiben.

Nachdem der Handel seinen Zweck, die Kultur der Völker, erfüllt hat, wird er wiederum durch diese erhöhete Aufklärung selbst abnehmen. Denn es ist ein Kreislauf der Dinge vorhanden, vermöge dessen sie, nach erreichter größ-

ten Exzentricität, wiederum eine konzentrische Progression beginnen. Endlich wird statt des Handels mit physischen Produkten, ein moralischer Ideenwechsel die Völker vielleicht einzig und allein freundschaftlich verbinden; und, o ihr Dichter! besingt jenes goldne Zeitalter!



Berichtigung.

S. 205. Z. 15.
— 206. — 4. } st. trogische l. tropische.